Johann Gottfried von Herder's
sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Sechszehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Johann Gottfried von Herder's

Abhandlungen und Briefe

über

schöne Literatur und Kunst.

Nebst einem Anhang.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

31.

Ihnen ist der berühmte Streit bekannt, der unter Ludwig dem Vierzehnten über den Vorzug der alten oder der neuern Nationen in Wissenschaften und Künsten mit großer Wärme geführt ward, und an welchem auch außer Frankreich Gelehrte und Künstler Antheil nahmen. Da man nicht allemal genug bestimmte, von welchen Alten oder Neuern, von welchen Künsten und Wissenschaften die Rede sey, es übrigens dabei auch mehr auf einen Rangstreit damals lebender Personen, als auf eine unparteiische Schätzung alter und neuer Verdienste angesehen war, so konnte wenig ausgemacht werden, obgleich von beiden Theilen viel Gutes gesagt ward.

In der Kultur zum Schönen, die wir der Kürze halben Poesie nennen wollen, springt uns der Unterschied alter und neuer Zeiten, d. i. der Griechen und Römer in Vergleich aller neueren europäischen Völker in's Auge. Wir mögen italienische, spanische, französische, englische, deutsche Dichter, aus welchen Zeiten wir wollen, lesen: der Unterschied ist unverkennbar.

Und doch wird es schwer, ihn sich im reinsten Umriß aufzuklären; noch schwerer, ihn bis auf seine ersten Ursachen zurückzuführen, und dabei jeder Nation und Zeit ihr Recht widerfahren zu lassen. Wie?

kann man fragen, blühet diese schöne Blume der Humanität, Poesie in Denkart, Sitten und Sprache nicht überall und allezeit gleich glücklich? Und wenn zu ihrem Aufkommen ein besonderer Boden, eine eigene Pflege und Witterung gehöret; welches ist dieser Boden, diese Witterung und Pflege? Oder wenn sie mit jeder Zeit, unter einem andern Himmelsstrich, auch ihre Gestalt und Farbe verändern muß: welches ist das Gesetz dieser Veränderung? geht sie in's Bessere oder Schlechtere über? —

Ueber diese Fragen, die man oft gethan hat, sind mir einige Fragmente zu Händen gekommen, die mir der Aufmerksamkeit unserer Gesellschaft nicht unwerth scheinen. Die Blüthe der alten Kultur unter Griechen und Römern setzen sie entweder als bekannt voraus, oder es fehlt die Untersuchung darüber in den mir zugekommenen Blättern. Diese bemerken vorzüglich, wie sich die mittlere und neue europäische Kultur in und durch Dichtkunst, und zwar bei den verschiedenen Nationen Europa's, nach besonderen Veranlassungen, Hülfsmitteln und Zwecken gebildet habe. Das Endurtheil, in manchen Stücken die Vergleichung selbst, überlassen sie dem Leser. Da in ihnen die Poesie in einem weiten Verstande genommen und als Werkzeug oder als Kunstprodukt und Blüthe der Kultur und Humanität nach Nationen und Zeiten im Allgemeinen betrachtet wird; mich dünkt, so werden wir bei jedem Fragment zu eigenen Gedanken Gelegenheit finden, und dieß ist doch der schönste Zweck einer schriftlichen Unterhaltung.

Erstes Fragment.

Verfall der Poesie bei Griechen und Römern.

Im Frühlinge und in der Jugend singt man; in der Winterzeit und im Alter verstummen die Töne. Die lebendigste Poesie Griechenlands traf auf eine gewisse Jugendzeit des Volks und der Sprache, auf einen Frühling der Kultur und Gesinnungen, in welchem sich mehrere Künste, keine noch im Uebermaß, glücklich verbanden, endlich selbst auf einen Frühling von Zeitumständen und Weltgegend, in welchem entsprießen konnte, was entsprossen ist. Von der Poesie der ältesten Sänger und von Bildung der Sprache durch ihren Gesang, von Alcäus und der Sappho, von Pindar und dem Chor der Griechen haben wir geredet *) und allenthalben einen jugendlich aufstrebenden Geist, jene erste Blume der Kultur bemerket, die, wenn sie verblühet und zur Frucht gediehen ist, der laueste Zephyr nicht erwecken mag.

Alles in der Welt hat seine Stunde. Es war eine Zeit, da Poesie alle menschliche Weisheit in sich faßte, oder deren Stelle vertrat. Sie sang die Götter, und erhielt die ruhmwürdigen Thaten der Vorfahren, der Väter und Helden; sie lehrte die Menschen Lebensweisheit, und war so, wie das einzige und schönste Mittel ihres Unterrichts, so auch an Festen und in Gesellschaft ihr geistigstes

*) Diese Fragmente fehlen.

Vergnügen. Ehe die Schrift erfunden oder so lange sie noch nicht häufig im Gebrauch war, sangen die Töchter der Erinnerung, die Musen, und wurden mit Entzücken gehöret. Dichter waren der Mund der Vorwelt, Orakel der Nachwelt, Lehrer und Ergötzer des Volks, Lohner großer Thaten, Weise. —

Je mehr die Schrift aufkam und sich durch sie die Sprache ausbildete, je mehr mit der Zeit Wissenschaften aus einander gingen und einzeln bearbeitet wurden, desto mehr mußte der Poesie allmälig von ihrer Allgemeinherrschaft entnommen werden. Denn sobald man schreiben konnte, wollten viele eine wahre Geschichte lieber in Prose, die der Poesie nachgebildet war, lesen oder lesen hören, als Fabel und Geschichte fernerhin in Hexametern durch Gesang vernehmen. Allmälig verstummte also die erzählende Muse, oder sang aus Sagen ihrer ältern Schwester künstlich gearbeitete Töne nach.

Je mehr die Philosophie aufkam, je mehr man die Natur der Dinge, insonderheit des Menschengeschlechts und seiner Verfassungen untersuchte, desto weiter entfernte man sich von jener alten Einfalt moralischer Sprüche, denen die Poesie einst Glanz und Nachdruck geben konnte. Philosophische Unterredungen und Systeme konnte der Dichter nicht mit derselben Kraft wie alte Begebenheiten und sinnliche Gegenstände darstellen; er war hier in einem fremden Lande.

Auch die Mythologie selbst, die der Poesie einst so viel Schwung gegeben hatte, ward mit der Zeit eine alte Sage. Der kindliche oder jugendliche

Glaube der Vorwelt an Götter und Heroen war dahin; was tausendfach gesungen war, mußte zuletzt bloß dem Herkommen gemäß, mit trockner Kälte gesungen werden; es hatte seine Zeit überlebet.

Endlich, da Scherz und Freude die Eltern des Gesanges sind, wo waren diese hingeflohen in jenen traurigen Zeiten, die Griechenland zuletzt erlebte? In- und auswärtige Kriege zerstörten, löseten auf und mischten alles unter einander. Der lebendige Geist aufblühender Pflanzvölker, fröhlicher Inseln, im Ruhm und Gesange wetteifernder Städte, war längst entwichen; und ob man gleich die Anstalten, durch welche er gewirkt hatte, öffentliche Gebräuche, Tempel, Spiele, Wettkämpfe, Theater u. s. so lange es möglich war, erhielt oder wiederherstellte: so war doch jene Jugend nicht zurückzurufen, in welcher dieß alles wie durch sich selbst entstanden und veranlaßt war. Auch Hadrian rief diesen Genius nicht aus Hektors Grabe. Zuletzt kamen die Barbaren heran; und als die christliche Religion über Griechenland herrschte, da sang z. B. Synesius der Bischof *) von jenen alten Zeiten also:

Wohlauf, klangvolle Cither
Nach Tejer Melodien
Nach Lesbischen Gesängen

*) Synesius ward im Jahr 410 Bischof zu Ptolemais, und bedung sich dabei ausdrücklich, daß er weder seine Frau verlassen, noch eine Auferstehung des Leibes glauben dürfe. Seine Hymnen sowohl als seine andern Schriften sind ein Gemisch des Christenthums und der Alexandrinischen Philosophie, in welcher Hypatia seine Lehrerinn gewesen war.

In feierlichern Tönen
Ein dorisch Lied zu singen;
Ein Lied, doch nicht von Nymphen,
Die aphrodisisch lächeln,
Auch nicht von holden Knaben
In süßer Lebensblüthe.
Ein himmlisch reines Feuer
Von gottgeweihter Inbrunst
Treibt mich, daß ich die Cither
Zu heilgen Liedern schlage,
Und jeder süßen Sünde
Der Erdenlust entweiche.
Was ist denn Macht und Schönheit?
Was ist denn Ruhm und Reichthum
Und alle Königsehren
Entgegen frommer Andacht?
Der sey, ein schöner Reiter,
Ein schneller Schütze jener,
Ein anderer bewache
Gehäufte goldne Schätze.
Dem hange seine Locke
Zierlich hinab die Schulter;
Von jenem sey gepriesen
Bei Jünglingen und Mädchen
Sein glänzend holdes Antlitz.
Mir sey ein stilles Leben,
Ein heiliges vergönnet,
Unscheinbar vor den Menschen,
Doch nicht vor Gott verborgen
Mir stehe bei die Weisheit,
Die stark ist, mich zu leiten
Durch Jugend und durch Alter.
Sie, Königinn des Reichthums,
Die auf unebnen Wegen
Das harte Joch der Armuth
Mit leichtem Muth erträget;

Sie, die in bittrem Kummer
Des Lebens heiter lächelt. —
So viel sey mir gewähret,
Daß, schwarzer Sorg' entnommen,
Ich eines Nachbars Hütte
Im Mangel nie bedürfe. —
Horch auf! Cicada singet
Von Morgenthaue trunken.
Schau, wie die Saite stärker
Mir schlägt, und eine Stimme
Begeisternd mich umtönet!
Was gibst du für ein Lied mir,
Du heilige Begeistrung? —

Und so geht der Gesang in Platonisch christliche Ideen über. *)

* *
*

Die Geschichte der Römer endete nicht anders. Ihnen war die Poesie, insonderheit der lyrische Gesang, gewissermaßen immer eine fremde Kunst geblieben; die Oden Catulls und Horaz sind nur ein Nachhall der griechischen Lyra. Auch hat es ein Gelehrter unserer Zeit wahrscheinlich gemacht, **) daß selbst Horaz Oden zuerst lange nicht so viel Celebrität hatten, als sie in der Folge, in-

*) Für Verständige bedarf es der Erinnerung nicht, daß es auch im christlichen Zeitalter, bis zur Eroberung Konstantinopels und fernerhin, griechische Dichter gegeben habe. Es gab griechische Dichter, aber keine Poesie Griechenlands in dem Sinne, von dem hier die Rede ist.

**) Meierotto de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Berol. 1785. p. 131. seq. iudicium aequalium de Horatio.

sonderheit seitdem die lateinische Sprache eine todte Sprache war, mit Recht erhielten. Nachfolger fand dieser schöne Dichter unter den Römern wenige, und keinen, der an ihn reichte. Bis auf ein paar Stücke des Statius und einige arme Gedichte der Grammatiker sind diese auch untergegangen, so daß in Latium das Feld der lyrischen Poesie von Augustus Zeiten hinab für uns am ödesten daliegt. *)

Die Ursachen hievon sind fast dieselben, wie in der griechischen Geschichte. Die alte Mythologie war den Römern von Anbeginn an ungleich fremder und entfernter, als sie es in den neuern Zeiten den Griechen je werden konnte. Schon bei Virgil und Ovid, bei Properz und Horaz bemerkt man dieß Fernhergebrachte zuweilen mit einigem Anstoß; bei Seneca, Statius, beim blühenden Claudian, Ausonius u. f. noch viel mehr. Man fühlt, die alte Götterlehre habe sich überlebet. Ohne Zweifel war dieß mit eine Ursache, warum die meisten römischen Dichter, z. B. Ennius, Lucan, Silius, Claudian lieber historische als rein heroische Gedichte schrieben, und einige sogar ziemlich unpoetische Gegenstände wählten. Der alte Blumengarten war abgeblühet. Die Thebaiden- und Achilleiden-Dichter, noch mehr aber die schrecklichen Atriden-Sänger hatten nicht nur den Reiz der Neuheit verloren, son-

*) Was übrig geblieben ist, hat Wernsdorf in den poet. lat. minorib. T. III. sammt den Nachrichten von dem, was untergegangen ist, mit großem Fleiß gesammelt.

dern die Satyrendichter gingen ihnen auch hart entgegen.

Der Zustand Italiens und der römischen Provinzen unter den meisten Kaisern lockte noch minder einen neuen Frühling hervor. Wahnsinnige Tyrannen bedrückten die Welt; Kriege, bald auch die Anfälle der Barbaren verheereten sie, und unter den wenigen guten Kaisern ward aus mehreren Ursachen lieber griechische Philosophie als römische Dichtkunst gepfleget. Jener hatte nach damaligen Umständen die trost- und hülfbedürftige Zeit mehr als dieser nöthig. In Zeiten, die Tacitus beschreibt, in andern, die nachher folgten, wollte man wahrlich oft weniger singen, als seufzen.

Der letzte Römer Boethius endlich suchte auch in lyrischen Sylbenmaßen Trost gegen sein Unglück; seine Philosophie gewährte ihm aber nicht sowohl Gedichte als philosophische Sentenzen. *)

---

*) Boethius und Auson's Gedichte sind zur Zeit des allgemeinen Verfalls der römischen Sprache und Poesie merkwürdige Erscheinungen. Beide Dichter waren Christen, und doch lassen sie es sich in ihren Gedichten wenig merken; der erste gar nicht, der zweite ist gleichsam wechselsweise Christ und Heide. Beide suchen, wie aus Trümmern vergangener Zeiten, Schätze hervor; jener Philosophie, die er in alle Sylbenmaße seines Seneca ordnet, dieser das Andenken an alle ihm werthen Sachen und Menschen. Beide, insonderheit Boethius, sind den folgenden dunkeln Jahrhunderten leitende Sterne gewesen; wie denn auch in ihm und in mehreren Dichtern der letzten Zeit bereits sichtbarer Weise ein neuer Geschmack hervorgehet, der den folgenden Zeiten verwandt und ihnen daher lieber war, als der

Längst schon war nach und nach das Christenthum in's Reich gedrungen; es hatte den Sieg erlangt und erfüllte bald alle heiligen Orte mit christlichen Gesängen und Hymnen.

Nachschrift.

So weit das erste Fragment. Sammlen wir seine Winke, so werden wir gewahr, daß in Griechenland und Rom die ächte Poesie mit Religion, Sitten und dem Staate selbst untergegangen sey; denn woran sollte sie sich, außer diesen ihren drei Grundstützen, halten? Waren die Götter zu Mährchen worden, an welche niemand mehr glaubte: so ward man ihrer Lobgesänge, zuletzt auch des Gelächters über sie, bald überdrüssig; der Hymnus sowohl als der Mimus hatte sich an ihnen erschöpfet.

Mit dem Ernst und der Anständigkeit in Sitten hatte die Poesie ihren gesundesten und festesten Nerv

---

große Geschmack der alten klassischen Dichter. Von Boethius haben wir nach zwei merkwürdigen Uebersetzungen des vorigen Jahrhunderts (Nürnberg 1660. Sulzbach 1667. letztere vom Sulzbach'schen Kanzler Knorr von Rosenroth) neulich eine unserer Zeit gemäßere erhalten, auf welche viel Fleiß gewandt ist. (Trost der Philosophie aus dem Lateinischen des Boethius von F. C. Freitag, Riga 1794.) In den Sylbenmaßen ist der Uebersetzer dem Dichter nicht gefolget; die seinen aber sind edel und streben im Rhythmus der Jamben dem Milton nach. Boethius ist ein Philosoph für alle Zeiten.

verloren: denn das Lachen eines Kranken ist nicht ein Zeichen seiner Gesundheit. Die niedrigen Zwecke, wozu man im üppigen Rom die Poesie anwandte, machten sie verächtlich, zuletzt abscheulich; so wie Gegentheils die strafende Poesie, die ihre Geißel dagegen erhob, nothwendig auch oft über die Grenzen des Schönen und Wohlgefälligen streifen mußte.

Sank endlich der Staat, so sank alles Edle mit ihm; nichts konnte sich retten: denn wohin hätte es außer dem Staat sich retten mögen? Wie in einbrechender Nacht sehen wir also allmälig die Sonne, die Abendröthe, zuletzt auch die hie und da noch funkelnden Sterne verschwinden; das Firmament umziehen dunkle Wolken, es wird Nacht. Vermuthlich wäre das ganze südliche Europa eine so dunkle Nacht und ein Chaos worden, wenn nicht aus dem Orient ein sonderbarer Strahl die Finsterniß zertheilt und einer neuen Morgenröthe von fern den Weg gebahnt hätte. Das zweite Fragment wird hievon reden.

Zweites Fragment.

Christliche Hymnen.

Den Hymnen, die das Christenthum einführte, lagen jene alten ebräischen Psalmen zum Grunde, die, wo nicht als Gesänge oder Antiphonien, so doch als Gebete sehr bald in die Kirche kamen. Das Denkmal, das die bleibende Gegenwart des Stifters unter den Seinigen darstellen sollte, das

Abendmahl, war unter Lobgesängen aus dem Psalmbuch eingesetzt; er, der Stifter des Christenthums selbst, hatte sich mit Worten aus dem Psalmbuch getröstet; dem Psalmbuch also gaben Apostel und Kirchenväter mit Recht, auch seiner Popularität wegen, das größeste Lob, da sowohl die Stimme einzelner Personen, als eines ganzen Volks in ihm so herzlich, so stark und lieblich erschallte. Luther bei sehr veränderten Zeitumständen nennet es einen Blumengarten von allerlei Blumen, einen ganzen Weltlauf von Zuständen des menschlichen Herzens und Lebens.*) Da ist keine Klage, meint er, kein Schmerz, kein Jammer, aber auch keine Hoffnung, kein Trost, keine Freude, die in ihm nicht ihren Ausdruck finde.

Und weil es mit der größesten Einfalt abgefaßt ist (denn lyrisch einfacher kann nichts seyn, als der Parallelismus der Psalmen, gleichsam ein doppeltes Chor, das sich einander fragt und antwortet, zurechtweiset nnd bestärket): so war es einer einfältigen Christengemeine, sowohl in Zeiten des Drucks, als in Empfindungen der Freude und Hoffnung, wie vom Himmel gegeben. Daher der frühe Gebrauch dieses Buchs in der christlichen Kirche; daher von den ersten Zeiten an, ehe es christliche Dichter geben konnte, jene lauten Gesänge, dadurch sich ihre Zusammenkünfte den Römern merkbar machten; **) es waren Psalmen.

Das

*) Luthers Vorrede zum Psalter.

**) Plinius Brief an Trajan.

Das schöne Buch, das Richtscheid guter Sitten,
Die starke Kraft den Himmel zu erbitten,
Des Lebens Trost, der Muth zum Sterben gibt,
Was Der Held sang, den Gott grundaus geliebt,
Ward durch den Saal der ganzen Welt gesungen,
Und regte sich in aller Christen Zungen —

sagt Opitz.

Nicht nur von Seiten des Inhalts, sondern auch von Seiten der Form ward dieser Gebrauch der Psalmen dem Geist und Herzen der Menschen eine Wohlthat. Wie man in keinem lyrischen Dichter der Griechen und Römer so viel Lehre, Trost und Unterweisung, wie hier, beisammen fand: so war auch schwerlich irgendwo sonst (wenn man die Psalmen nur als Oden betrachtet) eine so reiche Abwechselung des Tons in jeder Gesangesart, wie hier, gegeben. Zwei Jahrtausende her sind diese alten Psalmen oft und vielfach übersetzt und nachgeahmet worden; und doch ist noch manche neue Bildung ihrer vielfassenden reichen Manier möglich. Sie sind Blumen, die sich nach jeder Zeit, nach jedem Boden verwandeln und immer in frischer Jugend dastehn. Eben weil dieß Buch die einfachsten lyrischen Töne zum Ausdruck der mannichfaltigsten Empfindungen enthält, ist es ein Gesangbuch für alle Zeiten.

Den näheren Ton zu christlichen Gesängen gaben indeß die Lobgesänge Zacharias und der Maria, der Gruß des Engels, der Abschied Simeons u. s., mit denen das neue Testament anfing. Ihre sanftere Stimme war dem Geist des Christenthums gemäßer, als selbst

der laute Paukenschall jener alten frohlockenden Halleluja, obgleich auch diese vielfach angewandt, und mit Stimmen der Propheten oder anderer biblischen Gesänge bald verstärkt, bald gemildert wurden. Ueber den Gräbern der Verstorbenen, deren Auferstehung man im Geiste schon gegenwärtig erblickte, in Einöden und Katakomben ertönten zuerst diese Buß- und Gebet-, diese Trauer- und Hoffnungs-Psalmen, bis sie nach öffentlicher Einführung des Christenthums aus dem Dunkel in's Licht, aus der Einsamkeit in prächtige Kirchen, vor geweihte Altäre traten, und jetzt auch in ihrem Ausdruck Pracht annahmen. Schwerlich wird jemand seyn, der z. B. im Gesange des Prudentius: Jam moesta quiesce querela, nicht von rührenden Tönen sein Herz ergriffen fühlte, dem der Todtengesang: Dies irae, dies illa nicht Schauder einjagte, den so viel andere Hymnen, jeder mit seinem Charakter bezeichnet, z. B. Veni, redemtor gentium: Vexilla Regis prodeunt: Salvete, flores Martyrum: Pange lingua gloriosi u. s. nicht in den Ton versetzten, den jeder Hymnus will, und in seiner demüthigen Gestalt, mit allen seinen kirchlichen Idiotismen mächtig gebietet. In diesem tönt die Stimme der Betenden; jenen könnte nur die Harfe begleiten; in andern schallt die Posaune; es ruft und tönt die tausendstimmige Orgel u. s.

Fragt man sich um die Ursache der sonderbaren Wirkung, die man von diesen altchristlichen Gesängen empfindet, so wird man dabei eigen betroffen. Es ist nichts weniger als ein neuer Gedanke, der uns hier rührt, dort mächtig erschüttert; Ge-

danken sind in diesen Hymnen überhaupt sparsam. Manche sind nur feierliche Recitationen einer bekannten Geschichte, oder sie sind bekannte Bitten und Gebete. Fast kommt der Inhalt aller in allen wieder. Selten sind es auch überraschend feine und neue Empfindungen, mit denen sie uns etwa durchströmen; auf's Neue und Feine ist in den Hymnen gar nicht gerechnet. Was ist's denn, was uns rühret? Einfalt und Wahrheit. Hier tönt die Sprache eines allgemeinen Bekenntnisses, Eines Herzens und Glaubens. Die meisten sind eingerichtet, daß sie alle Tage gesungen werden können und sollen; oder sie sind an Feste der Jahrszeiten gebunden. Wie diese wieder kommen, kommt in ewiger Umwälzung auch ihr christliches Bekenntniß wieder. Zu fein ist in den Hymnen keine Empfindung, keine Pflicht, kein Trost gegriffen; es herrscht in ihnen allen ein allgemeiner populärer Inhalt in großen Accenten. Wer in einem Te Deum oder Salve regina neue Gedanken sucht, sucht sie am unrechten Orte; eben das täglich und ewig Bekannte soll hier das Gepräge der Wahrheit seyn. Der Gesang soll ein ambrosisches Opfer der Natur werden, unsterblich und wiederkehrend, wie diese.

Es ergibt sich hieraus, daß, da man bei christlichen Hymnen auf die Schönheit eines klassischen Ausdrucks, auf die Anmuth der Empfindung im gegenwärtigen Moment, kurz auf die Wirkung eines eigentlichen Kunstwerks gar nicht rechnete, diese Gesänge, sobald sie eingeführt waren, die sonderbarsten Folgen haben mußten. Wie nämlich die

Hand der Christen Bildsäulen und Tempel der Götter, dem unsichtbaren Gott zu Ehren, zerstörte; so hielten diese Hymnen auch einen Keim in sich, der den heidnischen Gesängen den Tod bringen sollte. Nicht nur wurden von den Christen jene Hymnen an Götter und Göttinnen, an Heroen und Genien, als Werke der Ungläubigen oder der Abergläubigen angesehen, sondern und vorzüglich ward auch der Keim, der sie hervorgebracht hatte, die dichtende oder spielende Einbildungskraft, die Lust und Fröhlichkeit des Volks an Nationalfesten als eine Schule böser Dämonen verdammt, ja der Nationalruhm selbst, auf welchen jene Gesänge wirkten, als eine gefährlich glänzende Sünde verachtet. Die alte Religion hatte sich überlebet; die neue Religion hatte gewonnen, wenn die Thorheit des heidnischen Götzendienstes und Aberglaubens, die Unordnungen und Gräuel, die an den Festen des Bacchus, der Cybele, der Aphrodite vorgingen, in's Licht kamen. Also auch, was von der Poesie dahin gehörte, war ein Werk des Teufels. Es begann eine neue Zeit für Poesie, Musik, Sprache, Wissenschaften, selbst für die ganze Richtung der menschlichen Denkart.

Denn 1. Fortan war die Poesie keinem Volk, keinem Lande eigen, weil dieser Geist christlicher Hymnen, mit Zerstörung aller Nationalheiligthümer, die Völker insgesammt umfaßte, und glauben lehrte. An die Stelle jener längstverlebten Heroen und Nationalwohlthäter tra-

ten jetzt neue Heroen, die Märtyrer; die auf der Erde ihre Festtage, Kirchen und Patrimonien bekamen, wie sie als Schutzpatronen und Fürbitter bei Gott angesehene Plätze droben besaßen. Himmel und Erde war also den Heiligen gegeben, die christliche Welt war unter sie vertheilet. Statt einzelner irdischer Wohlthaten sang man Eine große Wohlthat, die Erlösung der Welt vom Aberglauben und den Dämonen. Statt eingeschränkter irdischer Hoffnungen sang man Eine große Hoffnung, die Erwartung der Ankunft des Richters über Lebendige und Todte, mit welcher die Gesammtherrschaft in seinem Reiche wesentlich verknüpft war. Jahrhunderte lang hielt man diese Ankunft für nah; alle traurigen Zeichen der Zeit, an denen man großentheils selbst Schuld war, wurden auf sie gedeutet; und ungeheure Dinge, Verfolgungen, Schenkungen, Kriege wurden durch sie befördert. Hymnen an die Märtyrer, Hoffnungen der Auferstehung und der Wiederkunft Christi machen also einen großen Theil der Dichtkunst dieser Zeiten aus; sie waren auch eine mächtige Triebfeder. Von heidnischer Poesie mochte untergehen was untergehen wollte; was man rettete, ward etwa der Sprache, der Sylbenmaße, der späteren platonischen Philosophie oder zufällig eines dem Christenthum zuträglichen Umstandes wegen erhalten. Selbst die jüdischen Psalmen wurden jetzt bloß und allein christlich verstanden, und gegen Ketzer, ja gegen die Juden selbst zeitmäßig gedeutet; es ward mit ihnen gebetet, geflucht, verbannet, exorcisiret. Was irgend man in der Literatur fand und anwen-

den wollte, verlor seinen alten Zweck und ward christlich.

2. Die Musik bekam durch die christlichen Hymnen mit der Zeit eine ganz andere Art und Weise. Da der Inhalt dieser Gesänge gleichsam ein Chor der Völker und so allgemein war, daß sich die Töne dem einzelnen Ausdruck einer individuellen Empfindung weder anschließen konnten noch sollten: so ging dabei der Strom der Musik, allumfassend, in seinem großen Gange desto ungehinderter und prächtiger fort. Wenig achtete er auf Füße des Sylbenmaßes, auf den Inhalt einzelner Strophen, auf einzelne Worte; mit der Strophe, welches Inhalts sie auch war, kehrte der Gesang wieder; das Feierliche verbarg jede Verschiedenheit in seinen weiten Mantel. Bei den Griechen war dieß anders gewesen; bei ihnen war die Poesie herrschend, die Musik dienend. Jetzt war die Musik herrschend, die im Sylbenmaß gebrechliche Poesie diente. Ein einziger Umstand, der schon einen völligen Unterschied zwischen der alten und neuen Poesie, der alten und neuen Musik gründet. Die jetzt herrschende Musik, die gleichsam von einem unermeßlichen Chor in den Wolken getragen ward, mußte nothwendig, später oder früher, für sich selbst ein Gebäude der Harmonie ausbilden, da bei den Hymnen des Christenthums auf Melodie wenig, auf einzelne Glieder des Versbaues und der Empfindung noch weniger, und auf ein daraus entspringendes momentanes Kunstvergnügen gar nicht gerechnet war. Der Tonkünstler dagegen war Zauberer in den Wolken, der mit seinen

Schritten im großen Gange der Harmonie desto gebietender den Inhalt des Ganzen verfolgte, und auf andächtige Gemüther in diesem vollstimmigen Gange desto stärker wirkte. Durch den christlichen Gesang war also die Harmonie der Stimmen im Koncert der Völker gleichsam gegeben.

3. Auch die Sprache ward durch diese neue Einrichtung der Dinge sehr verändert. Wenn bei Griechen und Römern jener alte ächte Rhythmus, nach welchem jede Sylbe ihr bestimmtes Zeitmaß an Länge und Kürze, an Tiefe und Höhe hatte, nicht schon verloren gegangen war, so ging er jetzt, wie die christlichen Hymnen zeigen, bald verloren. Man achtete auf ihn wenig und folgte dagegen, weil auf Popularität alles berechnet war, der gemeinen Aussprache, ihren Perioden und Kadenzen, kurz dem Wohlklange des plebejen Ohres. Ohne Quantität der Sylben brachte man also Reime und Assonanzen in's Spiel; man formte einen gewissen Numerus der Strophe, der dem alltäglichen Gehör gemäß war, den aber die Griechen und Römer nur in den sogenannten politischen oder gemeinen Volksversen erträglich gefunden hatten. Im Innern konnte die Sprache eben so wenig rein bleiben, da jetzt in Poesie und Rede der Genius fast aller Völker mit einander vermischt ward. Ausdrücke der Ebräer und anderer Asiaten, der Griechen und Römer in den verschiedensten Provinzen, endlich der Barbaren, die Sieger waren und Christen wurden, flossen zusammen: so ward dann nach Ort und Zeit das Griechische und das Latein der mittleren Zeiten

gebildet, das man mit Recht die Mönchssprache nennet. Sie bildete sich einen Reichthum neuer Ausdrücke nach ihren Bedürfnissen und Umständen, der alte Römergenius aber war verschwunden.

4. Wie manche Wissenschaften das damalige Christenthum entbehrlich glaubte, erweiset die Geschichte der mittleren Zeiten. Gesänge, Predigten und Ordensregeln, die vom Untergange der Welt (seculi huius), von der Eitelkeit aller irdischen Dinge, von der Trüglichkeit des menschlichen Geistes, von der Nähe eines Reichs sprechen, in welchem alles anders seyn wird und seyn muß, fachen nicht eben die Lust an, den gegenwärtigen Zustand der Welt, wie er ist, zu beleben. Im Himmel war das Vaterland der Christen; dahinauf strebten ihre Gesänge; das Schema der gegenwärtigen Welt war ihnen vergänglich, ob sie es übrigens gleich für sich sehr gut und Ein Theil mit Bedrückung eines größeren andern Theils der Menschheit zu gebrauchen wußten.

5. Dagegen ward bald, hie und da, jene mystische Empfindungs-Theologie ausgesponnen, die, ihrer stillen Gestalt ungeachtet, vielleicht die wirksamste Theologie in der Welt gewesen. Im Christenthum schlang sie sich dem jüngeren Platonismus an, der ihr viel Zweige der Vereinigung darbot; aber auch ohne Platonismus war sie bei allen Völkern, die empfindend dachten und denkend empfanden, in jeder Religion, die beseligen wollte, am Ende das Ziel der Betrachtung. Sinnliche Völker selbst haben zuweilen auf die sonderbarste Weise einen Mysticismus gesucht und sich in ihm be-

rauschet; vernünftelnde Völker suchten ihn auf ihre Weise. Der Grund dazu liegt in der Natur des Menschen. Er will Ruhe und Thätigkeit, Genuß und Beschauung auf die kostenfreieste, dauerhafteste, zugleich auch auf die untrüglichste, auf eine gleichsam unendliche Weise. So gern möchte er mit Ideen leben und selbst Idee seyn. Die träge Zeit, den leeren Raum, die lahme Bewegung um sich her möchte er gern überspringen und vernichten, dagegen alles an sich ziehn, sich allem zueignen und zuletzt in einem Ideal zerfließen, das jeden Genuß in sich faßt, wohin seine Vorstellung reichet. Viele Umstände der damaligen und folgenden Zeit kamen zusammen, diesen Mysticismus zu nähren und ihn dem Christenthum, zu welchem er ursprünglich nicht gehörte, einzuverleiben. Ein spekulirender Geist, dem es an Materie zur Spekulation fehlet, ein liebendes Herz ohne Gegenstand der Liebe, geräth immer auf den Mysticismus. Einsame Gegenden, Klosterzellen, ein Krankenlager, Gefängniß und Kerker, endlich auch auffallende Begebenheiten, die Bekanntschaft mit sonderbar liebreichen und bedeutenden Personen, Worte, die man von ihnen gehört, Zeichen der Zeit, die man erlebt hat u. s., alle diese Dinge brüten den Mysticismus, dieß Lieblingskind unserer geistigen Wirksamkeit und Trägheit, in einer groben oder seidenen Umhüllung aus und geben ihm zuletzt die bunten Flügel des himmlischen Amors. Man liebet, und weiß nicht wen, man begehret, und weiß nicht was; Etwas Unendliches, das Höchste, Schönste, Beste.

So unentbehrlich dem Menschen diese Tendenz nach dem Vortrefflichsten und Vollkommensten ist, ohne welche er wie eine Raupe umherkröche und vermoderte: so leer bleibt dennoch die Seele, wenn sie, bloß auf Flügeln der Imagination im Taumel der Begeisterung fortgetragen, in ungeheuern Wüsten umherschweift. Das Unendliche gibt kein Bild; denn es hat keinen Umriß; selten haben diesen auch die Poesien, die das Unermeßliche singen. Sie schwingen sich entweder in ein Empyreum des Urlichts voll gestaltloser Seraphim auf, oder wenn sie von da in die Tiefen des menschlichen Herzens zurückkehren, kann die erhöhete Spekulation dennoch nur aus ihm jene Urbilder himmlischer Schönheit holen, die sie über den Wolken begrüßet und in ein Paradies der Liebe und der Seligkeit hinauf zaubert. Die Hymnen der mittleren Zeiten sind voll von diesen goldenen Bildern, in die unermeßliche Bläue des Himmels gemahlet. Ich glaube nicht, daß es Ausdrücke süßerer Empfindungen gebe, als die bei der Geburt, dem Leiden und Tode Christi, bei dem Schmerze der Maria, bei ihrem Abschiede aus der Sichtbarkeit, oder bei ihrer Aufnahme in den Himmel und bei dem freudigen Hingange so manches Märtyrers, bei der sehnenden Geduld so mancher leidenden Seele, meistens in den einfachsten Sylbenmaßen, oft in Idiotismen und Solöcismen des Affekts geäußert wurden. Wer sich davon überzeugen will, lese die frommen Liebesgesänge des heil. Bernhards und Thomas, des Kardinals Bona, der heil. Therese, des Juan de la Cruz und ihres Gleichen: oder vielmehr er höre sie mit

Musik begleitet. Das Stabat Mater dolorosa (Jacobus de Benedictis ist sein Verfasser) ist in Pergolesi's Komposition sehr bekannt; dergleichen süße Schmerzen- und Liebesgesänge gibt's in der Mönchssprache viele, die ganz dazu geschaffen scheinet. Wilder Sylbenmaße bediente man sich dabei nicht; vielmehr äußerst anständiger und sanfter. Selbst das verzückte Metrum des sogenannten Pervigilii: cras amet, qui nunquam amavit, das in den Hymnen oft gebraucht ist, erhält in ihnen einen Triumphton und eine Würde, die uns gleichsam aus uns selbst hinaussetzt und unser ganzes Wesen erweitert. Wie konnte dieß auch anders seyn, da, wo man die Bibel nur aufschlägt, im Hohenliede, Propheten, Psalmen, in den Evangelien, Briefen und der Offenbarung, man Ausdrücke bald der erhabensten Einfalt, bald der innigsten Zärtlichkeit und Liebe findet? Wer Händels Messias, einige Psalmen von Marcello, und Allegri's, Leo's, Palästrina's Kompositionen der simpelsten biblischen Worte gehört hat und dann die lateinische Bibel, christliche Epitaphien, Passions-, Grab-, Auferstehungs-Lieder lieset, der wird sich trotz aller Solöcismen und Idiotismen in dieser christlichen wie in einer neuen Welt fühlen.

Nachschrift.

Da ich es nicht voraussetzen kann, daß jedem von Ihnen eine Menge der Hymnen bekannt sey, von denen das Fragment redet: so lasse ich von

einigen der angeführten nur Strophen abschreiben, die ich etwa mit einer Anmerkung begleite. Die Solöcismen und Idiotismen darin gehören zur Sprache der Zeit; überhaupt sind diese Verse nicht zu lesen, sondern mit der ihnen gebührenden Musik zu hören.

1.

Jam moesta quiesce. *)

Jam moesta quiesce querela!
Lacrimas suspendite, matres;
Nullus sua pignora plangat
Mors haec reparatio vitae est.

Nunc suscipe, terra, fovendum
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra sequestro
Generosa et fragmina credo.

Veniant modo tempora justa,
Cum spem Deus impleat omnem;
Reddas patefacta, necesse est,
Qualem tibi trado figuram. seq.

2.

Dies irae. **)

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

---

*) Von Prudentius. Unser alter Gesang: Hört auf mit Klagen ist eine Nachahmung einiger Strophen dieses alten Hymnus, der beim Prudentius anfängt: Deus, ignee fons animarum.

**) Der Graf Roscommon übersetzte diesen Gesang in's

Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

Liber divus tunc pandetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Rex tremendae Majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis! seq.

3.

Lauda Sion Salvatorem,
Lauda Ducem et Pastorem

Englische: The Day of Wreath, that dreadful day, und starb mit den Worten aus ihm:

Prostrate, my contrite heart I rend,
My God, my Father, and my Friend,
Do not forsake me in my End.

Unser deutsches Lied: Es ist gewißlich an der Zeit, ist eine Nachahmung dieses Gesanges.

In hymnis et canticis;
Quantum potes, tantum aude,
Quia major omni laude,
Nec laudare sufficis.

Sit laus plena, sit sonora,
Sit jucunda, sit decora
Mentis jubilatio.
Dies enim agitatur,
In qua mensae ruminatur
Hujus institutio. seq.

4.

Pange lingua gloriosi proelium certaminis
Et super crucis trophaeo dic triumphum nobilem;
Qualiter redemtor orbis immolatus vicerit.

Crux fidelis inter omnes arbor una nobilis:
Nulla talem sylva profert fronde, flore, germine.
Dulce lignum, dulce signum, dulce pondus sustinet. seq

5.

Ave maris stella, Dei mater alma,
Atque semper virgo, felix coeli porta.
Virgo singularis, inter omnes mitis
Nos culpis solutos mites fac et castos etc.

6.

Stabat mater dolorosa,
Juxta crucem lacrimosa,
Dum pendebat filius.
Cujus animam gementem,
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta

Mater Unigeniti,
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas incliti.

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia.
Quando corpus morietur,
Fac ut anima donetur
Paradisi gloria.

7.*)

Ut quid jubes, pusiole?
Quare mandas, filiole,
Carmen dulce me cantare,
Cum sim longe exsul valde
Intra mare;
O cur jubes canere?

Magis mihi miserale
Flere libet puerale
Plus plorare quam cantare
Carmen tale jubes quare?
Amor care,
O cur jubes canere?

33.

Mit Ihrem dies irae, dies illa haben Sie mir eine schöne Welt zu Grabe geläutet; die Welt

*) Vom Deutschen Mönch Gottschalk, älter als Ottfried, dem sehr hart begegnet ward. Er schrieb dieß als ein Vertriebener, im Gefängniß.

der Erscheinungen des Alterthums in ihren bestimmten, lieblichen Formen, in ihren bedeutenden Gebärden, in ihren gleichsam organisirten Tönen. Sie wird nicht wieder kommen auf unsrer Erde; so wenig uns unsere Jugend zurückkommt.

Jene ersten Versuche der Menschen, sich das Unsichtbare sichtbar, das Vergangene und Entfernte gegenwärtig zu machen, eine Welt von Gegenständen, von Bildern und Empfindungen durch Worte und Töne darzustellen und zwar also darzustellen, daß auch ihre Folge sprechend, daß ihre Veränderung in Licht und Farben bis zum Kleinsten empfunden oder bemerkt werde: diese Versuche, in einer gegebnen langen Zeit zu Meisterwerken der poetischen Kunst erhöhet, von einer Nation, der die Kunst Natur, der Geschmack am Schönen Charakter gewesen zu seyn scheinet, werden ihres gleichen schwerlich in Zeiten finden, die Ihre angeführten Hymnen eingeläutet haben.

Nichts ist von zarterem Wesen als der ächte Natur- und Kunstgeschmack. Durch Frömmigkeit und Andacht, selbst durch Gelehrsamkeit und Fleiß läßt er sich nicht erlangen; er ist eine himmlische Grazie, die auf unserer Erde nur hie und da, dann und wann erscheinet. Sie kann eben so leicht weggebetet als wegstudirt werden; einmal vertrieben kommt sie selten oder spät wieder.

Und doch ist mit diesem Natur- und Kunstgeschmack selbst der richtige Sinn, die wahre Vernunft des Menschen so innig verbunden.

Schwer-

Schwerlich werde ich in Ihrem Athanasius und Ambrosius so schlicht und rein zu lesen bekommen, was mich Cicero's Pflichten, Horaz Briefe und Sermonen lehren. Die Litaneien und Legenden der Heiligen, ja das ganze Breviarium dieser Sittenlehre und Weisheit wird das ächte Richtmaß menschlicher Moralität kaum so strenge an mich legen, als es die festen Lehren des Alterthums, seine mit sichrer Hand, im bestimmtesten Umriß gezeichneten Charaktere zu thun vermochten. Ist einmal der Gesichtskreis und das Ziel der Bestimmung verrückt, zu welchem die Menschen auf Erden leben, so erscheinen durch katoptrische Spiegel zurückgeworfene seltsame Bilder und Vorbilder des Lebens. Eine Zauberlaterne bringt Gestalten hervor, die in Schrecken und Verwunderung setzen können, denen man aber nicht ohne Gefahr folget.

Ihr Fragment meldete uns an, daß sich fortan die Musik von der Poesie scheiden und in eignen Regionen ihr Kunstwerk treiben werde; für's unbewehrte menschliche Geschlecht eine gefährliche Scheidung. Musik ohne Worte setzt uns in ein Reich dunkler Ideen; sie weckt Gefühle auf, jedem nach seiner Weise; Gefühle, wie sie im Herzen schlummern, die im Strom oder in der Fluth künstlicher Töne ohne Worte keinen Wegweiser und Leiter finden. Eine Musik, die über Worte gebietet, ist nicht viel anders; sie herrscht despotisch. Erinnern Sie sich in Drydens Ode am Cäcilientage, wohin die Gewalt der Musik den Alexander reißt? Der Halbgott sinkt

der Buhlerinn in den Arm, er schwingt die Fackel zu Persepolis Brande. Auf gleiche Weise kann durch eine geistliche und, wenn man will, eine himmlische Musik die Seele dergestalt aus sich gesetzt werden, daß sie sich, unbrauchbar und stumpf gemacht für dieß irdische Leben, in gestaltlosen Worten und Tönen selbst verlieret.

Unsre zarte, fühlbare und fein empfängliche Natur hat aller Sinne nöthig, die ihr Gott gegeben; sie kann keinen seines Dienstes entlassen, um sich einem andern allein anzuvertrauen: denn eben im Gesammtgebrauch aller Sinne und Organe zündet und leuchtet allein die Fackel des Lebens. Das Auge ist, wenn man will, der kälteste, der äußerlichste und oberflächlichste Sinn unter allen; er ist aber auch der schnellste, der umfassendste, der helleste Sinn; er umschreibt, theilt, bezirkt und übt die Meßkunst für alle seine Brüder. Das Ohr dagegen ist ein zwar tiefdringender, mächtigerschütternder, aber auch ein sehr abergläubiger Sinn. In seinen Schwingungen ist etwas Unabzählbares, Unermeßliches, das die Seele in eine süße Verrückung setzt, in welcher sie kein Ende findet. Behüte uns also die Muse vor einer bloßen Poesie des Ohrs ohne Berichtigung der Gestalten und ihres Maßes durch's Auge.

Nochmals gehe ich Ihr Fragment durch und frage: „wie, wenn aus dieser heiligen Mönchspoesie eine Volksdichtung hervorgehen sollte, wie wird sie werden? Gewiß anders als die Poesie der Griechen war, nicht nur im Inhalt des Gesanges, sondern auch in desselben ganzer Art und Weise."

1. Von Mythologie wird in ihr nicht die Rede seyn können, da man diese als eine Dämonensage ansah. Wenn Eine derselben gebildet werden sollte, wird sie aus dem Glauben der Kirche, aus Sagen des gemeinen Volks, aus Nationalmeinungen und Abenteuern hervorgehn. Jede solcher Gestalten wird die Kirche weihen und ordnen. —

2. Reine Umrisse der Phantasie und des Natursinnes nach Art der Griechen wird diese Dichtkunst schwerlich enthalten, da diese Welt ihr nur ein vorübergehender Schatte zur künftigen Welt ist. Zwischen beide wird sich der Blick theilen, mithin jene sich in eine Art Dämmerung verlieren. Höchstens also werden Allegorien auftreten, statt reiner und bestimmter Begriffe; auch wirkliche Personen werden gern als Allegorien und Larven oder als heilige Nebelgestalten erscheinen, die sich in der Ferne verlieren.

3. Das Interesse, das diese Poesie gibt, wird selten ein Nationalinteresse seyn, wie bei Griechen und Römern, vielleicht aber ein allgemeines Interesse christlicher Völker, die alle das heilige Bad besprengt hat, die, als Begünstigte des Himmels mit dem Kreuz bezeichnet, eine eigene christliche Providenz über sich erkennen, Engel zu ihrer Seite haben, und von der Erde gen Himmel wandern. In der Erzählung wird dieß den Ton der Geschichte und Dichtung ganz ändern.

4. Allen Handlungen und Leidenschaften der Menschen, ihren Tugenden und Lastern wird hiemit eine eigne religiose Farbe, ein Anzug gegeben werden, den die alte Welt nicht kannte. In die

Liebe wird sich Andacht mischen; und die Ueppigkeit dagegen vielleicht desto sinnlicher ihr Werk treiben. Statt des Verdienstes der Vorfahren um ein enges Vaterland wird ein andächtiger Ruhm, eine Ehre hervorgehn, die Stand ist und nach Ständen wirket. Auf diesem Wege wird eine Sentimentalität zum Vorschein kommen, von der die Poesie der Alten nicht wußte, eine anerzogne Sentimentalität der Stände.

5. Endlich, da der Rhythmus der Griechen verloren ist und sich der poetische Genius hier ungebildeten, mit dem römischen Volksdialekt vermischten Sprachen mittheilen soll: so werden in dieser Verwirrung ohne Sylbenmaße der Alten sich ohne Zweifel rohere Volksgesänge nach dem Modell der Mönchspoesie formen. Was das innere Maß und Gewicht der Sylben nicht thun kann, wird der Reim ersetzen sollen, mit dem von jeher das Ohr und die Zunge des Volks spielte. Poesie wird also eine gereimte Prose in Versperioden werden, deren Abwechselung und Ründung etwa auch ein unwissendes Ohr verfolgen kann; dagegen die Musik, vom Bau der Sylben getrennt, in ihrer eignen Region ihr Werk treibet. Lassen Sie uns bald einige Glocken- und Posaunen- und Orgeltöne, aber, wenn ich bitten darf, auch einige Töne der Harfe aus diesem neuen christlichen Odeum aller europäischen Nationen hören.

34.

Drittes Fragment.

Bildung eines neuen Geschmacks in Europa und dessen erste Verfeinerung.

Alle deutschen Nationen, die das römische Reich unter sich theilten, kamen mit Heldenliedern von Thaten ihrer Vorfahren in die ihnen neue Welt; es sind auch Zeugnisse vorhanden, daß diese Gesänge unter ihnen sich lange erhalten haben. Wie auch anders? Diese Gesänge waren ja die ganze Wissenschaft und Geistesergötzung solcher barbarischen Völker, das Archiv ihres Ruhms und Nachruhms. Was zu den Zeiten der griechischen Sänger (αοιδων) der Fall gewesen, kam jetzt auf eine rohere Weise wieder. Völker, die das Schreiben nicht viel kannten und noch weniger liebten, erhielten durch Lieder das Andenken ihrer Vorfahren, und jedes Volk hatte dabei seine eignen Lieblingshelden, seine eignen Lieblingstöne.

Sehr nützlich wäre es, wenn wir diese alten Wurzeln des Stammes der Denkart und Sprache unsrer Vorfahren noch besäßen; wenn wir die Lieder von Mann und Herman, Dietrich von Bern, Alboin, Hildebrand, Rüdiger, Siegfried, die Engländer ihr Hornchild, Hervart, Grym, Havelock, und so jedes deutsche Volk die seinigen noch hätten. Es gilt aber von allen diesen, was Horaz von jenen uralten griechischen Helden sagt, die vor Homer lebten:

Sie liegen alle, weil sie der heiligen
Gesänge darben, unbejammert,
Ruhmlos in ewiger Nacht begraben.

Die Veränderung und Mischung der Sprachen bei den wandernden Völkern, die Verschiedenheit des nördlichen und südlichen Klima's, wohl aber am meisten der Fortgang der Sitten selbst, hat uns dieser wahrscheinlich in rauhen Tönen besungenen Heldengestalten beraubet.

Wie verschieden nämlich die Mundarten der deutschen Sprache nach den verschiedenen Volksstämmen, Zeiten und Gegenden waren, dergestalt, daß man die Gothen am schwarzen Meer, in Italien und Spanien, die Vandalen in Pommern und Afrika, die Angeln zu Hengst und zu Wilhelm des Eroberers Zeiten nicht für Eins nehmen darf: so ist doch in allem, was wir von den Sprachen wissen, ihr nordisches Gewand unverkennbar. Die deutsche Sprache nämlich, zumal in rauhen Gegenden, liebt einsylbige Töne. Hart wird der Schall angestoßen, stark angeklungen, damit so viel möglich alles auf einmal gesagt werde. Eine Sylbe soll alles fassen; die folgenden werden zusammengezogen, und gleichsam verschlungen; so daß sie selten aushallen und kaum zwischen den Lippen als erstickte Geister schweben. Die ganze Bildung unsrer Sprache, am meisten die aus dem Latein bei uns aufgenommenen Worte und Namen beweisen dieß; es sind hart zusammengedrängte Laute; und was noch sonderbarer ist, mit dem Verfolg der Jahrhunderte hat sich dieß Zusammendrängen der Buchstaben nicht vermindert, sondern vermehrt. Ulfila's und Ott-

frieds Sprache sind ungleich tönender, als wie man z. B. im vorigen Jahrhundert oder noch jetzt aus dem Munde des Volks die Worte schreibet. Das Angelsächsische schlich mit vielen stummen E in mehrern Sylben langsam fort; das Englische, das sich unter den Normännern bildete, warf Buchstaben weg, drängte sie zusammen, schnitt vorn und hinten die Sylben ab; so entstand ein ganz neuer Gang und Rhythmus der Sprache.

Aus dieser beliebten Einsylbigkeit der nordischen Mundarten, bei der man aus Trägheit oder wie in böser Luft die Lippen kaum zu öffnen waget, und immer nur hm! hm! sprechen möchte, war es natürlich, daß, wenn man Worte gegen einander künstlich stellen wollte, dieß insonderheit im Anklange bemerkt werden mußte, indem der Ausdruck der Worte gern im Dunkeln blieb. Dieß ist nun jenes berühmte System nordischer Alliterationen (Annominationen), *) das um kein Haar

---

*) Nähere Kenntniß von diesem sonderbaren System der nordischen Prosodie findet man in Olaus Wormius literatura Danica, Hickes thesaur. linguar. septentrion. und ähnlichen Werken. Wer ihrer entbehrt, ziehe die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig 1767) Thl. I. S. 150 zu Rath; eine Sammlung Briefe, die weit mehr Aufmerksamkeit verdient, als sie erlangt. Das System der Alliterationen, daß gewisse Worte im Anfange und in der Mitte des Verses von einem Buchstaben anfangen und einen ähnlichen Vokal haben, ist, wie mich dünkt, mehr angestaunt als erklärt worden; sein natürlicher Grund ist der Bau der Sprache selbst, der Genius des Volks, daß sie sprach, und die Art, wie man die Worte antönte.

unnatürlicher als der Reim ist; indem man hier nur in der Mitte oder vorn reimet. Den Alten, d. i. Griechen und Römern, waren beide Arten eines solchen Wohlklanges Uebelklänge; ähnliche Anklänge der Worte suchten sie, wie den Reim, zu vermeiden. Auch für die Gegenden eines bessern Klima's war dieser nordische rauhe Sylbentritt nicht; die spanischen Romanzen, die vielleicht nach gothischen Volksliedern geformt sind, haben jenen wilden, männlichen Jambus, der ursprünglich in Wäldern zum Jagd- und Kriegshorn tönte, fahren lassen und statt dessen langsame Trochäen in weiblichen Ausgängen mit dem zuletzt prächtig verhallenden ar gewählet. In Italiens Luft zerfloß gleichfalls der gothische und longobardische Sylbenanklang in weiche und immer weichere Töne. Kein Wunder also, daß jene alten Heldenmelodien in dieser sanfteren Luft den Tönen nach allmälig verhallten.

Dabei aber gingen nicht sofort auch die E r z ä h l u n g e n selbst, jene H e l d e n s a g e n zu Grunde, die gleichsam die Seele dieser Völker, ihr Trank und ihre geistige Speise waren. Sie konnten nicht zu Grunde gehen, weil diese Völker (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist) a b e n t e u e r l i c h d a c h t e n und entweder gar nicht oder im A b e n t e u e r lebten. Ein Volk, von wenigen aber starken Begriffen und Leidenschaften geregt und getrieben, hat wenig Lust zu ordnungsmäßigen, gewöhnlichen, ruhigen Geschäften; es bleibt gegen sie kalt und träge. Dagegen flammet's auf, wenn ein Jagd- und Kriegshorn die A b e n t e u e r s a g e ertönet. In eingepflanzten Trieben, in angebornen Begriffen und

Neigungen ging diese Liebe zum Abenteuer auf Geschlechter hinab; der geistliche Stand, in dessen Händen die Bildung der Menschen nach Begriffen der Zeit war, bemächtigte sich dieses Triebes; er fabelte, dichtete, erzählte. Von Erzählungen fängt alle Kultur roher Völker an; sie lesen nicht, sie vernünfteln nicht gern, aber sie hören und lassen sich erzählen. So Kinder, so alle Stände, die insonderheit unter freiem Himmel ein halb müßiges Leben führen. Wo sie auch leben, Norweger und Araber, Perser und Mogolen, der Gothe, Sachse, Franke und Katte des Mittelalters, noch jetzt alle halbmüßigen Abenteurer, Krieger, Jäger, Reisende, Pilger haben hierin einerlei Geschmack, einerlei Zeitkürzung. Unwissenheit ist die Mutter des Wunderbaren, unternehmende Kühnheit seine Ernährerin, unzählige Sagen seine Nachkommenschaft, und ihr großer Mentor der Glaube. Wenn Mönche dergleichen Erzählungen in ihre Chroniken aufnahmen und ihre Legenden selbst darnach schrieben: so thaten sie es nicht immer aus Lust zu betrügen. Es war Geschmack und sogar Kreis des Wissens, Denkart der Zeit; eine ächte Mönchschronik mußte vom Anfange der Welt anfangen und in bestimmten Zeiträumen durch Fabel und Geschichte der Griechen und Römer (Geschichte und Dichtung auf Einem Grunde betrachtet), bis zum Ende der Welt fortgehn; das war der gegebene Umriß. Eben nach den Begebenheiten der Zeit, die allesammt geistliche und weltliche Abenteuer waren, formte sich der Umriß der Erzählung, bildete sich der Ton des Ganzen. Mehr als Eine Chronik

der mittleren Zeiten ist wie ein cyklisches Gedicht zu lesen.

Wann aber und wie wird aus diesen vermischten Sagen und Abenteuermährchen so verschiedner Völker in so verschiednen Gegenden und Umständen eine Ilias, eine Odyssee erwachsen, die allem gleichsam den Kranz raubte, und jetzt als Sage der Sagen gelte?

Dazu gehört viel; insonderheit aber, daß die Sprache und der Witz der europäischen Völker einigermaßen verfeinert werde, daß Völker mit einander in Verbindung oder in Wettkampf gerathen, dadurch sie einander verstehen lernen, endlich daß, wenn's seyn kann, hier oder da ein Homer aufkomme, dem alle horchen. Aeußerst schwer und langsam konnte diese Aufgabe gelöset werden, da einestheils die Völker durch Stammesvorurtheile und Leidenschaften blind getrennt, anderseits die Sitten so grob oder verderbt waren, daß schwerlich ein Lorbeerbaum für ganz Europa sprossen konnte. Tapferkeit und Witz sind nicht immer beisammen: eben so selten sind es Witz und Klosterandacht, wie die Esels- und Narrenfeste, das Hez, Sir Ane, Hez, und andre Anstalten zeigen. Wenn in die Sprachen Europa's Bildung, in seine Sitten Geschmack, in seine Poesie Unterhaltung kommen sollte, so mußten diese anderswoher kommen, als vom Waffenplatz und aus dem Kloster. Sie mußten aus einer Gegend kommen, wo ein fremder Umgang etwas anders als den bloßen Mönchs- und Klostergeist zeigte. Kurz —

Spanien war die glückliche Gegend, wo für

Europa der erste Funke einer wiederkommenden Kultur schlug, die sich denn auch nach dem Ort und der Zeit gestalten mußte, in denen sie auflebte. Die Geschichte davon lautet wie ein angenehmes Mährchen.

Spanien nämlich, so sagt die Geschichte, hatte unter der Herrschaft der Mauren eine sehr blühende Gestalt gewonnen: mit dem Ackerbau, dem Fleiß, dem Handel, waren in ihm mehrere Wissenschaften und Künste, unter diesen auch die Dichtkunst kultivirt worden. Die maurische Galanterie hatte sich unter dem schönen Himmel von Granada, Murcia, Andalusien veredelt; glänzende Ritterspiele waren im Gebrauch, an denen als Preisaustheilerinnen auch die Damen Theil nahmen. Ohne Zweifel war die Nachbarschaft dieses gebildeten Volks mit andern eine Ursache, daß unter dem gleichschönen Himmel von Valenzia, Catalonien, Arragonien und den südlichen Provinzen Frankreichs sich die sogenannte Provenzial- oder Limosinische Sprache auch aus der Barbarei riß und eine frische Blüthe, die provenzialische Dichtkunst hervorbrachte. Von Valenzia an über die Inseln Majorka, Minorka, Yviza, über Arragonien und Catalonien, jenseit der Alpen über die Provence, Languedoc, Guienne, das Delphinat, bis nach Poitou hinein erstreckte sich diese Sprache, die nach damaligen Zeitumständen allgemach die gebildetste in Europa war. *) Regierende

*) In Crescimbeni istoria della volgar Poesia, in Velasquez: Diez Geschichte der spanischen Dichtkunst

Fürsten und Grafen, Ritter und Edle von jedem Range sahen es als eine Ehre an, sie an ihren Höfen und in ihren Schlössern, die kleine Höfe waren, zierlich zu sprechen. Die Damen nahmen daran Theil, nicht nur als Richterinnen und als der vielfältige Gegenstand der Gedichte, sondern zuweilen auch als Dichterinnen selbst. Die Provenzalpoesie ward das Organ des galanten Rittergeistes in allen Zweigen seiner Denkart. Man besang die Liebe und warf Fragen der Liebe auf, die in sogenannten Corte d'amore verhandelt wurden; man nannte ihre Versart Tenzonen. Kleine und große Abenteuer, Begebenheiten des Lebens und der Geschichte, auch geistliche Dinge wurden in Canzonen, Villanesca's und andern Gedichtarten besungen, unter welchen man die Satyren Sirventes nannte. Auch Lehre und Unterricht trug man in mancherlei Einkleidungen vor; ja es ereigneten sich keine Händel der damaligen Zeit, die an großen Ereignissen und Verwirrungen sehr reich war, an denen hie und dort nicht irgend ein Provenzal Antheil genommen hätte. Kreuzzüge und andere Kriege, Vererbungen der Reiche und Schlösser, Sitten der Fürsten, der Damen, der

---

und denen daselbst angeführten Schriften, in mehreren Abhandlungen des um die Provenzalen sehr verdienten Curne de St. Palaye in der Akademie der Aufschriften, Millots histoire des Troubadours, Abbt Andrès storia d'ogni literatura L. I. II. kann man sich über diese merkwürdige Erscheinung weiter belehren. Sie ist die Morgenröthe der neueren europäischen Kultur und Dichtkunst.

Geistlichkeit, der Päpste selbst; alles berührte diese Dichtkunst, oft mit einer kühnen Freiheit. Finder, Trobadoren nannten sich die Dichter, die vorher in der bäurischen Römersprache Fatisten (Macher, faiseurs) geheißen hatten. Ihre Kunst hatte den Namen der fröhlichen Wissenschaft (gay saber, gaya ciencia) so wie auch ihr entschiedner Zweck fröhliche angenehme Unterhaltung war.

Der erste Garten, wo die Blume aufsproßte, war vielleicht der Hof zu Barcellona; sehr bald aber müssen andre gefolgt seyn: denn der älteste Provenzaldichter, den wir haben, Wilhelm der Neunte, Graf von Poitou, Herzog von Aquitanien, am Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts, sang schon in einer zur Poesie völlig gebildeten Sprache. Auch in Gallicien, Castilien, Portugal finden sich zu eben dieser Zeit ähnliche Uebungen der Verskunst ungefähr in demselben Gedankenkreise. Die sogenannten Jeux floraux aber, eine Blumengesellschaft, wo der Preis der Dichtkunst ein goldnes Veilchen war, ist von weit späterem Datum (1324). Ihre Stifterinn war Clemenzia Isaura, Gräfinn von Toulouse.

Man hat über den Ursprung des Reims viel gestritten, und ihn bei Nordländern und Arabern, bei Mönchen, Griechen und Römern gesucht; mich dünkt mit unnöthiger Mühe. Man könnte über ihn das bekannte Kinderspiel mit dem Motto: „alles, was reimen kann, reimt" spielen. Mönche reimen, Olfried reimte, die Araber reimen, Ma-

homed im Koran, der Engel Gabriel reimt; der alte Lamech vor der Sündfluth reimte. Aber Griechen und Römer in ihren schönsten Zeiten vermieden die Reime und suchten einen fortgehenden, höheren Wohlklang. Die Trobadoren, die in jedem Innern die Poesie der Araber nicht nachahmen konnten, sondern sich eine Poesie, wie sie ihnen ihr Zeitgeist, ihre Sprache und das nähere Vorbild der lateinischen Mönchspoesie gab, finden mußten; sie mußten reimen, ja sogar in der Mannichfaltigkeit gereimter Versarten einen großen Theil der Anmuth ihrer Poesie legen, weil sie ihrer Zeit und Sprache nach nichts anders thun konnten. Die Limosinische Mundart, wie jedes andre Kind der lingua rustica Romana wußte vom Rhythmus der alten Römerpoesie ganz und gar nichts; also konnten die Provenzalen ihre Verse nicht nach der Grammatik der Alten scandiren; sie accentuirten sie, wie Spanier, Portugiesen, Italiener und Franzosen noch bis jetzt ihre Verse accentuiren, solche daher auch nicht nach einer eigentlichen Quantität der Sylben, sondern zur artigen, verständigen Deklamation einrichten. *) Diese accen=

*) Dieser Unterschied zwischen der alten Prosodie, von dem viele keinen deutlichen Begriff haben, und der doch zum Unterschiede der alten und neuen Poesie viel beiträgt, ist am besten in Isaak Voß bekannter Abhandlung de cantu veterum (übersetzt in der Sammlung vermischter Schriften Thl. I. Berl. 1759) in des Abbt Du Bos Betrachtungen über Poesie und Mahlerei, in Muratori Abhandlung de rhythmica Veterum poesi (Antiq. Ital. med. aevi L. III, p. 664) sonst aber auch in

tuirte Deklamation ward eine eigne Kunst, auf welche sich die Rhapsoden der damaligen Zeit, die auch Erzähler hießen (Conteours) legten. Mit den Gedichten der Trobadoren reiseten sie an den Höfen umher, und begleiteten sie theils mit einem Instrument, theils mit Gebärden; daher man sie auch Jongleours, (Joculatores) Musars, Comirs Plaisantins nannte. Sie unterhielten die Gesellschaft mit Liedern und Erzählungen, den bekannten fabliaux vergangner und damaliger Zeiten, bis sie es zuletzt so arg machten, daß sie von mehreren Höfen verbannt wurden.

Die ursprüngliche fröhliche Wissenschaft (gaya ciencia) ging also von Artigkeiten des Gesprächs, von Fragen und Unterredungen, von einer angenehmen Unterhaltung aus; auch in Sonetten der Liebe, im Lobe und im Tadel, ja bei jedem Inhalt blieb dieser Charakter den Provenzalen: ein höherer poetischer Ton war ihnen ganz fremde. Also mußte das angenehme und mannichfaltige Spiel der Reime, an welche damals in geistlichen und Volksliedern das Ohr gewöhnt war, den Mangel des hohen lyrischen Wohlklanges und Rhythmus der Alten, von dem ihre Sprache und ihr Ohr nicht wußte, ersetzen. Jede Versart bekam ihre Strophe, d. i. ihren abgemessenen Perioden der Deklamation in einer angewiesenen Ordnung und Art der Reime; in welcher Wissenschaft eben die Kunst der Trobadoren bestand. Und so haben wir die Ge-

---

Klopstocks u. a. grammatischen Schriften vorgetragen, wie er denn zur Prosodie jeder neueren Sprache gehöret.

stalt der neuern europäischen Dichtkunst, sofern sie sich von der Poesie der Alten unterscheidet, auf einmal vor uns. Sie war Spiel, eine amusirende Hofverskunst in gereimten Formen, weil der damaligen Sprache der Rhythmus und der damaligen Denkart der Zweck der Poesie der Alten fehlte. Sie war ein Hofgarten, in dem hier ein Baum zum Sonett, dort zur Tenzone, zum Madrigal u. s. künstlich ausgeschnitten ward; eine höhere Gartenkunst war dem Geschmack der damaligen Zeit fremde. —

35.

Glück also zum ersten Strahl der neueren poetischen Morgenröthe in Europa! Sie hat einen schönen Namen: die fröhliche Wissenschaft (gaya ciencia, gay saber); möchte sie dessen immer werth seyn! Wir wollen uns nicht in den Streit einlassen, ob die spanische oder limosinische Sprache die ersten Dichter gehabt? ob in dieser dieß- oder jenseits der Pyrenäen früher und glücklicher gedichtet worden?*) Die

*) Ich rücke diese Briefe hier ein, weil der so lange geführte Streit über den Antheil, den die Römer, die Araber, die Normänner u. s. an der Bildung unsres Geschmacks und unsrer Literatur haben, noch nichts weniger als beigelegt ist. Warton z. B. in der Geschichte der englischen Dichtkunst, Thyrwitt in seinen Anmerkungen zu Chaucer, Arteaga in der Geschichte der italienischen Oper, Andrès in der storia d'ogni literatura u. s. sind noch weit auseinander; und doch liegt alles Material so nahe beisammen vor uns.

Die Erscheinung selbst, daß an den Grenzen des arabischen Gebiets sowohl in Spanien als in Sicilien für ganz-Europa die erste Aufklärung begann, ist merkwürdig und auch für einen großen Theil ihrer Folgen entscheidend.

Unläugbar ist's nämlich, daß die Araber in ihrem weiten Reiche, das sich von China bis Fez, von Mosambique bis fast an die Pyrenäen erstreckte, Sprache und Wissenschaften, Handel und Künste sehr kultivirt hatten. Wie anders nun, als daß in Spanien, wo ein Hauptsitz dieser Kultur war, wo Jahrhunderte lang die Christen mit ihnen in Streit oder ihnen unterwürfig gelebt hatten, neben diesem hellen Licht nicht ewig und immer die Dunkelheit verharren konnte? Es mußten sich mit der Zeit die Schatten brechen; man mußte sich seiner schlechten Sprache und Sitten, der ungebildeten Rustika schämen lernen, und da die meisten Spanier Arabisch konnten, auch eine unsägliche Menge arabischer Bücher und Anstalten in Spanien jedermann vor Augen war, so konnte es ja nicht fehlen, daß jeder kleine Schritt zur Vervollkommnung auch unvermerkt nach diesem Vorbilde geschah. Was sie nicht hatte, konnte die Mönchspoesie nicht geben; gegentheils konnte und wollte auch die Provenzalpoesie nicht nachahmen, was bei den Arabern für sie nicht gehörte, Mahomeds Lehre, so wenig einst die Araber den Homer und die griechische Mythologie hatten aufnehmen mögen. Aber was sich aufnehmen ließ, der Genius des Werks, die arabische Denk- und Lebensweise: sie sind in den Versuchen der

Provenzalen (diese mögen schlecht oder gut seyn), wie mir dünkt, unverkennbar.

Bei welch anderm Volk in Europa waren poetische Fragen und Antworten in Gebrauch, als bei den Arabern? Es wurde Kunst und Lebensart darein gesetzt, auch unvorbereitet witzig in gereimten Versen zu antworten. *) Daher also die Fragen und Antworten der Liebe bei den Provenzalen. Welch anderes Volk in Europa hielt die Sprache für eins seiner edelsten Heiligthümer und feierte Wettkämpfe des schönsten poetischen Ausdrucks in ihr? Kein anderes als die Araber; die angrenzenden Christen, beschämt über ihre Rohheit, zuerst vielleicht auch nur aus Nachahmungssucht, folgten ihnen nach. Ihre Großen und Edlen thaten aus Mode, was die Araber seit Jahrhunderten aus Trieb und aus Nationalstolz gethan hatten, sich der Wissenschaften anzunehmen und in der Sprache der Dichter selbst zu glänzen. Welch anderes Volk in Europa verband in seinen Vorstellungen Tapferkeit, Liebe und Andacht, wie die Araber? Von den ältesten Zeiten an war es bei ihnen die gewöhnliche Regel eines Gedichts, von Gott und vom Propheten anzufangen, sodann der Liebe ihren Zoll zu entrichten, und darauf gegen Freund

---

*) Zahlreiche Proben und Nachrichten hierüber finden sich in Herbelots morgenländischer Bibliothek, W. Jones commentar. de Poesi Asiat., Richardsons Vorrede zu seinem persischen Wörterbuch (übersetzt Leipzig 1779.), Andrès storia d'ogni literatura aus Casiri, ja in der Geschichte der Araber selbst.

oder Feind seine Tapferkeit zu bezeugen. Wie übel auch oft diese Stücke zusammenhingen: es war das angenommene poetische Gesetz, dem sich, wiefern es Religion und Sitte erlaubte, nun auch die Christen bequemten. Die festgesetzten Gattungen der Poesie der Araber, Preis und Tadel, Frohlocken und Klage, Liebe und Haß, Lehre und Beschreibung wurden auch hier der Inhalt verschiedener Gesangsarten; selbst die Prosodie der Provenzalen ward nach der bloß accentuirten und deklamirten arabischen Verskunst, in welcher der Reim unentbehrlich war, eingerichtet. Hören Sie darüber das Zeugniß des vielleicht gelehrtesten Arabers, den unsere Nation gehabt hat, Reiske: *)

„Die alleraltesten Schriften der Araber sowohl in gebundener als freier Rede sind in Reimen abgefaßt. Die Art ohne Reime zu reden und zu schreiben, ist neuer als jene. Noch heutiges Tages pflegen sie auch in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten, so daß sie, wenn sie einen Reim drei-, vier- oder mehrmal wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen, und dann wiederum einen andern. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Cicero der Araber gehalten wird; imgleichen des Tamerlans arabische Lebensbeschreibung."

„In der Poesie sind ihre ältesten Stücke gereimt. Die alten Araber übten sich sogar, ihre

*) Neuer Büchersaal, Th. 10. S. 220 u. f.

häuslichen und vertraulichen Gespräche in Reimen vorzutragen. So hat man ein noch vor dem Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretsch Ben Helza ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen lehnend, hergesagt hat. Die Uebung hierin muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn."

„Wie die erste Hälfte des Verses sich schließt, schließt sich auch die andere Hälfte eben desselbigen Verses; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle anderen folgenden, wenn ihrer auch noch so viel wären, bis zwei = dreihundert und noch mehr. Doch pflegen sie ihre Gedichte so lang nicht zu machen. Schon zu Christi Zeiten und kurz hernach müssen sich die Araber der Reime bedient haben, weil ihre Dichtkunst schon einige Jahrhunderte vor Muhamed vollkommen gewesen und nicht die geringste Spur von einem reimlosen Gedicht bei ihnen gefunden wird, es sey lang oder kurz, heroisch oder jambisch. Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches sonst ein wesentliches Erforderniß der heroischen Gattung ist: sondern sie wechseln mit dem Rhythmus ab, beinahe wie wir. Haben sie Einen Rhythmus drei=, viermal wiederholt, so fallen sie auf einen andern u. s." — Ich glaube nicht, daß die Erbauung der Sonette, Madrigale und anderer Versarten der Provenzalen ihrem Ursprunge nach einer hellern Erklärung fähig sey oder bedürfe, als dieser. Ursprünglich waren sie eine

Art gereimter, oft aus dem Stegreif gereimter Prose; die meisten Poesien der Provenzalen sind offenbar nichts anderes.

Daß viele unserer Poesien diesen arabischen Schmuck noch an sich tragen, wissen wir alle; wenige aber wissen den Ursprung dieser Fesseln, daß ein Volk nämlich sich dieselbe aus Uebermuth der Begeisterung sogar im gemeinen Leben angelegt, und damit so leicht umzugehen gewußt habe, daß es lange Reden durch sogar einen und denselben Reim beibehalten konnte. Auch bei den Provenzalen war es in mehreren Sylbenmaßen offenbar auf's öftere Wiederkommen desselben Reims angesehen, womit denn weder unser Ohr noch unsere Sprache sonderlich zufrieden seyn dürfte. Wenige wissen es, daß die Poesie der Araber zwar leidenschaftlich und bildervoll, nicht aber im besten Geschmack abgefaßt war; *) daher auch schon die Provenzalen von diesem ganz und gar asiatischen Geschmacke sehr abgehen mußten. Da ihnen nun mit der Leidenschaft und dem Scharfsinn dieses fremden Volks auch dessen ausgebildete Sprache fehlete: was Wunder, daß ihnen oft nur die Form des Gedichts, angenehm wiederkommende Schälle übrig blieben, in die sie das Wesen der Dichtkunst setzten? Diese sollte ja nur Unterhaltung in einer angenehm gereimten Prose seyn und bleiben.

---

*) Proben davon geben W. Jones commentar. de Poesi Asiat. und alle von ihm und andern bekannt gemachten Poesien der Araber. An Leidenschaft und Bildern sind sie reich; ihr Geschmack aber in Komposition dieser Bilder ist von dem unsrigen ganz verschieden.

Ganz anders wird die Sache für uns, die wir einen artigen Umgang in häuslichen und vertraulichen Gesprächen nicht eben in Reime setzen, uns auch von Jugend auf nicht geübt haben, sinnreich ex tempore zu reimen. Einzig in der Poesie haben wir diese alte arabische Höflichkeit beibehalten, das Ohr unserer Freunde mit Reimen zu vergnügen. *) Und dennoch würde auch das reimsüchtigste Ohr es sich verbitten, wenn wir, wie die Araber, denselben Klang oder Endbuchstaben einige hundertmal wiederkommen ließen und in heroischen Gedichten unsern Helden durch Einen Reim zehntausendmal wiederkommend priesen.

Füge ich nun zu dieser Reimgalanterie der Araber noch das andere Geschenk hinzu, damit sie (andere Nationen nicht ausgeschlossen) die Poesie der Europäer beschenkt haben, jene Phantome asiatischer Einbildungskraft nämlich, die vom Berge Kaf über Afrika und Spanien, über Palästina und die Tatarei zu uns gekommen sind; gewiß, so sind wir ihnen wie in der Chemie und

---

*) Rhythmi cum alliteratione avidissimae sunt aures Arabum. In florilegio hoc (Elnawabig vel Eunawawig, quod vocabulum designat scaturientes partim poëtas, partim versus vel rhythmos nobiliore quadam vena se commendantes) linguae Arabicae genius egregie relucet, nativumque illum cernere licet characterem, qui per rhythmos et alliterationes mera vibrat acumina. Schultens in der Vorrede zu Erpenius arabischer Grammatik. Mich dünkt, weder unsere Sprache noch unsere Nation habe diesen angebornen witzsprudelnden Reimcharakter.

Arzneikunst so auch in der Dichtung viele gebrannte Wasser schuldig.

36.

Den Reim lasse ich unserer Poesie nicht nehmen; vielmehr zeigt der bemerkte Ursprung desselben zugleich auch seine glücklichste Anwendung. Er gehört

1. Für Kirchen- und andere Volkslieder. Umsonst führten ihn nicht die heiligen Väter von Ambrosius an in ihre Chöre und Hymnen ein. Der gute Prudentius ging ihm noch aus dem Wege; Sedulius, Fortunatus u. f. gebrauchen ihn schon häufig, ohne ihn von den Arabern gelernt zu haben. Sie wußten, was für's Volk gehöre. Zuletzt ward er insonderheit in den lateinischen Liebesgesängen so überfließend gebraucht, als ihn wohl kein Araber gebraucht hat.

2. Denksprüche für's Volk klingen in Reimen prächtig! Daher die Macht unserer gereimten Sprüchwörter, unserer alten Oden und Alexandriner. Ein berühmter Dichter hat von einem ungezwungenen Reim gesagt:

> „Er stützt und hebt die Harmonie; und leimt die Rede in's Gedächtniß."

Dieß ist wahr. Wohlgereimte Sentenzen sind Machtsprüche; sie tragen im Reim das Siegel der ewigen Wahrheit. Von Anfange der Welt an hat man Räthsel und Denksprüche gereimet.

3. Lebhafte Antworten sind für den Reim, nicht nur in Arabien, sondern bei allen Völkern. Vom französischen Theater werden Sie sich solcher unerwarteten Ausgänge gnug erinnern; aus Epigrammen, wohin sie eigentlicher gehören, noch mehrere. Es ist ein Fehler des Versifikators, wenn er, um Einen glücklichen Reim zu erhaschen, fünf unglückliche vorhergehen oder folgen läßt; *) ein solcher ist kein Haretsch Ben Helza, der auch im Staatsrath seines Königes sein Votum für den Krieg in donnernden Reimen hinstellte.

4. Es gibt mehrere Gattungen angenehmer Konversationspoesie, die ohne Reimen nichts sind. Der gesuchte, so wie der ungesuchte, der versteckte, so wie der klingende Reim sind in ihnen kunstmäßig geordnet. Man sollte sie Arabesken nennen: denn eben auch den Arabern galt der Reim für ein Siegel des vollendetsten Ausdrucks.

5. Endlich müssen Sie der Gewohnheit nachgeben und Sprachen sowohl als Dichtern erlauben, sich auf ihre Art zu vergnügen. Diesem Dichter ist der Reim ein Steuer, jenem ein Ruder der Rede; ohne ihn litte jenes poetische Fahrzeug Schiffbruch, dieses strandete auf dem niedrigsten

---

*) But those that write in rhyme still make
The one verse for the other's sake;
For one for sense and one for rhyme
I think sufficient for a time.

Buttler's Hudibras P. II. C. I.

Sande.*) Einem andern Versifikator ist er noch etwas Wertheres, ein Erwerbmittel der Gedanken; wollten Sie ihm also mit dem Reim seine hyperussische Nahrung nehmen? Einem dritten ist der Reim eine Werbtrommel, Bilder zu versammeln; zwar kommen die Geworbenen oft etwas bunt zusammen, aber was schadet's? Desto stärker fallen sie in's Auge. Nehmen Sie Pope, Cowley und ihren fünf Brüdern den Reim: so haben Sie ihnen Moses und die Propheten genommen; wen sollen sie fürder hören? Nehmen Sie der französischen Sprache den Reim — hören Sie, was darüber ihre eigenen Autoren sagen:

Nos vers affranchis de la rime ne paraissent différer en rien de la Prose.

Prevot.

Je n'ai garde de vouloir abolir les rimes; sans elles notre versification tomberait.

Fenelon.

Les Italiens et les Anglais peuvent se passer de rime, parce que leur langue a des inversions et leur poésie mille libertés qui nous manquent. Chaque langue a son génie; le génie de notre langue est la clarté et l'élégance: nous ne permettons nulle licence à notre poésie, qui doit marcher comme notre prose dans l'ordre précis de nos idées. Nous avons donc un besoin essentiel du retour des mêmes sons pour que notre Poésie ne soit pas confondu avec la Prose.

Voltaire.

---

*) For Rhyme the rudder is of verses,
With which, like ships, they steer their courses.
Buttler.

Nos syllabes ne peuvent produire une harmonie sensible par leurs mesures longues ou brèves; la rime est donc nécessaire aux vers français.

Voltaire.

Hier sind klare Bekenntnisse; schonen Sie also in mehr als Einer Sprache der Reime, dieser unschuldigen Kinder. Auch bei uns gehören rime und raison zusammen, wie bei den Arabern. Ungereimt ist uns, was — sich nicht reimet.

Nachschrift.

Ernsthaft gesprochen, läßt sich an diesem Ursprunge der europäischen Kultur in Vergleich mit der Poesie der Alten noch manches bemerken.

1. Bei den Griechen war Poesie mit der Sprache entstanden; jene hatte diese gleichsam von innen heraus gebildet; ehe schriftstellerische Prose entstand, war Gesang und Poesie — gewesen. In der Limosinischen Sprache, so wie in allen ihren Schwestern, hatte man nicht nur längst Prose gesprochen, ehe man durch Versarten mit abgezählten Sylben und Reimen diese gemeine Sprache (lingua volgare) zu veredeln suchte; sondern die Vulgarpoesie selbst sollte eine gereimte, kadenzirte, schönere Prose seyn und bleiben. Die Sylbenmaße der Alten fanden in ihr nicht Platz, weil sie eigentlich bloß von der Konversation ausging, und auf diese hinführte.

2. Die Poesie der Alten hatte in ihrem Ursprunge viel mehr Wichtigkeit, Zweck und Anlage in sich,

als diese neuere haben konnte. Vor Erfindung der Schreibekunst vertrat jene die Stelle aller Wissenschaft; sie war die Sprache der Götter, der Gesetzgeber und Weisen; was der Nachwelt würdig geachtet war, ward in sie gelegt, daher auch von ihr fast jede Wissenschaft ausging. In Europa war alles anders. Die Sprache des Heiligthums war und blieb die lateinische, in welcher sich denn auch lange Zeit hin die Wissenschaften fortgebildet haben; die Vulgarpoesie wollte weder gelehrt noch andächtig, sondern unterhaltend seyn. In allen Sprachen, denen die Provenzalpoesie den Ton gab, ist dieß ihr Hauptcharakter geblieben.

3. Dagegen aber ward etwas, worauf die Poesie der Alten ihre Segel nicht hatte richten dürfen, dieser Poesie Ziel und Zweck, nämlich Freiheit der Gedanken. Durch die Provenzalpoesie und durch das, was sie hervorgebracht, so viel oder wenig es war, ward zuerst das Joch zerbrochen, das alle Völker Europa's unter dem Despotismus der lateinischen Sprache festhielt; und damit war viel geschehen. Sollten Europa's Völker denken lernen, so mußten ihre Landessprachen gebildet werden; sie mußten in ihrer Volkssprache witzige, sinnreiche, anmuthige Dinge hören, an denen sich ihr Verstand schärfte. Wenn dieses zuerst auch nur in den obern Ständen und auf eine sehr unvollkommene Weise geschah, so gelangte es doch bald weiter. Mit Fragen der Liebe fing man an; zu weit wichtigern schritt man fort; die mittleren Zeiten haben manche Dinge sehr scharf und rein erörtert. Mit Erzählungen fing man an, und wußte in sie einzu-

kleiden, was man nackend nicht sagen durfte; ja was die Erzählung nicht sagte, gestikulirte das rohe Schauspiel. Den besten Erweis, daß durch die Ausbildung der Provenzalsprache für ganz Europa Freiheit der Gedanken bewirkt worden, zeigt die in ihr entstandene erste Reformation, die sich von den Pyrenäen und Alpen nachher in alle Länder verbreitete. In dieser Sprache nämlich wurde die edle Unterweisung (la noble leyçon) der erste Volks- und Sittenkatechismus geschrieben; in sie wurde zuerst die Bibel übersetzt; in ihr das apostolische Christenthum erneuert. Mit großem Muth ging sie den Aergernissen der Klerisei entgegen, und hat, wie den poetischen Lorbeerkranz, so auch unsäglicher Verfolgungen wegen die Märtyrerkrone der Wahrheit für ganz Europa verdienet. Sind wir den Provenzalen und ihren Erweckern, den Arabern, nicht viel schuldig? *)

---

*) Mehrere Nachrichten hierüber gibt die Geschichte der sogenannten Waldenser, Albigenser, bons hommes, u. s. deren verschiedene Namen sowohl als erlittene grausame Verfolgungen bekannt sind. In Legers Geschichte der Waldenser sind ihre in der Provenzalsprache geschriebenen Schriften angeführt; ausführlichere Nachricht gibt die hist. générale de Languedoc, T. III. Des Wiklif, mithin auch Huß und Luthers Reformation hangen mit dieser ersten Insurrektion gegen den herrschenden Klerus zusammen, wie die feinere Kultur in Europa mit den ersten Versuchen der provenzalischen Dichtkunst.

37.

Viertes Fragment.

Einfluß der Provenzalen in die europäische Kultur und Dichtkunst.

Die Verskunst der Provenzalen ging auf alle benachbarten Nationen über; ja sie ist das Vorbild der Poesie aller südlichen Völker Europa's, in manchem sogar der Engländer und Deutschen, worden: denn mit den Kaisern aus dem schwäbischen Hause kam die provenzalische Dichtkunst auch nach Deutschland. Die Minnesänger sind unsere Provenzalen.

Zu Dante's Zeiten waren schon sieben Gattungen dieser Verskunst in der italienischen Sprache, Sonett, Ballade, Kanzone, Rodondilla, Madrigal, Servente, Stanze; sie haben sich seitdem zahlreich vermehrt, vielfach verändert, immer aber ist die italienische Sprache jenem Richtmaß treu geblieben, das zu Dante's, Boccaz und Petrarca's Zeiten die Provenzalpoesie ihr anwies. Die Sylbenmaße der Griechen und Römer, so oft sie versucht worden, haben in Italien, Spanien und Frankreich ihr Glück nie machen mögen.

Nun müßte es wohl ein sehr barbarisches Ohr seyn, das nicht, zumal unter jenem Himmel, die Musik dieser Versarten fühlte. Der weitverhallende Wohlklang einer regelmäßigen italienischen oder spanischen Stanze, die schön verschlungene Harmonie

eines vollkommenen Sonetts, Madrigals, oder einer vortrefflichen Kanzone, die abwechselnde leichte Melodie einer schönen Kanzonette, Rodondilla oder Seguidilla tönt so anmuthig, der Tanz ihrer Sylben ist so ätherisch, daß ihn unsere deutsche Sprache, die ein ganz anderer Genius belebet, vielleicht auch nicht nachahmen sollte. Die Poesien so vieler lyrischen und epischen Dichter in Italien und Spanien sind gleichsam so viel hesperische Zaubergärten, wo die Bäume singen und an jedem Zweige des singenden Baums ein Glöckchen tönet. Die Poesie der Alten singt nicht also; aber das Rauschen des Baumes selbst, das Wehen seiner Zweige im zartesten Sprößling ist begeisternd, ist heilig.

So im Aeußern; ist's aber auch anders, wenn man die Poesie der Italiener mit den Alten im Innern vergleichet? Nehmet z. B. ein Sonett, ein Madrigal, eine Kanzone, eine Stanze, und führet sie auf Formen der Griechen und Römer zurück. Hier, findet man oft, mußte der Ausdruck des Gedankens gedehnt, dort die Empfindung gelängt und geweitert werden. Einschiebsel und fremde Zusätze mußten zu Hülfe kommen, um ein regelmäßiges Sonett, ein klingendes Madrigal zu werden; als ein Epigramm, als ein Bild (ειδος) und Skolion der Alten würde alles in natürlichem Maß einfacher und reiner dastehn. — Eine Kanzone oder Ode der Italiener, mit Pindar oder Horaz verglichen, hat, wie es uns Deutschen scheint, viel Deklamation, viel prosaische, rednerische Schönheit. Wie anders? Auf diese schöne gereimte Deklama-

tion war die Kanzone angelegt. Die Stanzen (ottave rime) sind hallende Kammern; *) jede Abtheilung in ihnen, zuletzt der Schluß jeder Stanze (il clave), hält uns melodisch an, damit er uns weiter fortführe. Vortrefflich. Aber der Hexameter der Alten ist ein langer unermeßlicher Gang, wo nichts uns aufhält; wir wandern ungestört fort, und haben den Blick immer am Ziele. So könnte man mehr vergleichen; wozu aber die Vergleichung, wenn sie den Genuß störet? Die Poesie der Italiener ist, was sie ihrem Ursprunge nach seyn wollte, Unterhaltung, accentuirte Konversation; das ist ihr Standpunkt. Ein Sonett, ein Madrigal wird adressirt; eine Kanzone wird abgesandt und bekommt am Schluß eigene Verse als ein Kreditiv mit, ein Siegel der Sendung (il commiato della Canzone). Ariost schrieb seinen unsterblichen Orlando, daß er in Gesellschaften gelesen werden, daß er als ein Fabelbuch angenehm unterhalten sollte. Dazu schrieben Bernardo Tasso, Fortinguerra, Tassoni, Marino, und jene unzählbare Schaar italienischer lustiger Dichter. Wenn Torquato nebst wenigen andern sich höher erhob, so erhebt ihn der Inhalt seines Gedichtes; im Ganzen aber verfolgt er den Zweck aller seiner Brüder.

Ob diesen Zweck jede dieser Poesien erreicht habe? darüber kann kein Ausländer entscheiden; indessen scheinet's. In Italien sind die Sonette ei-

---

*) Anspielung auf das Wort Stanza, das ein Zimmer, eine Kammer bedeutet.

gentlich nichts als feinere Anreden in einem gegebenen Ton der Gesellschaft; beinahe jeder gebildete Mensch macht ein Sonett, ohne daß er deßhalb ein Dichter zu seyn sich einbildet. Die Werke ihrer großen Dichter sind jedem Gebildeten bekannt; ihre Sprache ist in's Ohr der Nation übergegangen, und man hört Stellen aus Dichtern oft von Personen, von denen man sie am wenigsten erwartet. Der gemeine Mann, das Kind sogar gebraucht Ausdrücke, die man diesseits der Alpen in viel andern Kreisen weder sucht, noch höret.

Die ganze Dichtkunst Italiens hat etwas sich Anneigendes, Freundliches und Holdes, dem die vielen weiblichen Reime angenehm zu Hülfe kommen, und es der Seele sanft einschmeicheln. Dagegen freilich steht die Poesie der Alten für sich selbst da, in schweigender Würde, in natürlicher Schönheit. Sie spricht und läßt sich sprechen; die italienische Poesie buhlet zwar nicht, aber sie deklamirt angenehm vor; sie konversiret.

Ungerecht wäre es also, wenn man selbst bei der eigentlichen Empfindungspoesie dieser Sprache, z. B. den Schäfergedichten, einen Maßstab gebrauchen wollte, der ihr nicht geziemet. Wie viel Unzeitiges z. B. ist über den Aminta des Tasso, über den Pastor fido des Guarini und über ähnliche Gedichte gesagt worden! — Unsere Schäfer freilich, unsere Liebhaber raisonniren so nicht von Liebe, oder mit der Liebe; nimmt man indessen das Lokal der Italiener, die Zeit, in welcher diese Dichter lebten, die einmal getroffene arabisch provenzalische Konvention, über die Liebe in Reimen

zu konversiren, auch viele kleine Umstände der damaligen Lebensweise, zusammen: so werden uns diese musikalischen Liebeskonversationen nicht nur erklärlich, sondern beinahe natürlich erscheinen. Das ganze lyrische Drama der Italiener beruhet auf dieser Konversation; Nationen, denen sie fremde ist, wird die ernsthafte sowohl als die komische Oper der Italiener, dem eigentlichen Motiv nach, immer fremde bleiben.

So kommen wir denn auf das poetische Meisterwerk dieser Nation, die Oper, das lyrische Drama. Wohl nirgend anders als in Italien konnte es entsprießen und zugleich zu der Blüthe gelangen, zu welcher es zuletzt in Metastasio gelangt ist. Er, ein Schüler des philosophischen Kenners der Alten, des Gravina, Er, dem das Glück ward, hinter den Verdiensten des Apostolo Zeno und so viel andrer großen Männer in Italien und Frankreich dieß Drama in einer Sprache zu bearbeiten, die zum Gesange geschaffen ist, brauchte seines Glücks und erhob aus ihr alles Singbare (cantabile) in jeder Art des Affekts, in jedem Perioden des Recitativs, der Arien und Chöre, zur Blume des Gesanges und Vortrags. Zeige man ein singbares Wort, das er nicht und zwar auf der besten Stelle gebraucht, eine unsingbare Wendung, die er nicht gemildert oder vermieden hätte! Auch aus der menschlichen Seele, aus Fabel und Geschichte zog er jeden singbaren Gegenstand, jede melodische Gesinnung und Empfindung auf die zierlichste Weise hervor und wußte sie zu einem musikalischen Sentiment im zartesten und vollesten

Ausdruck zu bilden. Jede Arie des Metastasio ist gleichsam ein poetisch musikalischer Kanon worden.

Um hieher zu gelangen, welchen langen Weg hatte das Melodrama zurückgelegt, seit es in rauhen provenzalischen Kanzonen nach Italien gekommen und von umherziehenden Minstrels mit einer Art theatralischen Vorstellung verbunden hie und da gespielt war! Durch Maitänze (Maggiolate), Carnevalesken, Chöre mit Zwischenspielen u. s. hatte es einen beschwerlichen Weg nehmen müssen, bis es unter der Beihülfe vieler fremden Künstler, Franzosen, Spanier, Niederländer, Deutscher, nur zu einiger Regelmäßigkeit gelangte. Italienische Fürsten, die Pracht und Vergnügen liebten, hatten ihm dazu Raum und Kosten verschafft; der Geschmack der Nation in beiden Geschlechtern hatte es mit Freude empfangen; Florenz insonderheit hatte ihm zuerst seine glänzende Gestalt gegeben. Unwissend hatten, von Dante und Petrarca an, alle Dichter dazu gearbeitet: Tasso und Guarini mit ihren Schäferpoesien hatten dazu näher den Ton gegeben: hundert Komponisten geistlicher und weltlicher Melodien die Pforten geöffnet; Metastasio kam, und setzte der ganzen Gattung den Kranz auf.

Indessen auch bei Metastasio denke man nicht an die Griechen; vielmehr hat vielleicht er auf's weiteste von ihnen verführet, und steht wie auf einer andern Hemisphäre da. Bei jenen sprach die Poesie; die Musik begleitete ihre Worte in jeder Wendung des Ganges der Rede, zwanglos. Hier mahlet die Musik, und die Worte dienen. Gesetzt daß es ihr auch gefiele, sie zehnmal dienen zu lassen,

sie umher zu kreisen und wie im Spott zu wiederholen, sie tanzt ihren Tanz, und unter ihrer Herrschaft durfte der Dichter nichts als das ihr Wohlgefällige wählen. Keiner Leidenschaft durfte er tiefer nachgehn, als es die Musik ertrug, und mußte sich daher überall an das Weichste, das Zarteste, die Liebe halten. Mit Verletzung jedes Kostume der Zeiten und Orte sind Metastasio's Helden Schäfer, seine Prinzessinnen Schäferinnen; erhabne Frescogestalten der Geschichte werden durch ihn Miniaturgemählde des lyrischen Theaters: denn auf diese und auf keine andere Darstellung hat er gerechnet. Wenn also Metastasio in jedem seiner Stücke einen zierlichen Porzellanthurm mit klingenden Silberglöckchen erbauen wollte: so sollte und konnte dieser kein griechisches Odeum werden.

Indessen hat auch diese Poesie ihre Zwecke erreicht. Sie ward, was sie seyn wollte, ein Vergnügen feinerer Seelen, die auf die angenehmste Weise in süßen Tönen sich schöne Gesinnungen einflößen lassen und sich singend belehren. Wer sich durch eine übermäßige Liebe dieses Dichters und dieser Kunst den Geschmack verwöhnt, und ihn zum Unmännlichen erweichet, der hat daran selbst die Schuld; gewiß aber wird durch Metastasio's Gesänge Niemandes Herz verderbt, vielmehr kann seine moralische Empfindung, wenn er sie aufwecken lassen will, erweckt und zart geläutert werden. Kurz in allen italienischen Dichtern ist Konversation und Gesang herrschend; sie konversiren singend, sie singen dichtend.

* * *

Der Zweig der provenzalischen Dichtkunst, der sich in Frankreich verbreitete, trug andere Früchte. Die französische Sprache, die lange nicht so sangbar war, als die italienische, hatte desto mehrere Lust zu erzählen, und zu repräsentiren. Sie nahm also von ihren Provenzalen einerseits vorzüglich die Contes und fabliaux auf, die bald zu großen Romanen ausgebildet wurden. Andrerseits gefielen der Nation die Gebärdenspiele der Musars, Comirs, Plaisantins so sehr, daß sie mit der Zeit auch Spiele der Nation wurden, aus welchen zuletzt das französische Theater hervorging. Wir wollen von beiden Charakterzügen dieser Nation, vom Erzählen und Repräsentiren, den großen Erweis der Zeiten bemerken.

Muntre Erzähler sind die Franzosen von jeher gewesen; das ganze Gebilde ihrer Sprache trägt davon den Charakter. Schon unter Philipp August reimte man Mährchen: unter Philipp dem Kühnen fanden die Fabelerzähler allenthalben Zutritt; zahlreiche Romane von Artus und seinen Rittern, von Karl dem Großen und seinen Pairs, vom Amadis und so vielen andern Helden der Tapferkeit und Liebe wurden in Frankreich zwar nicht erfunden, aber ausgebildet, als die Normänner diesen Zweig der Dichtkunst blühend machten. Sie verbreiteten sich nach England, Spanien, Italien, zuletzt nach Deutschland.

In der Periode des neueren französischen Geschmacks, wer waren ihre ersten Meister? Villon und Rabelais, Marot und seinesgleichen, die durch muntre Einfälle und Erzählungen bleibenden

Eindruck machten; die ernsthaften Dichter gingen in die Vergessenheit über. Frankreichs Philosoph war Montagne, der so vieles von sich selbst und von andern zu erzählen wußte.

Im goldnen Zeitalter Ludwigs endlich war ein Erzähler, Lafontaine, wohl das eigenthümlichste Genie, dessen Grazie nicht veralten wird, so lange die französische Sprache dauert. Eine zahlreiche Menge von Erzählern in jeder Gattung des Styls, prosaisch, poetisch, burlesk, komisch, war vorhergegangen und folgte. Bei Voltaire ist lustige Erzählung vielleicht sein glücklichstes Talent; die Prophetinn von Orleans und Guillaume Vade gelangen ihm besser als die Henriade. Dieß Talent, das in Marmontel, Diderot, Cazotte und so vielen andern immer neue Früchte gebracht hat, solche wahrscheinlich auch bringen wird, so lange ein Franzose oder eine Französinn die Lippen beweget, hat ihrer Sprache in allem, selbst in den ernsthaftesten Wissenschaften, jene Klarheit und Nettigkeit, jene muntre Präcision gegeben, die beinahe ganz Europa zur Nachahmung erweckt hat. Discours heißt der Genius ihrer Schreibart. Alles ist ihnen klar; was sie wissen und nicht wissen, können und dürfen sie erzählen.

Repräsentation ist der zweite Zug ihres entschiedenen Charakters. Das Volk repräsentirt gern und liebte von jeher Repräsentationen. Schon unter den ersten barbarischen Königen spielten die Histrionen an allen Staatsfesten ihre Rollen, denen die Jongleurs und Jongleuresses, die Joueurs de Farces, Bateleurs u. s. folgten. In

mehreren und wiederholten Reglements mußte diesen bei Gefängniß= und Leibesstrafe verboten werden, nur nicht an Sonn= und Festtagen, während des Gottesdienstes, in geistlichen Kleidern, an öffentlichen Orten, ärgerliche Farcen zu spielen. Zur Zeit der Kreuzzüge und der Wallfahrten nach dem heiligen Lande, kamen die Pilgrimme wieder, um in ihrem Vaterlande zu repräsentiren. In abenteuerlicher Kleidung erzählten und agirten sie ihre Geschichten von weither, Wunderdinge, Abenteuer, Visionen; man repräsentirte die Geschichte des alten und neuen Testaments, unter andern la Passion de N. S. Jesus Christ en Vers burlesques. Brüder der Passion (les Confrères de la Passion) entstanden; sie zogen die Privilegien des Narrenprinzen (prince de sots) und des Narrenfestes (de la fête des foux) an sich; man räumte ihnen Hotels ein; so ward das erste französische Theater, das bald darauf devant leurs Majestés dans la salle du Château Moralitäten spielte. Der Geschmack dieser Moralitäten, in denen sich das Heilige und Profane sonderbar mischte, ist bekannt; sie hießen Jeux des pois pilés, Spiele zerstoßener Erbsen, und blieben es so lange, bis aus ihnen die französische Komödie hervorging, in welcher denn, so wie auf dem französischen Theater überhaupt, Repräsentation von jeher der Hauptgesichtspunkt gewesen und geblieben ist, nach welchem sich alles ordnet. Es ist zu erweisen, daß alles Gute und Mangelhafte des französischen Theaters offenbar aus Repräsentation, aus franzö=

sischer Repräsentation erwachsen sey, als einem der Nation unableglichen Charakter. Jene Lebhaftigkeit und Natur des Spiels mit Anstand und Gefälligkeit begleitet, jene Klarheit nicht nur in der Exposition, sondern auch in der ganzen Oekonomie des Stücks, insonderheit in der Folge und Bindung seiner Scenen; in der Oper das Feierliche der Chöre, die Pracht der Dekoration u. s., kurz, was Repräsentation fordert und geben kann, ward dort gegeben und ausgebildet, dagegen was Repräsentation nicht leistet, was manchmal z. B. im Trauerspiele, sie sogar nicht wünscht und gern verbirgt, die tiefere Wahrheit und Natur der Leidenschaften dem französischen Theater, verglichen mit dem griechischen und englischen, oft fremd blieb. Sowohl der Heroismus als die Liebe erscheinen in der französischen Theaterkunst (von vortrefflichen Ausnahmen ist hier nicht die Rede) nach dem Gesetz einer Nationalkonvention repräsentiret; diese Konvention herrscht in allem, im Ton der Stimme, in der Kleidung und Gebärde, in jedem Schritt und Tritt des Akteurs und der Aktrice. Wenn der oder jene aus diesem Gleise des Anstandes glücklich herauszutreten wußten, so ward ihre Ausnahme bald selbst zur konventionellen Regel. Fast auf alle Werke des Geistes, selbst der Wissenschaft, erstreckt sich diese französische Repräsentationsgabe; auf ihre gerichtlichen und Kanzelreden, auf ihre Akademien und Elogien, selbst auf ihre Staatsverhandlungen und Staatsgrundsätze; in ihnen erscheint die Gerechtigkeit, die Andacht, die Gelehrsamkeit, das Lob, die Politik, die Wissen-

schaft repräsentirend. Es wird der Nation schwer, für sich allein zu seyn; sie ist gern im Auge andrer, am liebsten im Auge des Universum, sprechend, schreibend, agirend.

Die größeste Repräsentantinn ist die französische Sprache. Mit dem Scheine alles auf's genaueste, auf's feinste zu sagen, umschreibt sie in geltenden Ausdrücken, die jeder zu verstehen glaubt, und gibt, was sie in so großer Menge hat, in's Ohr fallende Worte, gemein gewordene Abstraktionen. Unendlich reich an Ausdrücken der Höflichkeit, der guten Lebensart, der Kunstphilosophie u. s. hütet sie sich wohl, mit diesen Ausdrücken etwas mehr zu meinen, als zum konventionellen Alltagsverständniß derselben gehöret. Wehe dem, der sich auf ein französisches Modewort, auf eine Formel und Wendung des französischen Styls verließ; die Mode ändert sich und das Wort bedeutet ganz etwas andres. —

* *
*

Sollen den Franzosen jetzt die Spanier nachtreten, wie auch sie etwa von den Provenzalen gelernt haben? Nein. Die Kultur der Spanier ist von den Provenzalen nicht erborgt, sondern an ihrer Seite stolz und eigenthümlich erwachsen. Jahrhunderte lang hatten die Araber ihr schönes Land besessen, und in alle Provinzen desselben ihre Sprache und Sitten verbreitet. Jahrhunderte gingen hin, ehe es ihnen entrissen ward, und in diesem langen Kampf zwischen Rittern und Rittern hatten sie wohl Zeit, den Charakter zu erproben, der sich auch in Werken des Geschmacks als ihr Genius zeigt; es ist die Idee

eines christlichen Ritterthums den Heiden und Ungläubigen entgegen. Als alte, vom heil. Jakobus bekehrte Christen waren sie in die Gebirge geflohen; als solche hielten sie sich in ihnen fest und eroberten ihr Land wieder. Als solche waren sie zu stolz, sich mit maurischem Blute zu vermischen, und entvölkerten dadurch ihr Land; als solche waren sie in fremden Welttheilen stolz und grausam. Ihr Vortreffliches und ihre Fehler kommen aus Einer Quelle; aus welcher mit beiden, mit Fehlern und Tugenden, auch ihre Poesie und Sprache floß. Diese stehet zwischen der italienischen und altrömischen in der Mitte; an Majestät und Würde der Mutter ähnlicher, als eine ihrer Schwestern; voll Wohlklanges für die Musik, und in dieser fast eine heilige Kirchensprache. Nicht lief sie, wie die Provenzalinn, auswärts umher; sie war stolz und blieb zu Hause, brachte aber in ihrer schönen Wüste unter manchem Sonderbaren und Abenteuerlichen edle Früchte. Vielleicht gibt es keine scharfsinnigern Sprüche und Sprüchwörter, als in der spanischen Sprache; von Alphons dem Weisen an hat sie in allen Produktionen diesen Charakter behauptet. Ihre Erzählungen, Theaterstücke und Romane sind voll Verwickelungen, voll Tiefsinns, und bei vielem Befremdenden voll feiner und großer Gedanken. Ihre Sylbenmaße sind sehr wohlklingend, und die Leidenschaft der Liebe steigt in ihnen oft bis zum schönen Wahnsinn. Sie sind veredelte Araber; auch ihre Thorheit hat etwas Andächtiges und Erhabnes.

38.

Wie mir immer eine Furcht ankommt, wenn ich eine ganze Nation oder Zeitfolge durch einige Worte charakterisiren höre — denn welch eine ungeheure Menge von Verschiedenheiten fasset das Wort Nation, oder die mittleren Jahrhunderte, oder die alte und neue Zeit in sich! — eben so verlegen werde ich, wenn ich von der Poesie einer Nation oder eines Zeitalters in allgemeinen Ausdrücken reden höre. Die Poesie der Italiener, der Spanier, der Franzosen, wie viel, wie mancherlei begreift sie in sich! und wie wenig denket, ja wie wenig kennet der sie oft, der sie am wortreichsten charakterisiret!

Wenn ich meinen Dante und Petrarca, Ariosto und Cervantes las, und jeden dieser Dichter, wie meinen Freund und Lehrer, von innen aus kennen lernen wollte: so war es mir angenehm, ihn als einen einzigen zu betrachten. Zu diesem Zweck suchte ich alles auf, was in ihm liegt, was rings um ihn zu seiner Bildung oder Mißbildung beigetragen. Die ganze Dichterwelt vor und nach ihm verschwand vor meinen Augen; ich sahe nur ihn. Und doch wurde ich bald an die ganze Reihe der Zeiten erinnert, die vor ihm war, die nach ihm folgte. Er hatte gelernt und lehrte; er folgte andern, andre ihm nach. Das Band der Sprache, der Denkart, der Leidenschaften, des Inhalts knüpfte ihn mit mehreren, ja zuletzt mit allen Dichtern: denn — er war ein Mensch, er dichtete für Menschen. Unvermerkt werden wir also darauf geleitet, zu un=

tersuchen, was jeder gegen jeden ähnlichen in und außer seiner Nation, was seine Nation gegen andre vor- und rückwärts sey; und so ziehet uns eine unsichtbare Kette in's Pandämonium, in's Reich der Geister.

Wenn Poesie die Blüthe des menschlichen Geistes, der menschlichen Sitten, ja, ich möchte sagen, das Ideal unsrer Vorstellungsart, die Sprache des Gesammtwunsches und Sehnens der Menschheit ist: so, dünkt mich, ist der glücklich, dem diese Blüthe vom Gipfel des Stammes der aufgeklärtesten Nation zu brechen vergönnt ist. Es ist wohl kein geringer Vorzug unseres inneren Lebens, außer den Morgenländern und Alten, mit den edelsten Geistern Italiens, Spaniens, Frankreichs sprechen und bei jedem bemerken zu können, wie er die Begriffe und Wünsche seines Herzens, die ihn am meisten entflammten, auf die würdigste Art einzukleiden, und für Welt und Nachwelt angenehm, ja hinreißend vorzutragen suchte. Hingerissen in eure süßen und bitteren Träumereien, ihr Dichter, wandeln wir mit euch in einer Zauberwelt und hören eure Stimmen, als ob ihr lebtet. Andre erzählen von sich und andern; ihr versetzet uns in euch selbst, in eure Welt von Gedanken und Empfindungen des Leides und der Freuden.

Und ach, wie klein ist unsre Welt! wie oft wiederholen sich Empfindungen und Gedanken! Enge ist der Kreis des menschlichen Dichtens und Trachtens; in wenige, wenige Knoten ist alle unser Interesse geknüpfet.

In dieser Rücksicht nun kann man freilich die

Geschichte der Dichtkunst, d. i. die Geschichte menschlicher Einbildungen und Wünsche, und, wenn ich so sagen darf, des süßen Wahns der Menschheit, der aufs feurigste ausgedrückten Leidenschaften und Empfindungen unsres Geschlechts, nicht allgemein und im Großen genug nehmen. Wie ganzen Nationen Eine Sprache eigen ist, so sind ihnen auch gewisse Lieblingsgänge der Phantasie, Wendungen und Objekte der Gedanken, kurz ein Genius eigen, der sich, unbeschadet jeder einzelnen Verschiedenheit, in den beliebtesten Werken ihres Geistes und Herzens ausdrückt. Sie in diesem angenehmen Irrgarten zu belauschen, den Proteus zu fesseln und redend zu machen, den man gewöhnlich Nationalcharakter nennt, und der sich gewiß nicht weniger in Schriften als in Gebräuchen und Handlungen der Nation äußert: dieß ist eine hohe und feine Philosophie. In den Werken der Dichtkunst, d. i. der Einbildungskraft und der Empfindungen wird sie am sichersten geübet, weil in diesen die ganze Seele der Nation sich am freiesten zeiget.

So ist es auch mit dem Geiste eines oder mehrerer Zeitalter, so viel dieser Name unter sich begreifet: denn jedes Zeitalter hat seinen Ton, seine Farbe; und es gibt ein eignes Vergnügen, diese im Gegensatz mit andern Zeiten treffend zu charakterisiren. Mir sind z. B. die sogenannten mittleren Zeiten, auch in ihren Mährchen, in dem guten Glauben und Aberglauben, der sie beherrschte, in der ganzen Richtung, den die europäische Denkart damals nahm, sehr merkwürdig. Die-

ser Wahn liegt uns näher, als die Mythologie der Griechen und Römer; manche Züge davon haben wir vielleicht in angebornen Neigungen und Vorstellungsarten, gewiß aber in Resten der Gewohnheit, von unsern Vätern geerbet.

39.

Fünftes Fragment.

Vom Werth der europäischen Dichtung mittlerer Zeiten.

Wir haben jetzt Umfang genug gewonnen, die europäische Kultur durch die Poesie der mittleren Zeiten in dem weiten Raum, den sie durchging, unparteiisch zu schätzen, und ihren Werth oder Unwerth zu zeigen.

Ein großer Nachtheil war für sie die allenthalben mit fremden Sprachen vermischte, in ihr selbst verfallene Römersprache. Mit Recht hieß diese rustica, eine Bauernsprache; die Dichtkunst, die in ihr aufkam, konnte mit Noth und Mühe auch nur eine vulgare Dichtkunst werden. Alles war hier durch einander gemischt und verdorben. Nordische Völker kamen mit einer harten, sclavische, in Feigheit versunkene Völker sprachen eine vernachlässigte Sprache. Unruhe und wiederkommende Verwüstung, Nacht und Aberglaube verheerten die Welt: was aus diesem Chaos über einander stürzender Völker und Sprachen

hervortönte, konnte nicht oder sehr spät der Gesang jener Muse seyn, die einst in Jonien, Athen und Tibur reingestimmte, harmonische Saiten beseelt hatte. Hier schrieb man Reime (coplas, rime).

Einen noch herberen Feind hatte die Bildnerinn der Sitten, die Poesie, an den Sitten dieser Nationen selbst, im mittleren Zeitalter. Kriegerischen Völkern ertönt nur die Tuba; unterjochte, bäurische Völker sangen rohe Volksgesänge; Kirchen und Klöster Hymnen. Wenn aus dieser Mischung ungleichartiger Dinge nach Jahrhunderten ein Klang hervorging, so war's ein dumpfer Klang, ein vielartiges Sausen. Schon der Charaktername des Inhalts der Zeiten sagt dieß. Er heißt Abenteuer, Roman; ein Inbegriff des wunderbarsten, vermischtesten Stoffs, der ursprünglich nur ununterrichteten Ohren gefallen sollte, und sich fast ohne Kenntniß der Natur, Kunst und Geschichte von der Vorwelt her über Meer und Länder in wilder Riesengestalt erstreckte. Von den Arabern her bestimmten drei Ingredienzien den Inhalt dieser Sagen, Liebe, Tapferkeit und Andacht; schöne Namen, wäre ihre Bedeutung nur immer auch in der Anwendung der Namen werth gewesen.

Liebe. Gewiß aber war's nicht immer jene zärtlich bewundernde Liebe, die man, aus einem guten Vorurtheil, den Erzählungen und Liedern des Mittelalters gemeiniglich als Charakter zuschreibt. Viele Gesänge und Geschichten zeigen ein Andres, das sich auch zu jenen gedankenlosen, und dabei unternehmenden Zeiten besser schickt und füget. In müßigen, reichen und üppigen Ständen, in Schlös-

sern, an Höfen, deren es damals so viel gab, hatte man Zeit und Mittel, jene Galanterie, die gepriesene Blüthe der Ritterjahrhunderte, oft in einem Geschmack zu treiben, wie sie des Boccaz Decamerone oder Brantome und so manches üppige Capitolo schildert. Man rühmte sich dessen, was man erfahren haben wollte, nicht immer auf die feinste und sittlichste Weise.

Tapferkeit. Ein edles Wort; die damaligen Zeiten aber gebrauchten es nicht immer in der edelsten Anwendung. Der Ritter, der in die Welt zog, Ungläubige oder Ketzer zu vertilgen, und sich, außer den Pflichten gegen Ebenbürtige, gegen Damen, gegen seinen Lehensherrn und die Kirche alles erlaubt hielt, war eben nicht das reinste Ideal männlicher Tugend. Eine Poesie also, die solche Ritterzüge besang oder erzählte, mußte oft dumpf umherschwärmen und bis zum Ermüden singen und sagen, was Ritterthum und Rcouterehre erfordert. Oder um diesem Einerlei zuvor zu kommen, mußte sie sich in's Ungeheure, in's Unmögliche verlieren, hier eine brutale Macht loben, dort Ahnenstolz, Räuberglück oder leeren Glanz preisen. Wider Willen mußte sie oft langweilig, oft geistlos und unmoralisch werden, weil sie geistlose Menschen in zwecklosen oder unmoralischen Thaten zu schildern hatte, und auch bei großen und guten Zwecken sie mit zu viel falschem Glanz verguldem mußte.

Andacht endlich. Bloß als Feierlichkeit behandelt, ermüdet sie und läßt die Seele bald leer; als eine Verbindung mit dem Unendlichen, als Anschauung des Unermeßlichen betrachtet, erhebt sie

zwar die Seele, entzückt sie aber auch in einen Glanz, in welchem der Poesie zuletzt jede Form schwindet. Soll Andacht aber sogar Missethat versöhnen, es sey mit leeren Gebräuchen, oder mit Geschenken und Vermächtnissen, ohne daß dem Unterdrückten Erstattung geschehe; o! da wird sie dem Menschensinn, dem moralischen Gefühl widrig und auch im schönsten poetischen Nachbilde verächtlich.

Alle diese Mängel und Laster entsprangen aus dem Verderben der Religion und Sitten damaliger Welt in obern und untern Ständen; eine fröhliche Wissenschaft, die, an Höfen entstanden, von Großen genährt und nur zur Zeitkürzung gebraucht ward, konnte und wollte die Schwächen des Jahrhunderts weder abthun noch versöhnen. Sie dachte an den Inhalt einer Erzählung nur sofern als dieser Inhalt vergnügte, und es war Sitte der Zeit, sich bisweilen auch langweilig und gemein zu vergnügen. Das Ohr des Volks, vor welches zuletzt diese Divertissements auch kamen, nahm sie mit Freuden auf, weil sie bei Hofe erfunden waren, weil man sie in höheren Ständen belachte. Es war eine Hofart (cortesania), sie schön zu finden. —

So gewiß ist's, daß nichts bleibend schön seyn kann, als das Wahre und Gute. Keine Kunst, kein Künstler vermag von einem falschen Schimmer der Macht und Hoheit, vom geschminkten Reiz der Wollust und Ueppigkeit, oder von der Schwärmerei ein Ideal zu borgen, das bestehe und fortdauere. Was unrein dem menschlichen Gemüthe ist, muß ihm früher oder später auch in der Poesie unrein erscheinen: denn nur für's menschliche Gemüth wird gedichtet.

Jene Romane voll Langweiligkeiten des Ritterthums, voll falschen Glanzes der Hofsitten, oder gar jene Gemählde des Gartengottes und der Göttinn Krapula, was sind sie unter dem Fuß der Zeit worden? Schlamm und Moder. Es ist Gesetz der Natur, daß auch in der Poesie und Kunst nur das Wahre und Gute bleibe.

Der Keim, der davon auch in der Dichtkunst der mittleren Zeiten lag, ist nicht verweset. Fruchtreich hat ihn die Zeit ausgebildet, denn in den drei großen Namen: Liebe, Ehre und Andacht liegt alles, was die Menschheit wecken, die Poesie beleben kann. Sie sind mehr als Patriotismus; ein weites und tiefes Meer der Seligkeit, aus dem die Schönheit entsprang und in welchem sie sich spiegelt.

1. Andacht. Freilich ist's nicht jedem Geist in seiner sterblichen Hülle gegeben, sich formlos in's Flammenmeer der Gottheit zu versenken; aber auch nur im Abglanz diese Sonne, das höchste Ideal menschlicher Gedanken, zu betrachten, erquickt und erheitert. Die Poesie der mittleren Zeiten hatte sich hiezu das Bild des ewigen Vaters, des Sohnes Gottes und seiner Mutter, der heiligen Jungfrau, ausgemahlt und in das letzte insonderheit ein hohes Ideal weiblicher Tugend, alle Grazie ihres Geschlechts, geleget. Jungfräuliche Keuschheit, Huld und Anmuth, eine sich selbst unbewußte Hoheit und Würde, mütterliche Liebe, schweigende Geduld, Großmuth, Hoffnung, endlich ein stiller Dank- und Freudengenuß jenes überschwenglichen Lohns, dessen sich die Wohlthätige

jetzt in Ewigkeit werth macht — alles dieß ward nach und nach von der dichtenden Andacht in sie gesenkt, in ihr besungen und gepriesen.

Der Werth der Heiligen, die Märtyrer waren, scheinet von geringerer Art, die Tapferkeit der Seele aber, die um des Bekenntnisses der Wahrheit willen Leiden erträgt und Martern erduldet; jene stille Großmuth, die verkannt einhergeht, die Reichthum, Wollust und niedrigen Ruhm verschmäht, unbillige Verachtung, Schmach und Hohn für nichts achtet und dennoch wohlzuthun fortfährt; die Heiterkeit der Seele endlich, die, durch Einfalt, Unschuld, Zuversicht und Erfahrung bewährt, in der Wolke des Todes den offenen Himmel sieht, und das Lied der Vorangegangenen höret; eine Andacht dieser Art ist mehr als eine Heldenwürde von außen. Und es sangen sie so viele Hymnen, so prächtige Kanzonen.

2. Tapferkeit. Auch der Werth eines Mannes, der nach reinen Begriffen des Ritterthums um Ehre streitet, ist nicht von geringer Art. Schwache zu beschützen, die Unschuld zu vertheidigen, auch im heftigsten Streit sich nichts Unwürdiges zu erlauben, im Feinde noch den Mann zu erkennen, im Ueberwundenen den Tapfern zu ehren, endlich, die wehrlose, die kranke Menschheit mit ritterlicher Hand zu pflegen, zu warten; dieß alles waren Pflichten des Ritterthums, die freilich mit großen Ausnahmen, allesammt auch nur unter dem Mantel der Religion, und noch nicht als reine Obliegenheiten des Menschen gesungen und eingeschärft wurden. Sie öffneten indeß einer allge-

meineren, reineren und höheren Tugend die Schranken, als selbst in einem weit engeren Bezirk von der alten Heldensage der Griechen und Römer gepriesen werden konnte. Wenn Andacht, Liebe und Tapferkeit reiner Art sich ritterlich in einander verweben, erniedern sie den männlichen Charakter nicht.

3. Liebe. Hier findet wohl kein Zweifel statt, daß die Hochachtung und zarte Behandlung des weiblichen Geschlechts, welche Araber und Normänner in Romane und Poesie brachten, die sich auch mit dem Dienste der heiligen Jungfrau und dem Christenthum überhaupt wohl vertrug, eine Blume sey, die Griechen und Römer eben nicht vorzüglich cultivirten. Größtentheils besangen diese im Weibe nur das Weib oder gar eine Buhlerinn, eine Hetära. Da das nördliche Klima Lustbarkeiten, wie sie Horaz oder Petron schildern, keinen Raum gab, auch in diesen Gegenden die später entwickelte und desto länger dauernde Jugend des Weibes eine sittlichere, reifere Liebe fordert: so wandte sich jezt allmälig die Poesie auf etwas, darauf jene Zeiten nicht ausgehen konnten, auf Kültur des Umganges beider Geschlechter mit einander, von welchem unsere nordische Wohlerzogenheit größtentheils abhängt. Das Weib war von der Religion geehrt; warum sollten sie nicht auch Menschen ehren? Sie gaben den Männern Rath, dem Leben Anmuth; sie bewegten das Herz des roheren Mannes und waren gleichsam Mittlerinnen im Himmel und auf Erden. Nach christlichen Begriffen schlang die Liebe

nicht nur in dieser Sichtbarkeit einen unauflöslichen Knoten, sondern auch das Band der Freundschaft in einer ewigen Welt. Durch's Christenthum sah man dort lichtere Gegenden vor sich, als den traurigen Orkus; in ihnen besang Dante seine Beatrice, Petrarca eine himmlische Laura u. f.

40.

Das unvollendete Fragment vom Werthe der Poesie mittlerer Zeiten möchte ich, gleichfalls für und wider, mit Vortheil und Nachtheil also ergänzen.

Erstens. Fügt man dem Vorigen hinzu, daß die Poesie der mittleren Zeiten nach und nach mit mehreren Wissenschaften bekannt ward, als jene Poesie der Jugendwelt je kennen lernen konnte: so war ihr hiemit, eben wie bei Andacht, Liebe und Ehre, ein großer, aber auch ein sehr gefährlicher Knäuel in die Hand gegeben. Sie konnte daraus vieles entwickeln, aus jeder Wissenschaft sich zu eigen machen, was für sie diente; jede Erfindung, jedes neu entdeckte Land stand ihr zu Gebote. Sie konnte aber auch auf diesem Wege zu gelehrt, spitzfindig und scholastisch werden; und wäre sie es nicht hie und da reichlich geworden?

Der größere Boden von Wissenschaft indeß, den der menschliche Geist gewann, war ein beträchtliches Erwerbniß. Die neuere Poesie hat davon Nutzen gezogen, und wird davon Vortheile ziehen, so lange

Wissenschaften wachsen, Erfindungen sich mehren, so lange der menschliche Geist fortschreitet. Nicht vergebens hat der Vater der neueren Dichtkunst, Dante, mit einem Werke begonnen, das eine Art von Encyklopädie des menschlichen Wissens über Himmel und Erde enthält; er hat seinem von jeder Vorzeit unterrichteten Kinde hiemit den Weg eines immer fortschreitenden Verdienstes gewiesen.

Zweitens. Und da in der mittleren Zeit viele Nationen, die gesammten Völker des römisch christlichen Europa auf Einem Kampfplatz des Ruhms standen, und durch mehrere Verbindungen in Einer Schule der Unterweisung lernten: so bekam, ungeachtet aller Nationalunterschiede von Sitten und Sprachen, die europäische Poesie und Lehre hiemit eine gemeinschaftliche Richtung. Mit so vielem Unreinen sie hie und da vermischt war, so trug sie allenthalben dazu bei, das Schwert der Barbaren, das noch nicht gestumpft war, einzuhalten, zu weihen, zu veredeln. Rittern und edlen Herrn ward ein Kranz des Ruhms und der Verdienste vorgehalten, ohne welchen sie, wie die Geschichte mehrerer Länder zeigt, harte Herren, Trunkenbolde, räuberische stolze Barbaren blieben. Selbst die Griechen des östlichen Kaiserthums, die an den Rittergesetzen der Westwelt keinen Antheil nahmen, erlaubten sich Niederträchtigkeiten gegen Feinde und Ueberwundene, die in Spanien, Italien und Frankreich kein Ritter sich jemals erlaubt

haben würde. Als üppige Treulose gingen sie unter. —

Alles also, was Menschen, Stände und Völker mit einander verband, was die Geschlechter einander freundlich, Gemüther einander geneigt machte, was zu einem gemeinschaftlich anerkannten Zweck und gleichsam zu der Lehrform beitrug, nach welcher man von Jugend auf, wenn gleich auf rohe Weise, der Tapferkeit, Liebe und Andacht huldigen lernte, offenbar bahnte dieß der Menschenliebe oder zuförderst jener christlichen Herzensgüte den Weg, die als carità die Grazie der Grazien ist, und jede Huldigung verdienet. Die Poesie des Mittelalters wirkte zu diesem Zweck unverkennbar.

Aus den Händen der Araber hatten die Europäer Andacht, Liebe und Tapferkeit, als einen Kranz der Ritterwürde, empfangen; sie verschönten ihn nach christlicher Weise.

Und da gerade diese Poesie es war, die auch das Volk nicht verachtete, die sich auf öffentlichen Plätzen und Märkten hören ließ und durch Geist, Witz und Spott eigene Gedanken und ein freies Urtheil auch über Zeithändel, über die Sitten geistlicher und weltlicher Stände, über das Verhältniß derselben gegen einander weckte: so ward, wie die Geschichte zeigt, Poesie der erste Reformator. Immerhin wird dieß auch die fröhliche Wissenschaft (gaya ciencia, gay sabèr) seyn und bleiben. *)

---

*) Ich weiß es sehr wohl, daß zum innern Verständniß dieser

41.

Sechstes Fragment.

Wiederauflebung der Alten.

Was der Poesie des Mittelalters fehlte, war nicht Stoff und Inhalt, nicht guter Wille und Endzweck; es fehlte ihr nicht an Idealen, auf welche sie

---

Fragmente und Briefe eine Kenntniß nicht nur der Geschichte, sondern auch der Dichtungen aller mittleren Jahrhunderte gehört, und ich stand lange bei mir an, ob ich nicht hie und da, so wie von christlichen Hymnen, so auch von Arabern, Provenzalen, Italienern, Franzosen und Spaniern Proben einrücken sollte. Das Buch hätte sich vergrößert; ich fürchte aber, nicht der innere Verstand dessen, was hier vorgetragen ist, denn die Produkte des Geistes, worauf sich das Vorgetragene beziehet, müssen im Zusammenhange erwogen, und nach so vielen National- und Zeitumständen unterschieden werden — daß der Kommentar hierüber ein neues, siebenfach größeres Buch geworden wäre. Entweder muß der Leser also den Verfassern dieser Fragmente und Briefe glauben, oder er muß die Früchte genannter Zeiten selbst kosten, zu denen ihm J. A. Fabricius in seiner biblioth. latina und medii aevi, Hamberger im 3. und 4. Theil seiner zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, und die Geschichte jeder National-Dichtkunst dieser Völker das Verzeichniß liefert. Beides, sowohl Briefe als Fragmente, sind Resultate von so mancherlei Untersuchungen und Zusammenstellungen, daß nur der ein Urtheil darüber haben kann, der denselben weiten Weg gegangen, den die Verfasser dieser Aufsätze genommen zu haben scheinen.

hinarbeitete und sich bemühte; aber Geschmack, innere Norm und Regel fehlte ihr. Keine äußere Form des Sonnets, Madrigals oder der Stanze, der Reim am wenigsten, keine Scholastik, selbst die arabische Philosophie nicht, sie mochte aus Spanien, Afrika oder Palästina kommen, konnte ihr diese Regel gewähren; nur Ein Mittel war dazu, die Wiedererweckung der Alten.

Immer hatten diese, auch in den dunkelsten Jahrhunderten, einige Liebhaber, sogar Nachahmer gefunden, ob man von ihnen gleich nur wenige kannte und diese Wenigen in einer finstern Luft durch einen häßlichen Nebel ansah. Bekanntlich war Petrarca einer der ersten, der sich durch unablässigen Fleiß eine fast klassische Denkart angebildet hatte, ohne welche er seine liebliche Vulgarpoesie schwerlich hätte erschaffen mögen. Ihm folgten mehrere Liebhaber und Bewunderer der Alten, bis nach einer langen Morgenröthe endlich heller Tag anbrach. Vom Orient aus kamen die vertriebenen griechischen Musen nach Italien; mit einem wunderbaren Enthusiasmus für die Sprache, die Werke und Wissenschaften der Griechen wurden sie aufgenommen und alles belebte sich neu. Laß es seyn, daß fortan, insonderheit im nächsten Jahrhundert, die Landessprache keine Dichter bekam, wie Dante und Petrarca gewesen waren; beide, insonderheit der letzte hatte in seiner Art die Blüthe hinweggebrochen, so daß kein Nachahmer ihn übertreffen konnte. Dafür aber öffnete sich eine Aussicht, die zehntausend Petrarchisten nicht hätten eröffnen mögen. Polizìano, Pico, Bembo,

Castiglione, Casa, und so viel andere Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen und Philologen schrieben nicht nur klassisch Latein, sondern einige derselben dachten auch klassisch, und erwägten die Werke der Alten. Die Strozza, Sannazar, Fracastor, Vida, und so viele, viele andere schrieben nicht etwa nur elegante lateinische Verse, man las, man übersetzte die Alten; Macchiavell u. a. dachten ihnen männlich nach. Künstler erschienen, die im Geschmack der Griechen und Römer verzierten, baueten, bildeten, mahlten; das himmlische Genie Raphael erschien, von einer griechischen Muse mit einem Engel erzeuget. Da erklang ein Lied im höheren Tone; es fing wirklich eine neue Denkart mit einer neuen Zeit an: denn auch die Buchdruckerkunst war erfunden, eine neue Welt war entdeckt, die Reformation entstand u. f.

Es hieße klein und eingeschränkt denken, wenn man diese neue Gedankenform bloß nach dem beurtheilte, was sie damals hervorgebracht hat, nicht nach dem lebendigen Samen, der in ihr zur künftigen Hervorbringung dalag. Sey es, daß die ersten Nachahmungen der Alten zu sklavisch waren, daß die erste Kritik sich zu sehr an Worte hielt und darüber oft den Geist nicht erreichte. Sey es, daß kein lateinischer Dichter dieses glücklichen Jahrhunderts Einem alten Dichter gleich käme; was schadet's? Die ersten gedruckten Ausgaben alter Autoren waren auch die vollkommensten nicht; indessen kamen sie weit umher und machten die Grundlage nicht nur zu bessern Auflagen, sondern auch zu vie-

len, vielen neuen Gedanken. Ohne Wiedererwe=ckung der Alten wäre keine neue Philosophie und Beredsamkeit, keine Kritik, Kunst und Dichtkunst entstanden; Europa säße noch in der Dämmerung, und labte sich an abenteuerlichen Ritterromanen. Das Licht der Alten ist's, das die Schatten verjagt und die Dämmerung aufgeklärt hat; mit ihnen ha=ben wir empfangen, was allein den Geschmack sichert, Verhältniß, Regel, Richtmaß, Form der Gestalten im weiten Reiche der Natur und Kunst, ja der gesammten Menschheit.

Warum z. B. ist die bloße Galanterie der Liebe ein falscher, mithin auch ein unpoetischer Geschmack? Weil sie etwas Unwahres in sich hält, das der reinen Sprache des Herzens und Geistes, wie es die Poesie seyn soll, unwerth ist. Jene Galanterie gibt Dingen einen Werth, den sie unserer eigenen Ueberzeugung nach nicht haben; sie mahlt Schönheit und Liebe mit falschen Reizen, und vergisset darüber der herzergreifenden Wahrheit. Aus Mangel des Gefühls übertreibt sie: sie spielt mit Bildern und Wendungen, mit Witz und Wor=ten. — — Aechte Poesie also und eine falsche Ga=lanterie sind unvereinbar. Möge ein verdorbener Geschmack der Zeit, möge die Mode sie dafür er=kennen; der Zeitgeschmack geht vorüber, die Mode wird lächerlich; und späterhin macht die falsche Schminke das schöne Gesicht sogar häßlich. —

Warum ist die übertriebene Ritterwürde ein falscher Geschmack? Weil sie als bloßes Ritual herz= und seelenlos, steif und lächerlich ist. Feier=

lichkeiten wird ein Werth gegeben, den sie nicht haben; Mißverhältnisse werden mit einem Schaumgolde überdeckt; geistlose Härte wird als ein Ideal der Männlichkeit gepriesen. Die Zeit kommt und streicht mit rauher Hand das Schaumgold hinweg; sie rückt die Stände anders und sofort ist jene Mißgestalt unter einem eisernen Harnisch sichtbar. Alles Geklirr an Mann und Roß kann uns, wo Verstand, Zweck, Ebenmaß, Güte des Herzens fehlt, kein Klang einer himmlischen Muse werden. —

Warum ist jene übertriebene Andacht, jenes Haschen nach dem Unendlichen, das Kalkuliren der Gottheit in unnennbaren Gefühlen ein falscher Geschmack? Weil sie eine Unvernunft sind, die weder in Sprache noch Kunst einen Ausdruck findet. Das Unermeßliche hat kein Maß; das Unendliche hat keinen Ausdruck. Je länger du also an diesen Tiefen schwindelst, desto mehr verwirret sich deine Zunge, wie sich dein Haupt verwirrte; du sagst nichts, wenn du etwas Unaussprechliches sagen wolltest. — Schwieg nicht jener Entzückte von dem, was er im dritten Himmel gesehen hatte? Alle wahren Gottbegeisterten schwiegen vom Unaussprechlichen, und sagten, was sie in der Sprache der Menschen, zumal in den Grenzen einer Kunst sagen konnten. Der Ausdruck, der der Religion geziemt, ist nicht Schwärmerei, sondern Einfalt und Wahrheit.

Ist alles, was uns Umriß lehret, was unserer Natur die ihr angemessenen Schranken zeigt, und sie auf wirklichen Begriff, auf Wahrheit der Empfindung zurückführet, ein göttliches Geschenk; wie

sehr thut dieses, recht verstanden und angewandt, die Poesie, die Kritik, die Philosophie und Denkart der Alten!

Diese z. B. weiß nichts von jener Höflichkeit eines übertreibenden, falschen Witzes, der Galanterie und Kourtoisie seyn soll; am Hofe der griechischen und römischen Musen hatte diese Kunst keinen Werth. Sie weiß nichts von jenem leeren Pomp, der dem Helden und Gott den Menschen auszieht; die heroische Poesie der Alten ist menschlich. Wozu endlich ward von den klügsten Völkern die Mythologie, wo nicht erfunden, so wenigstens an den schönsten Stellen gebraucht? Dem, was keine Gestalt hat, eine für uns lehrreiche und angenehme Gestalt zu geben, den Abglanz der blendenden Sonne im Spiegel des Meers oder in den Farben des Regenbogens zu zeigen. Uns sind im Grunde alle Einkleidungen, wo und wenn sie erfunden wurden, gleich; wir wollen sie zwar nicht unzeitig vermischen, aber alle mit Verstand gebrauchen. Aristoteles, Horaz und Quintilian sind uns nicht etwa über die Mythologie der Griechen allein; über die Mythologie jeder Nation und Religion sind ihre Grundsätze Gesetz und Regel.

Alles also, was den Geschmack der Alten unter uns befördert, sey uns werth, Ausgaben, Uebersetzungen, Kommentare, Nachahmungen; unter diesen Nachahmungen auch die neuere lateinische Poesie zu nennen, scheue ich mich nicht. Sie war immer ein Zeichen, daß man die Alten kannte und liebte, daß man über neuere Gegenstände im Sinne der Alten dachte, daß man ihr

Richtmaß an diese neuen Gegenstände zu legen wagte. Sie hat viel Gutes gewirket. Latein sagte man, was man in der Landessprache nicht sagen konnte oder durfte; nachahmend sprach man gleichsam den Alten nach, und sagte ihnen seine Lektion auf; man freuete sich, daß man sie aus ihnen gelernt und ungefährdet aufsagen konnte. Ueber die Vorurtheile seiner Zeit, seines Ordens, Volks und Standes hob mancher sich, ohne daß er's wußte, auf Schwingen irgend eines alten Dichters empor; oder wenn er hiezu nicht Kraft genug hatte, kam er doch nachahmend dem Geschmack und bessern Verständniß des Dichters, in dessen Weise er schrieb, näher, und ward, auch nachlallend, mit ihm vertrauter. Endlich schloß sich durch die neuere lateinische Poesie eine Gesellschaft zusammen, von der vorher noch keine Zeit gewußt hatte; in Italien, Spanien, Portugall, Frankreich, den britannischen Inseln, den nordischen Königreichen, in Liefland, Polen, Preußen, Ungarn, in Deutschland, Holland u. f. hat man lateinisch nicht nur versificiret, sondern hie und da gewiß auch gedichtet. Italien, Frankreich, Deutschland, Polen, vor allen Holland hat Männer gehabt, die mit dem Latein wie mit ihrer Muttersprache umzugehen wußten und in ihm Gedichte gaben, die in jeder Landessprache Aufmerksamkeit gebieten würden. Selbst die Vortrefflichen, die der Sprache und Poesie ihrer Nation eine bessere Gestalt gaben, hatten diese meistens im Lateinischen zuerst versucht, wie außer den Italienern die Beispiele Miltons, Cowleys, Grotius, Heinsius, Opitz u. f. zeigen. Fast alle

Reformatoren, Erasmus, Luther, Zwingli, Melanchthon, Camerarius, Beza u. s., waren Liebhaber der Alten, Liebhaber der griechischen und lateinischen Dichtkunst. Die gebildetsten Staatsmänner, wie Thomas Morus, de Thou, Hopital u. s. Botschafter, Päpste, Kardinäle waren lateinische Dichter. Ein Helikon vereinigte sie und weckte Stimmen vom Aetna bis zum Hekla, vom Ausfluß des Tajo bis zur Weichsel und der Düna.

Ich will mich nicht auf den Gemeinplatz einlassen, daß alle ächte Kritik und Philosophie der Neueren nur eine palingenesirte Pflanze der Alten sey: denn woher hatten neben den weltbekannten Kommentatoren, Erasmus, Grotius, Heinsius, Boileau, Gravina, der edle Shaftesbury und die wenigen sonst, die in's Herz der Kritik drangen, ihre Weisheit, als von den Alten? Eine spanische, deutsche, irländische Kritik gibt es nicht; aber eine griechische und römische Kritik gibt es. Mit ihr fängt die Kultur aller europäischen Landessprachen in Poesie und Prose, ja durchaus das Bestreben nach einem bessern Geschmack in ganz Europa an; den Beweis hievon liefert die Geschichte.

42.

Es thut mir leid, daß ich Ihrem Fragment einige Einwendungen entgegensetzen muß; wozu aber

wäre die Heuchelei auch im Lobe des Geschmacks der Alten nöthig?

Zuerst gibt Ihr Fragment es selbst zu, daß auch vor der sogenannten Erweckung der Alten in jedem Fach große Männer, Denker und Dichter gelebt haben; und eben so wenig wird bezweifelt werden können, daß seit dieser Entdeckung große Männer gelebt und geschrieben haben, die von den Alten wenig oder nichts wußten. Ich darf von den ersten nur Dante, von den letzten nur Shakespeare anführen: wie viel andere möchten zu nennen seyn! Die größten Erfindungen sind in den Zeiten gemacht, die wir barbarische, rohe Zeiten nennen; vielleicht haben in ihnen auch die größesten Männer gelebet. Damals standen die Köpfe noch nicht so dicht an einander; jeder hatte zum eigenen Denken freien Raum; um sie war Dämmerung; desto munterer aber wirkten sie, und durften in der Mittagssonne der Alten eben noch nicht erblinden. Wie ein Roger Baco vor hundert Kommentatoren des Aristoteles gilt: so gibt es romantische Gedichte der mittleren, selbst der neueren Zeit, bei denen man den Geschmack der Alten gern vergißt und in ihnen wie im Feenreich lustwandelt. Ich erinnere Sie an so manche Romane, die uns der Graf Tressan und seine Gehülfen gegeben, ja seit Wiederauflebung der Wissenschaften an die größesten Lichter aller kultivirten Nationen. Woher nahmen Ariost und die ihm vorgingen, woher Spenser, Shakespeare, und zwar in seinen rührendsten Stücken, Form und Inhalt? Nicht aus den Alten, sondern aus der Denk-

art des Volks und seinem Geschmack in ihren und den mittleren Zeiten. Glauben Sie, daß Shakespeare, auch wenn er die Alten mehr gekannt hätte, als er sie kannte, ihnen ängstlicher nachgegangen wäre? Wie leicht konnte er sie kennen lernen, da schon so manche in englischer Uebersetzung neben ihm existirten! Er ließ diese den Ben Jonson studiren und hielt sich an das Mährchen, an die Novelle der mittleren Zeit, aus denen er seine dramatische Schöpfung hervorrief. Seitdem haben die Britten den Aeschylus, Sophokles, Euripides gelesen, kommentirt, übersetzt und emendiret; aus dem allem aber ist kein zweiter Shakespeare worden.

Zweitens. Zu viele Proben haben es erwiesen, daß die Alten kennen und nachahmen uns ihnen noch nicht gleich stelle, da ihre gelehrtesten Kenner oft die unglücklichsten Schöpfer gewesen. Wie ging es dem Trissino mit seinem befreiten Italien? dem Gravina und Maffei mit ihren Drama's im Geschmack der Alten? Die gelehrten Kenner der Alten, Casa, Bembo u. s. überstiegen den Petrarca nicht; den Chiabrera, Redi, Filicaja, Lemene vermochte ihre Kenntniß der Alten und ihre Gelehrsamkeit sogar vor dem bösen Geschmack ihrer Zeit nicht zu sichern. Unter den Engländern war Cowley mit den Alten sehr bekannt; er schrieb und dichtete selbst lateinisch; seine prosaischen Aufsätze sind mit der Bescheidenheit und Würde eines Römers geschrieben; und welches sonderbare Phantom bildete sich dieser gelehrte Dichter an Pindar ein! In wie bösem Geschmack erschuf

er

er jene Odengattung, die seinen Landsleuten wirklich ein Verderb des Geschmackes ward! — Also hilft auch hier das Alter für Thorheit nicht; jeder Neuere behält seine natürliche Größe, falls er in seinem Studium auch den griechischen und römischen Helikon auf einander thürmte und sich droben hinauf stellte.

Drittens. Nun kann ich zwar gegen die schöne lateinische Schreibart vieler Neueren in Poesie und Prose nichts einwenden, und finde in ihnen für mich ein großes Vergnügen; für sich selbst aber was thaten diese Schriftsteller mehr, als daß sie ihre Pflicht erfüllten? Muß jeder, der in einer Sprache schreibt, in ihr gut zu schreiben suchen: so wäre es ja dreifache Schande, die Sprache, in welcher jene Römer schrieben, schlecht zu behandeln. Wer in ihr nicht schreiben kann, wie er soll, schreibe, wenn er's vermeiden kann, in ihr gar nicht: hat er in ihr leidlich oder gut geschrieben, so ist's ihm nicht mehr Lob, als jedem andern, der in seiner Sprache gut spricht, oder einem Flötenspieler, der seine Flöte gut spielet. — Wenn Schriftsteller durch eine sogenannte schöne Schreibart, die bei keinem Vernünftigen von einer guten Denkart getrennet werden kann, wenn vor allen lateinische Schönschreiber sich von einer guten Denkart durch diese Sprache freigesprochen glauben: wo sind wir denn mit der Regel der Alten? Dieser scriptor denkt an Worte, an Sachen und Gründe wenig. Uebersetzt sein Latein in eine gemeine Sprache; und ihr findet die trivialsten Dinge in einem Ton gesagt, vor dem die demüthige Landessprache beinahe verstummet. Dort ging das ge-

lehrte Kind in einem Gängelwagen oder vielmehr der Gängelwagen (ambitus verborum) ging statt des gelehrten Kindes und nahm es mit; dem rund viereckten Vehikel entnommen, wie erbärmlich ist seine Gestalt, wie schwach und dürftig! Und doch machte man so oft die Erfahrung, daß unter allen literarisch Stolzen es fast keine stolzeren, als die Lateinschreiber, gebe. Sie sind die alten Barone, deren Diplom rückwärts über das Christenthum, deren Unsterblichkeit vorwärts über den jüngsten Tag der Landessprache hinausreicht. Sie schreiben nicht für ihre Nation in der sogenannten Vulgar= oder Pöbelsprache, sondern für Welt und Nachwelt in der einzig unvergänglichen Göttersprache. Wie wohl wird dem Leser in der Geschichte der Literatur, wenn nach zu Grabe getragenen Schoppen (Sciopporum) die Periode der eigentlichen Wissenschaften (Scienzen) anfängt, in welcher man sich nicht mehr über Worte und Autoritäten Schoppisch zankte. —

Endlich. Wahre Kenner der Alten hat es immer nur wenige gegeben! Die Kritik der Sylben und Worte ist eine unentbehrliche, nützliche Kunst; sie erfordert Genie, Takt, und vor anderm viel Kenntnisse, Fleiß und Uebung; daß sie aber die Kenntniß der Alten noch nicht sey, von der das Fragment eine Palingenesie der Dinge herzuleiten scheinet, dieß ist wohl sonnenklar. Kritiker, wie Ruhnken an Hemsterhuis schildert, sind selten; auch von denen, die die Alten mit Geist lesen, wählt jeder sich gern seinen Alten, den er über alle hinaussetzt, nach welchem er dann, auch mit

Fehlern und Schwächen, seine Denkart präget. Eine Reihe von Beispielen wäre anzuführen, aus welchen erhellen würde, wie selten wir in den Alten sie selbst, wie noch seltner wir in ihnen ihr Höchstes, das καλον κἀγαθον der Griechen- und Römerwelt, ihre Regel des Geschmacks im Wahren, Guten und Schönen studiren. Am öftesten schauen wir sie wie Narcisse an, denken daran, was wir über sie zu sagen haben, und bewundern unsre Gestalt in dem flüssigen Spiegel der alten heiligen Quelle. Statt an ihnen gehen zu lernen, verlieren manche durch sie den gesunden Brauch ihrer eignen Glieder.

43.

Ihre Einwendungen könnte ich mit Sprüchwörtern beantworten, z. B. Rom ist nicht in Einem Jahr gebaut. Je schwerer die Kunst, desto mehr Pfuscher. Je organisirter der Körper, desto böser seine Fäulung u. dgl. Ich will aber mit Gründen antworten; in der Hauptsache sind wir Eins.

Daß zu allen Zeiten und unter allen Völkern Talente an's Licht kommen, ist eine Erfahrung, die eben ja jeder Bemühung um Ausbildung der Talente zum Grunde liegt. Nicht in Athen und Rom allein wurden dämonische, göttliche Männer geboren; sie bedurften auch von dorther keiner Beurkundung, daß sie solche waren. Die Gabe der Muse ist ein angeborne Himmelsgabe, die kaum

mit Mühe vergraben werden kann. Großer Leidenschaften und Vorstellungen fähig, sehen einige nichts als diese Bilder, sprechen in Leidenschaft, laben sich in Tönen des Wohllauts, und fühlen sich geschaffen, die Gemüther andrer mit dem, was sie erfreuet und anregt, auch zu erfreuen und anzuregen. Wenn Poesie noch nicht erfunden wäre, würden solche Menschen sie erfinden, und erfinden sie täglich.

Aber wie sehr Talente dieser Art unter dem Druck einer schlechten Sprache und einer sinnlosen Mitwelt leiden, zeigt eben ja die Geschichte sowohl der rohen, als der mittleren dunkeln Zeiten. Gibt es eine Kunst der Sprache; was vermag ohne Werkzeuge der Künstler?

Ueberdem, wie schwer wird's eben dem feurigsten Kopf, sich innerhalb der Grenzen zu halten, in denen das Wahre, Gute und Schöne Eins ist, und eben auf diese, die einzige Weise, in Form und Inhalt, dadurch was man sagt, und wie man es sagt, ewig zu werden. Ihm also sowohl als denen, für die er arbeitet, ist Lehre nöthig, eine Disciplin, die uns für andre, andre für uns zubereite, beide vor Ausschweifungen sichre, und dem arbeitenden Genius leere Versuche, von denen er mit Reue zurückkommen müßte, erspare. Oft ist das Genie ein Edelstein, der tief im Schacht liegt, in einer harten Rinde begraben; die Rinde muß gesprengt, der Edelstein von der Hand des Künstlers bearbeitet werden u. s. — Wem gab nun die Natur das eigentliche Kunsttalent in größerm Maße, als den Griechen? Auf der ganzen Erde keinem Volke wie ihnen. Gleichsam vom Instinkt geleitet

erfanden sie jeder Gestalt und Wissenschaft Maß, Ziel und Umriß. Nicht nur das zu Viele, das Ungehörige sonderten sie ab, sondern auch dem Bleibenden, der Gestalt selbst, gaben sie Fülle, Leben und Anmuth.

Wollen aber Griechen und Römer, sofern sie Griechen und Römer sind, hiemit eine Monarchie errichten? wollen sie Nationalcharaktere unterdrücken, lebende Sprache verdrängen, oder verschlimmern? Nichts von allem! Aufmunterung, Ordnung, Verbesserung ist ihr einziger Zweck; man darf also von ihnen nicht mehr fordern, als sie zu leisten vermögen. Sie wollen Kräfte wecken, aber nicht geben; sie sind Vorbilder, keine Schöpfer. Da indessen im Reiche der Gedanken von Aufmunterung, zumal durch thätige Vorbilder, von Ordnung und Erziehung viel abhangt: so ist die Herrschaft, die jeder Verständige den Alten freiwillig einräumt, zwar keine Monarchie, aber ein Rath der Besseren zum Besten.

Lassen Sie also die würdigsten Schriften zuweilen von den unwürdigsten Händen behandelt werden, was schadets? Geht nicht auch das Gold durch die Hände niedriger Bearbeiter und Sammler? Verlor der Diamant dadurch, daß ihn die Dürftigkeit selbst aufgrub? Wenn unter dem Text eines alten Autors sich in den Noten oft über Nichts ein schreckliches Gezänk erhebt: so lasset uns vom blutigen Spiel dieser Gladiatoren, die sich zu Ehren des Verstorbenen neben seinem Grabe würgen, hinwegsehen und sie für das halten, was sie sind, Sklaven. Die Worte des Autors werden uns werther, wenn wir

uns über die Wasser der Sündfluth, die unten den Text überschwemmet hat, zum Gipfel emporheben und da den friedlichen Oelzweig finden. —

Da endlich der Geist, den wir aus den Schriften der Alten ziehen sollen, gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie und Richtung des Lebens, bona mens und Humanität ist: so ist die Einführung dieser Gottheiten für uns und unsre Nachkommen ein Werk von fortdauernder, wachsender Wirkung. Zuerst mußten diese Schriften gefunden, vervielfältiget, erklärt, erläutert, von Fehlern gereinigt, verstanden werden, ehe ihr besserer, ihr weiserer Gebrauch in jeder Anwendung ein Hauptzweck werden konnte. Hie und da ist er es schon geworden; er wird's noch mehr werden. Die Zeit der Solipsorum geht zu Ende; zu Einem gemeinen Besten arbeiten wir alle.

Nachschrift.

Jener Amerikaner glaubte, daß in jedem Brief ein Geist eingeschlossen sey; ich wollte, daß ich diesem Briefe einen Geist einschließen könnte, den Geist der Alten. Hören Sie darüber einen apokryphischen Schriftsteller.

„Gerade, als ob unser Lernen bloß ein Erinnern wäre, weiset man uns immer auf die Denkmale der Alten, den Geist bloß durch das Gedächtniß zu bilden. Wir wissen selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern.

„Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, nachdem er sich aber beschauet hat, von Stund an davon geht und vergisset, wie er gestaltet war, eben so gehen wir mit den Alten um. Gar anders sitzt ein Mahler zu seinem eignen Bilde."

„Da ich bloß dem Geist der Alten nachspüre, so geht mich das Schulmeistergesicht nichts an, womit die ** ihren Autor Lesern und Zuhörern verekeln. Ich will sehr zufrieden seyn, wenn ich mein Griechisch nur ungefähr so verstehe, wie Ueberbringer dieses seine Muttersprache. Wer die Alten, ohne die Natur zu kennen, studirt, lieset Noten ohne Text, und an Petrons Ausgabe in groß Quart über ein klein Fragment sich wenigstens zu einem Doktor. Wer kein Fell über'm Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer aber den hellen Tag noch nie gesehen, an dem werden weder Didymus noch Eusthathius Wunder thun. — — Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, wenn ich daran gedenke, wie solch eine edle Gabe Gottes, als die Wissenschaften sind, verwüstet, von starken Geistern zerrissen, von faulen Mönchen zertreten werden, und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrsamkeit, ohne Zähne und Haare (etwa falsche) verliebt seyn können."

So spricht ein Eiferer für den guten Gebrauch der Alten; und wie viel mehr könnte man davon sagen! Aber wie Jemand ist, so thut er; wie wir selbst denken, so nutzen wir die Alten.

44.

Die Nachschrift Ihres Briefes hat mir eine alte Wunde aufgerissen, die ziemlich verharscht war, nämlich, wie wir, insonderheit mit unsrer Jugend die Alten lesen? „Das Salz der Gelehrsamkeit, sagt Ihr Apokryphus, ist ein gut Ding; wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" — Bloße Gelehrsamkeit zerstreuet und ermüdet; alles macht sie zu nacktem, vielleicht unnöthigem Wissen von Worten, Stellen und Gebräuchen; sie wirft die Seele hin und her. Das Gemüth der Jugend will gesammelt, will auf den Kern gerichtet, will für's Leben gebildet und gestärkt seyn.

Ich begreife selbst, was für eine schwere Aufgabe es ist, so viele, so mannigfaltige Schriftsteller der Griechen und Römer, Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen mit unsrer Jugend nutzbar zu lesen; der Grundsatz indessen, nach welchem sie gelesen werden müssen, ist außer Zweifel. Es ist der Sinn der Alten selbst, das Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, diese alle zu Einem System verbunden, in Eine Gestalt geordnet. Man nenne diese Gestalt das Anständige, das sich Geziemende, honestum, decorum, καλον, πρεπον oder wie man wolle; sie ist ein unterscheidender Zug der Komposition und Denkart der Alten in ihren besten Schriftstellern und würdigsten Männern, auf welchen das Auge der Jugend sich vorzüglich heften müßte.

In der Komposition der Alten nämlich hat alles Zweck, Plan und Ordnung. Nichts stehet

am unrechten Orte, nichts ist müßig und unschicklich dahin geworfen; und im Ganzen herrscht, wo es irgend seyn kann, lebendige Darstellung und Handlung. Die griechische Sprache z. B. ist von der Bildung der Worte an bis zum Bau ihrer Sylbenmaße und Perioden ein Muster des Wohlklanges, der Zusammenfügung, der Bedeutsamkeit und Grazie des Ausdrucks; die lateinische Sprache eifert ihr nach. Wie in Statuen und Gebäuden die Kunst der Alten Einfalt und Würde, Bedeutung und Anmuth zu vereinigen wußte, so vereinigen es die Meisterwerke ihrer Sprache. Wer in Homer und Pindar, in Herodot, Plato, Cicero, Livius und Horaz diese Schicklichkeit und Kongruenz der Theile zur Eurhythmie des Ganzen weder zu finden, noch anschaulich zu machen weiß, der ist des Geistes, in dem sie arbeiteten und dachten, nicht inne geworden. In wenige Werke der Neueren hat sich dieser organische Geist ergossen; wo er erscheint, macht er ein Werk seiner Natur nach unsterblich. Einfalt also und Würde, Bedeutsamkeit und Wohlordnung haben wir von den Alten zu lernen, um unsrer Denkart und Sprache im Kleinsten und Größesten eine solche Gestalt zu geben.

Aber das Anständige der Alten erstrecket sich weiter, indem Charaktere, Sitten, Grundsätze und Meinungen nicht etwa nur zu schildern, sondern darzustellen und zu verknüpfen der Zweck ihrer erlesensten Werke war. Die Tugend ist ein καλον, ein Anständiges und Vortreffliches, das mit Liebe gesucht werden will und nur durch unablässige Uebung erlangt wird. Ihre besten

Schriftsteller jeglicher Art zeigen darauf als auf das Zünglein der Wage menschlicher Handlungen und den edelsten Kampfpreis des menschlichen Lebens. Licht und Schatten stellen sie dar; sie kontrastiren und gruppiren Gestalten, Sinnesarten und Meinungen ohne jene neuere überspannende Heuchelei, die im Grunde jede Anwendung verwirret und zuletzt die ganze Sittlichkeit aufhebt. Haben wir das Gefühl des Anständigen, des Großen, Schönen, Anmuthigen und Edlen verloren, was hält uns zurück, daß wir nicht ärger als Thiere werden? Verächtlicher sind wir gewiß. Dieß Gefühl moralischer Schicklichkeit, Würde und Grazie durch Lesung der Alten in uns zu wecken und zu erhalten, ist um so nöthiger, da in der gegenwärtigen Welt eine Konvenienz in niederträchtigen, frechen Meinungen, die für Grundsätze gelten und im offenen Gebrauch sind, dasselbe ganz zu ersticken drohen. Daß sich zwischen uns und jenen einige äußere Umstände verändert haben, und sowohl der Heroismus als der Patriotismus eine andre Gestalt gewonnen, darf jenem Gefühl, dem Charakter der Menschheit, nicht schaden. Wir können edlere Heroen seyn, als Achill, schönere Patrioten als Horatius Cocles.

Hier also liegt meines Erachtens die Regel; sie ist eine logische, poetische, ethische Regel. Barbaren kennen sie nicht; losgebundene Willkür verachtet sie, zerstreuende Gelehrsamkeit geht vorüber. Wer sie fand, wer in seiner Jugend nach ihr gebildet wurde, der kann sie nicht vergessen; sie hat sich seinem Gemüth eingedrückt, als das Herz seines Herzens, als die Seele seiner Seele. Id facere

laus est, quod decet, non quod licet. Quod decet honestum est, et quod honestum est decet.

45.

Siebentes Fragment.

Schrift und Buchdruckerei.

Als bei den Griechen die Schrift noch nicht oder wenig im Gebrauch war, erklang die Sprache als ein lebendiges Wort; die Stimme des Dichters und seines Sängers war eine Aufbewahrerinn aller menschlichen Empfindungen und Gedanken. Daher die Gestalt der ältesten Poesie in ihrem Reichthum an Bildern und Tönen, in ihrer Naturpracht und Naturschönheit; aber auch in ihrer Wandelbarkeit, ihrer Ungewißheit, ihren Fehlern und Mängeln.

Mit Einführung der Schrift ging der größeste Theil dieses alten Worts zu Grabe; nur Weniges von ihm ward aufbehalten und allmälig geregelt. Mit Einführung der Schrift kam Prose auf, Geschichte und Beredsamkeit wurden ausgebildet; und wenn sich jetzt die Poesie neben ihnen hervorthun wollte, so lief sie Gefahr, stolz, aufgeblasen, und wo sie vom lebendigen Vortrage ganz entfernt war, unverständlich und schwindelnd zu werden. Eben nur der lebendige Vortrag hatte sie ehemals im Kreise einer schönen Anschaulichkeit erhalten; auf dem Theater (die Chöre ausgenommen), erhielt er sie noch lange in diesem glücklichen Kreise,

Da indessen bei einem so lebhaften Volk, wie die Griechen waren, auch das Geschriebene zum lebendigen Vortrage geschrieben war, indem Herodot z. B. einige Bücher seiner Geschichte zu Olympia wie ein Gedicht vorlas, und in den griechischen Republiken die öffentliche Beredsamkeit jeder Art des Vortrages, selbst der Philosophie, den Ton angab: so mußte nothwendig auch in Schriften der Griechen sich lange Zeit jene alte, wenn ich so sagen darf, poetische Weise erhalten: zu schreiben als ob man spräche. Schreibend trug man vor; man schrieb gleichsam laut und öffentlich, als ob zu jedem Buch ein Vorleser, wie sein Genius, gehörte. Ohne Zweifel ist dieses die Ursache, warum in der Prose der griechische Periode so künstlich und schön, wie in keiner andern Sprache, ausgebildet worden; der offne Mund der Griechen, die Poesie, die ihm vorging, und der öffentliche Redevortrag, der den Rhapsodien der Poesie folgte, hatten ihn geformet.

Bei den Römern nicht anders: denn auch bei ihnen herrschte die Beredsamkeit, und der öffentliche Vortrag. Ihre Gedichte lasen sie öffentlich vor; aus Persius, Juvenal, Plinius u. a. wissen wir, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Aufwande von Kunst, zuletzt von Ziererei und Thorheit.

Bei Griechen und Römern war das Bücherwesen anders, wie bei uns, bestellt. Man las viel weniger: große Bibliotheken waren selten und die Büchermaterialien kostbar. Man schrieb also auch weniger. In Rom schrieb nicht jeder Sklave

und Bürger; sondern nur die zur Gelehrsamkeit oder zu Geschäften Erzogenen; Menschen von gutem Ton, Feldherren, Staatsmänner, Kaiser. Man hielt das Schreiben für etwas Edles, und auf's beste zu schreiben für einen Ruhm, der länger als ein Triumph währte.

Man nahm sich daher im Schreiben eine bestimmte Bahn; Zeitgenossen und Freunde theileten sich in dieses oder jenes Feld der Bearbeitung, und wie die römische Sprache imperatorisch gebot, so liebte sie auch in der Schreibart die Kürze, die Bestimmtheit. Oft kehrte man den Styl um und löschte aus; man glättete und zierte wie die Schreibtafel, so auch die Gedanken.

Der mühsamere Weg, wie man damals zu Büchern kommen konnte, machte Bücher auch werther; bei einem höheren Begriff von dem, was sie enthielten, wandte man auch mehr Fleiß auf das, was sie enthalten sollten. Welchen Werth legte Horaz auf seine wenigen Schriften! lange polirt ließ er Ein kleines Buch nach dem andern erscheinen, das bei uns wie ein Tropfe in den Ocean fließen würde. Höchst ausgearbeitet sind Virgils Werke; und dennoch war ihm die Aeneis nicht ausgearbeitet genug. Er wollte, daß sie ihn nicht überlebte. So sorgfältig hervorgetrieben sind fast alle Schriften, insonderheit die Gedichte der Römer. Mit drei kleinen Büchern seiner Elegien wollte Propertz vor der Proserpina erscheinen; in sie alle Schönheiten der griechischen Elegie gebracht zu haben, diese Ehre war der Zweck seines Lebens. Setzet ihn, setzet Horaz und wen ihr wollet, in unsre bücherrei-

chen Zeiten; schwerlich hätten sie mit so viel Zuversicht, mit so umfassendem, tiefdringendem Fleiße gedichtet. Bis zu Boethius und Ausonius hin ist fast jedes kleinste römische Werk eine Mosaik, ein gearbeitetes Fresko- oder Miniaturgemählde.

Jedermann ist bekannt, daß in den mittleren Zeiten die Barbarei einestheils auch vom Mangel an Büchern und Schreibmaterialien herkam. Wie manche schöne Schrift der Alten ward von den Mönchen unwiederbringlich verlöscht, damit sie auf das dadurch gewonnene Pergament ihre Chorgesänge und Homilien schreiben konnten. Heil dem Erfinder des Lumpenpapiers; wo er begraben liege, Heil ihm! Mehr als alle Monarchen der Erde hat er für unsre Literatur gethan, deren ganzer Betrieb von Lumpen ausgeht und so oft in Makulatur endet! Wie der Sonnenschein die Fliegen, so hat er Schriftsteller geweckt und die Sosien bereichert.

Denn man bemerke. Eben in dem Jahrhunderte, in dem das Lumpenpapier in Gebrauch kam, traten auch jene längeren Romane hervor, die vorher Jahrhunderte lang kurze Volksmährchen oder Lieder und Fabeln gewesen waren. Wie entfernt z. B. hatte Karl der Große vom Erzbischof Turpin, König Artus von Gottfried von Monmouth, Wolf-Dietrich von Eschilbach und jeder andre Romanheld von seinem Chronik- oder Romanschreiber gelebet! Keiner von diesen Schreibern erfand die Fabel, die er in die Büchersprache brachte; sie war längst im Munde der Sänger

oder des Volks gewesen und in ihm vielfach verändert worden. Jetzt nahm sie der Genius der Unsterblichkeit auf: denn das Lumpenpapier war erfunden. Allgemach lernte man lesen, da man sonst den Sänger und Fabelerzähler nur hatte hören können.

So vermehrten sich Chroniken, Romane, allmälig auch Abschriften der Alten. Wäre die Erfindung des Lumpenpapiers früher gekommen, wie viel weniger wäre untergegangen! wie viel Schätzbares hätten wir ihr zu danken! und noch sind wir ihr sowohl durch Ueberschreibung aus ältern Pergamenten, als durch die von ihr veranlaßten Umarbeitungen alter Sagen und sonst, viel schuldig.

Was indessen ehemals das ägyptische Schilf (βιβλος) gethan hatte, daß es nämlich die griechischen Rhapsoden allmälig verstummen machte und, statt ihrer lebendigen Gesänge, Bücher (βιβλια) in die Hand gab; das thaten mit der Zeit auch die Baumwoll- und Lumpenschriften. Provenzalen und Trobadoren, Fabel- und Minnesänger schwiegen allmälig: denn man saß und las. Je mehr sich Schriften vermehrten, desto mehr verminderten sich ganz eigenthümliche, freie Gedanken; endlich ward der menschliche Geist ganz in Lumpen gekleidet. Auf diese ward geschrieben, was man lesen und nicht lesen wollte; mochte es am Ende sich selbst lesen! —

Nun trat die Buchdruckerei hinzu, und gab beschriebenen Lumpen Flügel. In alle Welt fliegen sie; mit jedem Jahr, mit jeder Tagesstunde vom ersten erwachenden Morgenstrahl an wachsen dieser literarischen Fama die Schwingen, bis an den Rand

der Erde. Jenes Orakel: „wenn Menschen schweigen, so werden die Steine schreien", ist erfüllt; worüber Menschenstimmen schweigen, darüber sprechen und schreien gegossene Buchstaben, merkantilische Hefte.

Nach so vielen andern eine Lobrede der Buchdruckerei zu halten, wäre ein sehr unnöthiges Werk; wir wissen alle, was wir an ihr haben. Nur durch sie, erst durch sie ist zusammenhangende und verglichene Erfahrung des menschlichen Geschlechts, Kritik, Geschichte und eine Welt der Wissenschaften worden.

Aber auch was wir an ihr nicht haben, ist zu bemerken: was sie nämlich nicht geben kann, ja worin sie störet. Eignen Geist nämlich kann sie nicht geben; lebhafteren tieferen Genuß an der Quelle des Wahren, Guten und Schönen mag sie durch die unzählbare Konkurrenz fremder Gedanken hier befördern, dort aber auch hindern.

Mit der Buchdruckerei nämlich kam alles an den Tag; die Gedanken aller Nationen, alter und neuer flossen in einander. Wer die Stimmen zu sondern und jede zu rechter Zeit zu hören wußte, für den war dieß große Odeum sehr lehrreich; andre ergriff die Bücherwuth; sie wurden verwirrte Buchstabenmänner und zuletzt selbst in Person gedruckte Buchstaben.

Vom Anbeginn ist dieß nicht also gewesen. Ursprünglich dachte der Mensch, er handelte und genoß, er sprach und hörte. Wenn er schreiben konnte, schrieb er, nur aber was zu schreiben war; nicht ward

er selbst, ohne zu sehen und zu hören, ein schreibender Buchstab; jetzt — — —

Ist dessen die menschliche Natur fähig? kann sie es ertragen? verwirren sich in diesem gedruckten Babel nicht alle Gedanken? Und wenn dir jetzt täglich nur zehn Tages- und Zeitschriften zufliegen und in jedem nur fünf Stimmen zutönen; wo hast du am Ende deinen Kopf? wo behältst du Zeit zu eigenem Nachdenken und zu Geschäften? Offenbar hat's unsere gedruckte Literatur darauf angelegt, den armen menschlichen Geist völlig zu verwirren, und ihm alle Nüchternheit, Kraft und Zeit zu einer stillen und edlen Selbstbildung zu rauben. Selbst in der Gesellschaft sind die menschlichen Stimmen verhallet; Romane sprechen und Journale.

Diderot hat irgendwo die Frage an sich gethan, die wohl jeder thut, wenn er auf's Land oder auf eine Reise gehet: „welche Bücher er als Freunde mit sich nehmen möchte?" Wie im Leben, so hat auch im Lesen der Mann von Herz nur wenig geprüfte Freunde; und bei eigener Komposition bleibet er gern allein.

Würden Homer und Sophokles, Horaz, Dante und Petrarca, würden Shakespeare und Milton ihre Werke im Kreise unserer Bücher- und Lesewelt gemacht haben? Schwerlich.

Denn unverkennbar ist's, daß, je mehr durch die Buchdruckerei die Werke aller Nationen allen gemein wurden, der ruhige Gang eigenthümlicher Komposition großentheils aufgehört hat. Wer für's Publikum schreibt, schreibt selten mehr ganz für sich als den innersten Richter; daher Pascal und

Rousseau unter so vielen Autoren so wenige Menschen fanden. Wird nun das Publikum gar wie ein blinder Maulesel gelenkt, und schmeichelt der Schriftsteller der Zunft, die es äffet und leitet: „wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern?" möchte man sodann jedem Schriftsteller sagen, der aus Noth oder Feigheit dem häßlichen Götzen, Modegeschmack, dienet.

„Schreibe!" sprach jene Stimme und der Prophet antwortete: „für wen?" Die Stimme sprach: „schreibe für die Todten! für die, die du in der Vorwelt lieb hast." — „Werden sie mich lesen?" — „Ja: denn sie kommen zurück, als Nachwelt." —

46.

Ἀπέχου, ἀνέχου! „Enthalte dich, dulde!" Sind wir denn mit der Literatur aller Welt vermählet? Ist kein Riegel zu finden, der uns gegen das Andringen schwarzer Buchstaben schütze? kein Seil zu finden, das uns am Mastbaum halte, indem wir mitten durch den Gesang derer, die da wissen, was war, ist und seyn wird, gerade hin durchfahren? Gehört fremden Meinungen unser Geschmack und Verstand, unser Wille und Gewissen? Gehören den Seelenverkäufern unsere Seelen?

Wahr ist's. Mit der Buchdruckerei hat sich im Reiche der Gedanken vieles geändert, und es kann wohl seyn, daß, wenn die Wissenschaften durch sie steigen, der Geschmack sich durch sie verwirren, Ge-

nie und Sitten endlich vielleicht gar zu Grunde gehen müßten, wenn sich nicht ein hülfreicher Genius des menschlichen Geschlechts annähme. Lassen Sie uns aber an diesem hülfreichen Genius nicht zweifeln.

Ehe Buchdruckerei da war, ging jede europäische Nation in einem engeren Bezirke von Ideen umher; ihr Charakter war vielleicht fester. Durch Reisen und Lesen ist allem Bösen und Guten fremder Nationen die Thür geöffnet, und wenn es sich durch den Namen Geschmack, „neuer, fremder Geschmack" Aufmerksamkeit erwerben kann, so hat es ohne weitere Ueberlegung die Menge für sich. Welchen Thorheiten haben wir nicht nachgeahmt? welchen werden wir noch nachahmen! Nicht etwa nur im spanischen, englischen, französischen, griechischen, ebräischen, selbst im arabischen, tatarischen, sinesischen Geschmack haben wir Deutsche gesungen und gedichtet. Die Sprache aller Wissenschaften, Bilder und Ausdrücke der verschiedensten Völker sind in unsere Poesie, in jeden Vortrag, der das Volk angehen soll, geflossen, so daß von jener tonhaltenden, gleichmüthigen Denk- und Schreibart, in welche Griechen und Römer das Wesen der Schreibart setzten, wenige einen Begriff zu haben scheinen. Aus allen Völkern wird für alle Völker, aus allen Sprachen für alle Sprachen geschrieben; die subtilste Abstraktion und die niedrigste Popularität finden in demselben Buch, oft auf derselben Seite, neben einander Raum. Wenn wir das Richtmaß, das Samuel Johnson an einige englische, von ihm genannte metaphysische

Dichter angelegt hat, an jede Produktion unserer Sprache anlegen wollten, wo stånden wir?

Vor der Buchdruckerei war es möglich, diese und jene Schrift vor diesen und jenen Augen zu verbergen; kaum ist dieses jetzt mehr möglich. Alles lieset alles, es möge von ihm verstanden werden, oder nicht; nach der verbotenen Speise lüstet man am meisten. Und da die Thorheit derer, die dieß zu frühe, zu viele, zu vermischte Lesen auf die unvorsichtigste Art befördern, mit dem Eigennutz, dem Stolz, der Eitelkeit, dem Erwerb anderer im festesten und schädlichsten Bunde stehet: so kann nur Eine Macht in der Welt diesen Unfug hemmen. Es ist bessere Erziehung, die ihre Zöglinge nicht erst durch Schaden klug werden läßt; und ein stiller Bund aller Guten unter einander, nichts Unwürdiges zu verbreiten oder zu loben. Möge Gift mischen, wer da will, und das am feinsten gemischte Gift die lautesten Ausrufer finden; von uns sey der Giftmischer, so wie der Ausrufer, verachtet. Mit der Verwirrung des Geschmacks und dem Despotismus fabrizirender Schriftstellerei ist's so weit gekommen, daß, da das Schlechteste ohne alles Erröthen auf die unverschämteste Weise gelobt werden darf, dieser unverschämte Despotismus sich selbst seinen Fall bereitet. Er muß sich selbst einen Widerstand erwecken, der ihn einschränke und bezäume; oder wir gehen durch unsere Licenz zu Grunde: denn da durch die Buchdruckerei die Kritik selbst feil geworden ist, so hat sie auch bei den Niedrigsten ihr Ansehen verloren. Ihre Fascen gelten so wenig mehr als ihr Lorbeer.

Ich komme zurück auf meinen Bund der Freunde. Wie die Buchdruckerei, so wird die Kupferstecherkunst gemißbraucht; jene hat den Geschmack in Werken des Geistes, diese in Werken der Kunst, beinahe zu Grunde gerichtet. Nur Ein Mittel ist gegen sie wirksam, entschlossene äußerste Verachtung. Niemand kaufe ein Buch, das schlechter Kupferstiche wegen da ist; niemand besudle mit diesen Verderberinnen des Geschmacks seine Wände: denn so wie durch schlechte Bücher gute verhindert werden, so wird durch schlechte Kupferstiche die wahre Kunst getödtet. Aegyptische Schwarzkünstler wollen wir die heißen, die diese beiden großen Erfindungen unserer Nation zu einem niedrigen Erwerb entweihet haben, und Schwarzkünstlerknechte diejenigen, die ihnen zu ihrer schändlichen Fabrikwaare artistisch oder literarisch helfen.

47.

Achtes Fragment.

Reformation, Handel und Wissenschaften.

Großen Begebenheiten sind immer Revolutionen des Geschmacks gefolget. Ohne in die Geschichte der Griechen und Römer, der Mönchs- und Ritterzeiten zurück gehen zu dürfen, sehen wir dieß insonderheit in den Jahrhunderten, die der Reformation vorangingen und ihr folgten.

Europa ward allgemach ruhiger. Städte, Handel, Gewerbe, mit ihnen auch einige Künste fingen

an zu blühen; nach und nach verfeinte sich der Geschmack mit ihnen. Dante, Petràrca, Boccaz erschienen; es erwachten die Alten in ihren Gräbern. Konstantinopel ward erobert; die Griechen flohen nach Italien; und es entstand ein Enthusiasmus ohne seinesgleichen. Die schönen Künste und die Literatur der Alten war, wiefern es die Zeit gestattete und angab, auf ihrem höchsten Gipfel.

Die Entdeckung fremder Welttheile, ein veränderter Zustand der Finanzen, des Krieges, der Stände folgte; die Buchdruckerei kam in Gang; ihr folgten neue, zumal Naturwissenschaften; dieß alles läutete der Poesie der mittleren Zeiten völlig zu Grabe. Die Entdeckung fremder Welttheile mochten späterhin Camoens, Ercilla u. a. singen; der Gegenstand war groß und neu; Wunder der Natur, ungesehene Dinge wurden beschrieben; in Wissenschaften kam ein neues Universum zum Anblick; und doch thaten die Gesänge von ihnen bei weitem nicht die Wirkung, die einst vielleicht ein kleiner Fabelgesang gethan hatte. In dem Verhältniß, als hie und da der Reichthum, die Pracht und Freigebigkeit alter großer Familien sank, erlosch auch der Glanz ihrer alten Thaten; mit ihren Hofhaltungen gingen auch ihre Lobgesänge hinunter. —

Die Reformation endlich und die Philosophie, die ihr folgte, schufen der Poesie völlig eine andere Zeit. Jahrhunderte lang hatte man Klagen angestimmt über den verderbten Zustand der Klerisei und aller Stände; die Zeit war gekommen, da die Erbitterung auf's höchste stieg, und nicht minder in

Versen als in Prose ihre scharfen Pfeile abschoß. Eine Menge Satyren dieses Inhalts, zum Theil voll Geist und Herz, erschienen; Schade, daß sie sich mit der Zeit selbst überlebt haben: denn dauernde Gesänge konnten sie nicht bleiben. Die Reformation selbst ist weniger eines heroischen Lob= als eines philosophischen Lehrgedichts fähig; die Verdienste der Reformatoren zeigen sich würdiger in ihren Lebensbeschreibungen und eigenen Schriften als in Heldengesängen und Oden. Ueberhaupt verjagte das neue Licht und die zugleich mit ihm aufkommende Streittheologie aller christlichen Parteien in Europa sowohl die Schatten des Aberglaubens, als manche schöne Einkleidungen, die für die Einfalt der mittleren Zeiten sehr weise ersonnen waren.

Hier beginnet nun eine große Scheidung der Völker. Nationen, die ihrem alten Lehrsystem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweise, z. B. Italiener, Spanier und andere katholische Völker. Je früher sie zum guten Geschmack gelangt waren, je vielseitiger er sich bei ihnen eingewurzelt hatte, je größere Vorbilder sie besaßen: desto fester hingen sie an ihren Stanzen und Reimen. Italien ließ sich seinen Dante und Petrarka; Spanien seinen Lope, Garcilasso u. s. nicht nehmen; auch hat sich seitdem das Aeußere ihrer Poesie völlig erhalten, obgleich deßwegen, wie man oft glaubt, der Geist dieser Nationen seitdem nicht stillstand. Die alten Formen dünkten ihnen gut, und sie gossen darein, wenn der Genius sie antrieb, neue Gedanken.

In der protestantischen Welt dagegen kam eine

neue Poesie auf. Nicht etwa nur Gegenstände der Religion wurden durch das Medium der neuen Aufklärung gesehen, sondern die gesammte Vorwelt ward durch eben dieses Medium betrachtet. In Spanien und Italien hätten Shakespeare, Milton, Buttler u. s. nicht schreiben können, wie sie schrieben; eine Freimüthigkeit im Denken, die ein Vorbote der Philosophie war, hatte sich in den protestantischen Ländern über Manches schon verbreitet; andern Gegenständen nahte sie sich nach eben der Regel. Unvermerkt also nahm die Poesie der neuen Glaubensverwandten eine philosophische Hülle um sich, die der Sinnlichkeit vielleicht schadete, dem menschlichen Geist aber nothwendig war. Ein Italiener z. B. wird in den meisten Oden der Engländer durchaus nichts lyrisches finden, da ihnen, seinem Ohr und Auge nach, Wohlklang, Fortleitung und Bestandheit der Bilder, Zusammenhang der Empfindung, kurz Melodie und Harmonie fehlet. W. Jones zergliedert hinter seinem Kommentar über die Poesie der Morgenländer den Anfang von Milton's Paradiese und kann in ihm nach morgenländischer Weise nichts Poetisches finden. Vielen deutschen Dichtern würde es nicht besser ergehen: denn offenbar sind die meisten nur durch Reflexion Dichter. In den ältern Zeiten, in denen man sich der Natur freier hingab, diese in sich stehen und auf sich unbefangen wirken ließ, oder sie, so gut man's vermochte, zur Kunst umschuf, war und blieb man ein Natursänger, der auf gleichgestimmte Gemüther seine Wirkung nicht verfehlte. In mancher alten englischen Bal-

lade ist vielleicht mehr freier Wohlklang und poetischer Geist, als in Young und Pope mit einander. Durch Reflexion sind diese Poeten; eine denkende ist die brittische Muse.

Seit der Reformation und dem hellaufgegangenen Lichte der Wissenschaften gelangen also keine persönlichen Heldengedichte mehr, mit dem Wunderbaren der alten Zeit bekleidet. Ariost konnte die Mährchen, die man ehemals geglaubt hatte, seinen Italienern zierlich in Stanzen kleiden; ihm und ihnen waren sie zeitkürzende Mährchen, die niemand glauben sollte. Uns kann Wieland die Geschichte Huons mit allem Zauber der Feenwelt darstellen; in seinem Mährchen ist Oberon eine so wahre Person, wie Huon und Karl der Große. Wenn aber Tasso eine für wahr gehaltene Religion mit in seine Dichtung mischte, so stehen beide schon nicht auf Einem Grunde; selbst dem katholischen Glauben nach wird er in diesen zwischen Wahrheit und Trug gemischten Scenen eine schwächere Wirkung hervorbringen, als die ein reines Mährchen hervorbrächte. Protestanten werden den Milton wie einen Bramante und Michael Angelo bewundern; schwerlich aber sein Gedicht mit so ungestörtem Glauben lesen, wie sie ein reines Mährchen lesen würden; das Religionssystem schadet seinem Gedichte. — Historische Epopöen haben daher in der neueren Zeit fast keine Wirkung gethan, weil ihnen als Gedichten durchaus der Glaube fehlet. Das Zeitalter der Elisabeth, ob sie gleich selbst eine Dichterinn war und Schmeicheleien sehr liebte, ward nur in Sonetten besun-

gen, oder in Allegorien; Cromwell und die Wiederherstellung Karls II. nur in Oden gepriesen. Auch mit größeren Talenten, als Chapelain hatte, wäre seine Jeanne d'Arc so wenig die bleibende Nationalheldinn einer Epopöe geworden, als wenig es Voltaire's Heinrich der Vierte worden ist. Nur in Stellen kann seine Henriade etwa als ein philosophisches Lehrgedicht gelten: der Streit zwischen Dichtung und Geschichte ist und bleibt in ihr widrig. Auch kein Held der Deutschen hat hinter Ottnitt, Dietrich von Bern, dem Könige Giebich und dem Zwergenkönige Laurin den epischen Lorbeer erlangen mögen, weder Heinrich der Befreier Deutschlands, noch Maximilian, Gustav Adolph u. s. Durch eine aufrichtige Beschreibung ihrer Thaten werden sie mehr geehrt, als durch eine mit Wahrheit gemischte Fabel, der am Ende niemand glaubet. Wir sind aus dieser Dämmerung hinaus, und wollen durchaus Mährchen als Mährchen, Geschichte als Geschichte lesen. Ein Theil der Platonischen Gesetzgebung in Ansehung der Dichter ist also, ohne Hinaustreibung derselben, bloß und allein durch die linde Hand der Zeit bewirkt worden; eine verwirrte Mischung der Fabel und Wahrheit widerstehet unserm Gedankenkreise.

Was vom Lobe gesagt ist, gilt auch vom Tadel; die ächte Muse hasset auch in ihm alles zu Bittere, geschweige die Verleumdung. Warum fallen persönliche Satyren sobald in Vergessenheit oder Verachtung? Ihrer Ungerechtigkeit und Uebertreibung, kurz des unedlen Gemüths wegen, das der

Begeisterung einer Muse nicht werth war. Es gibt z. B. kaum ein witzigeres, ein lehrreicheres Gedicht gegen die Schwärmerei, als Buttlers Hudibras ist; auch hat es zur damaligen Zeit seinen Zweck mehr erreicht, als wenn der Dichter auf den königlichen Märtyrer das frömmste Heldengedicht geschrieben hätte; wer indessen wird es jetzt ohne einigen Ueberdruß, wenigstens ohne den Wunsch lesen, daß sein Verfasser die Gabe der Muse, die er besaß, edler angewandt hätte? — Swift, vielleicht der strengste Verstandesmann, den England unter seine Schriftsteller zählet, der unbestochenste Richter in Sachen des Geschmacks und der Schreibart, gab sich, von bösen Zeitverbindungen gelockt, in's Feld der Satyre; — wer aber ist, der von Anfange bis zu Ende seines Lebens ihn deßwegen nicht bitter beklaget? So treffend seine Streiche, so vernünftig seine Raserei in Einkleidungen und Gleichnissen seyn mag, wie anders sind seine Sätze und Sprüche, wo er reine Vernunft redet! Alles, was die Engländer Humour nennen, ist Uebertreibung; ein verzeihlicher Fehler der Natur, der hie und da zur Schönheit werden kann, nur aber zu einer National- und Zeitschönheit. Die Alten kannten das Reizende eines kleinen Eigensinnes auch; sie waren aber weit entfernt, die ganze Gestalt eines Menschen als Unform diesem Einen Zuge aufzuopfern. Nur dahin ist Humour zu sparen, wohin er gehöret; und die gemeine humoristische Poesie hat das Unglück, daß sie sich mit der Stunde selbst überlebet.

Was vom Lobe und Tadel gilt, gilt auch von der

sogenannten poetischen Beschreibung. Alle Poesie ist von der Zeit abgedankt oder wird von ihr abgedankt werden, die durch Bilder und Gleichnisse die Sache selbst, die durch Farben und Zierrath das Bild verdunkelt. So manche poetische Landbeschreibung der Engländer steht da, daß sie uns mit sehenden Augen blind mache; so manche andere, daß wir bei Umschreibungen bekannter Gegenstände oder Begriffe gar nichts denken sollen. Die meisten metaphysischen Gedichte aller Nationen hat ein neues System der Folgezeit sanft in Vergessenheit gebracht; die Dichtkunst vollends, die unter dem Vorwande, neue Erfindungen zu schildern, und das Wörterbuch neuer Künste und Handwerke poetisch zu ergänzen sich anmaßt, sie gehört völlig unter die unfreien Künste. Der Muse sind bessere Schilderungen angewiesen, als die, worin sie der Handwerker selbst durch eine schlichte Erzählung bei Vorzeigung der Instrumente übertreffen möchte.

Endlich das Unmoralische des Dichters. Hier hat die Zeit gewaltsam den Vorhang aufgezogen und in ihrem strengen Gericht keiner falschen Grazie geschonet. Wo sind die — — —? Wo sind sie? Wer will, wer mag sie lesen? Und nicht auf unzüchtige Dichter allein geht dieß Urtheil des Rhadamanthus, sondern auch auf jeden widernatürlichen, wahre Verhältnisse des Lebens zerstörenden Dichter. Wie manches Beispiel haben wir auch hierüber schon erlebet! Dieß Licht, diesen Tag haben Reformation, Philosophie und der unbestech-

liche Zeuge in uns, das reine Menschengefühl, verbreitet.

48.

Der Unterschied, den das Fragment zwischen Poesie aus Reflexion und (wie soll ich sie nennen?) der reinen Fabelpoesie macht, ist mir aus der Geschichte der Zeiten, auf die das Fragment weiset, ganz erklärlich worden. So lange nämlich der Dichter nichts seyn wollte, als Minstrel, ein Sänger, der uns die Begebenheit selbst phantastisch vor's Auge bringt und solche mit seiner Harfe fast unmerklich begleitet, so lange ladet der gleichsam blinde Sänger uns zum unmittelbaren Anschauen derselben ein. Nicht auf sich will er die Blicke ziehen, weder auf sein graues Haar, noch auf sein Gewand, noch auf den Schmuck seiner Harfe; er selbst ist in der Vision der Welt gegenwärtig, die er uns in's Gemüth ruft.

Dieß war der Ton aller Romanzen- und Fabelsänger der mittleren Zeit, und (um bei der englischen Geschichte zu bleiben, aus der das Fragment Beispiele holt) es war noch der Ton Gottfried Chaucers, Edmund Spensers und ihres Gleichen. Der erste in seinen Canterbury - Tales erzählt völlig noch als ein Troubadour; er hat eine Reihe ergetzender Mährchen zu seinem Zweck der Zeitkürzung und Lehre, charakteristisch für alle Stände und Personen, die er erzählend einführt, geordnet; er selbst erscheint nicht eher, als bis an

ihn zu erzählen die Reihe kommt, da er denn seinem Charakter nach als ein Dritter auftritt. So Spenser, obgleich er schon weit künstlicher singet, indem er die Gestalten seiner Welt schon emblematisch ordnet. Der Fehler, den man ihm zur Last gelegt hat, *) daß jedes seiner Bücher ein für sich bestehendes Ganze sey, ist ja eben die Natur und der Zweck seiner Erzählung; übrigens hat er seine Ritter- und Feengestalten viel vorsichtiger als Ariost geordnet. —

Zur Zeit der Reformation verschwand mit der Welt solcher Gesänge, der Ritter- und Feenwelt, auch die Art ihrer Darstellung; die Dichter waren nicht mehr einfache Sänger fremder Begebenheiten, sondern gelehrte Männer, die uns das Gebäude ihres eigenen Kopfs zur Schau bringen wollten, indem sie dasselbe wohl durchdacht niederschrieben, damit wir's lesen. Dieß gibt allem eine andere Art und Gestalt. Lassen Sie mich zu dem Zweck einige englische Dichter parteilos durchgehn.

Von Shakespeare fangen wir an. Er stehet zwischen der alten und neuen Dichtkunst, als ein Inbegriff beider da. Die Ritter- und Feenwelt, die ganze englische Geschichte, und so manch anderes

*) Warton on Spenser's Fairy-Queen u. a. Wenn wir den gelehrten Fleiß betrachten, den die Engländer auf ihre alten Dichter, z. B. Warton auf Spenser, Tyrwhit auf Chaucer, Percy auf die Balladen, und so viele, viele der belesensten Männer auf ihren Shakespeare und ihr altes Theater gewandt haben, und sodann uns betrachten — was sagen wir?

interessantes Mährchen lag vor ihm aufgeschlagen; er braucht, erzählt, handelt sie ab, stellet sie dar mit aller Lieblichkeit eines alten Novellen- und Fabeldichters. Seine Ritter und Helden, seine Könige und Stände treten in der ganzen Pracht ihrer und seiner Zeit vor, die in so manchen Gesinnungen, und dem ganzen Verhältniß der Stände gegen einander uns jetzt wie eine aus den Gräbern erstehende Welt vorkommt. Wie oft müssen wir über die wundersame Einfalt und Befangenheit jener Zeiten lächeln! In dem allen ist er ein darstellender Minstrel, der Personen, Auftritte, Zeiten gibt, wie sie sich ihm gaben, und zu seinem Zweck dienten. Nun aber wenn er in diesen Scenen der alten Welt uns die Tiefen des menschlichen Herzens eröffnet, und im wunderbarsten, jedoch durchaus charakteristischen, Ausdruck eine Philosophie vorträgt, die alle Stände und Verhältnisse, alle Charaktere und Situationen der Menschheit beleuchtet, so milde beleuchtet, daß allenthalben das Licht aus ihnen selbst zurückzustrahlen scheinet: da ist er nicht nur ein Dichter der neuern Zeit, sondern ein Spiegel für theatralische Dichter aller Zeiten. Laßt dem alten guten W. Shakespeare alles, was ihm und seinen Zeiten gehört; gebt uns aber mit seiner unendlichen Bescheidenheit, die nirgend in Person repräsentirt, in welchen Gestalten es sey, so viel innere Charakteristik, so viel tiefe und schneidende Wahrheit, als er aus seiner alten Welt uns darbrachte.

Mit Milton fängt sich die neuere englische Dichtkunst an; mich dünkt, er zeige die Summe dessen, was Reflexion in der Dichtkunst zu

leisten vermöge. Der unglückliche blinde Mann war in Zeiten gefallen, in üble Zeiten

fall'n on evil days,
On evil days, though fall'n and evil tongues,
In darkneſs and with dangers compass'd round,
And solitude; yet not alone —

Er rief seine Urania vom Himmel, die ihn im nächtlichen Schlummer oder am frühen Morgen besuchte und seinen Gesang beherrschte. Dem gelehrten, starkmüthigen Mann stand bei einer großen Kenntniß der alten und italienischen Dichter auch eine Welt voll Sachen, insonderheit aber seine Sprache dergestalt zu Gebote, daß er bei seinem erwählten Thema, an welchem er sich etwas sehr Großes dachte, in jedem Wort und Laut, in jeder Zusammenstellung und Verknüpfung der Worte sich eine eigene altneue klassische Sprache nach Mustern der Alten als Philosoph und Meister ausschuf. Sein großes Gedicht sollte kein Mährchen der alten Zeit, sondern in Form der Erzählung ein heiliges Gedicht über Himmel und Hölle, über Paradies, Unschuld und Sünde, mithin eine Aussicht über unser ganzes Geschlecht werden. Nicht wollte er etwa bloß zeitkürzend vergnügen, sondern belehrend erbauen, und seine Encyklopädie von Wahrheiten in einer heiligen Sprache feststellend verewigen. Daher wählte er weder Chaucers Reime, noch Spensers Stanzen; den prächtigen Jambus wählte er, der in manchem englischen Psalm und alten Volksgesange wie zur Trompete ertönt, auch in Shakespeare's tragischen Stücken auf der Bühne viel Wir-

kung

kung gethan hatte. Er brauchte ihn aber nicht, wie Shakespeare, leicht und fließend; sondern, dem Inhalt seines Gedichts und seinem Geist angemessen, wie in heroischem Schritt, obwohl abwechselnd und mannigfaltig, dennoch eintönig, prächtig und edel. Weder Young, noch Thomson, weder Glover, noch Akenside haben ihn hierin erreichet. Jede Kadenz, jedes Bild und Gleichniß, jede ungewohnte Redart ist von dem blinden Mann sorgfältig ausgedacht und an ihre Stelle geordnet. Vielleicht gibt's keinen englischen Dichter, der die viel= und einsylbigen Wörter dieser fast einsylbigen Sprache angenehmer zu wechseln und die barbarische Dissonanz seiner Zeiten

— the barbarous dissonance
of Bacchus and his revelers

kunstvoller von sich zu treiben gewußt hätte, als Milton. Und wie in seinen beiden Paradiesen ward er in seinem Lycidas und Comus, in seinem Allegro und Penseroso, selbst im Samson und andern Gedichtarten in Ansehung der Sprache und Anordnung der Gedanken, insonderheit in seinem musikalischen Versbau, ein von seiner Nation noch unerreichtes Muster. So lange die englische Sprache lebt, wird Milton der Anführer ihres Chorgesangs in Jamben, der erzählenden Naturbeschreibung in eben diesem Sylbenmaße, und im Ausdruck des Affekts jener monodischen Klage bleiben, die seine Nation nach ihm so vielfach gebraucht hat. In jeder Zeile des Gesanges ist er der Vater eines poetischen Numerus und Rhyth=

mus, den der blinde Barde mit Ueberlegung erfand und seiner unharmonischen Sprache mit sehr harmonischem Ohr gleichsam aufzwang.

Neben Milton lebte Cowley, ein gleichfalls gelehrter, von ihm aber sehr verschiedener Dichter. Geübt in der Sprache der Römer, durchdrungen von der Schönheit der Natur, deren Pflanzen und Bäume er mit liebendem Fleiße besang; noch mehr durchdrungen von der praktischen Philosophie der Alten (wovon seine schönen Versuche in Versen und Prose zeugen), hatte er dennoch das Unglück, mit seiner sogenannten Pindarischen Ode ein glänzend böses Beispiel aufzustellen, dem man nur zu oft nachgefolgt ist. Pindar nämlich in seiner Ode ist nie trunken; jedes Bild, jede mythologische Geschichte, ja jeder Spruch in ihm stehet umschrieben da, und der ganze Gang des Gesanges ist weise geordnet. Der böse Geschmack, der zu Cowley's Zeiten, insonderheit am Hofe herrschte, verführte ihn, sowohl in seinen Anakreontischen als Pindarischen Oden statt des Ausdrucks der Empfindung Pfeile des Witzes zu werfen, und hiezu Versart und Reim anzuwenden. Unter seinen witzigen sind oft auch große Gedanken, ja verschiedene Oden wären ohne diese gesuchte Manier Muster schöner Phantasien: denn es ist in ihnen viele Wissenschaft und viel Scharfsinn. Die Ode Cowley's ist nachher von andern, Mason, Grey, Akenside u. f. sittsamer, wohl auch gelehrter gemacht worden; ich zweifle aber, ob auch harmonischer im Sinne der Alten. Sie ist und bleibt ein gothisches Gebäude, unzusammenhängend und unübersehbar in ihren Theilen, übertrieben in

Bildern, mit Zierrath überladen, in der Abwechslung des Rhythmus ungleich und unharmonisch. Seitdem sich gar die Laune oder Satyre derselben bedient hat, mißgönnet man ihr den Namen Ode ganz; brittisches Capriccio sollte sie heißen. — Cowley war also selbst im Fehlerhaften ein Dichter aus Reflexion, oft nur ein witziger Dichter, demungeachtet aber ist er ein guter Gesellschafter, von dem man angenehm lernet.

Mit Cowley lebte Waller, und gab einer andern Manier den Namen, die den französischen Artigkeiten nahe kommt; aber warum ist sie nur artig? Galanterie ist eine Modeschönheit; sie ändert sich mit den Zeiten. Auch sind von Waller fast nur noch die Stücke beliebt, die Empfindung verrathen. Von Prior, Littleton und wer auf eben dem Wege ging, gilt dasselbe. Die fashionable Poetry der Engländer hat sich in Ausdrücken und Wendungen dergestalt wiederholet, daß man nicht nur bei jedem Reime den folgenden, sondern oft auch bei der ersten Zeile des Stücks die letzte zuvor weiß.

Mit dem verderbten Hofe Karls II. ging die Herrschaft des spielenden Witzes zu Ende; die brittische Muse ward, was sie Anfangs gewesen war, eine denkende Muse.

Ich übergehe die Beiträge Denhams, Roskommons, Dorset, Garths, zu Gründung eines bessern Geschmacks; Dryden voran, Pope nach ihm zeigten, worin die Poesie der Neueren am natürlichsten bestehe, nämlich in versifizirtem gesundem Verstande. Beide Dichter (mit ihnen Gay, Parnell, Prior u. a.) haben fast

alle Einkleidungen versucht, deren ihre Sprache fähig war; sie konnten's aber nicht weiter bringen, als gesunden Verstand in nachgeahmten, hie und da selbst erfundnen Einfassungen zu reimen. Pope brachte es darin auf's höchste. In seiner unsangbaren Sprache hat er in englischer Manier das gethan, was Metastasio in einer Sprache, die ganz Gesang ist, auf eine ungleich angenehmere Weise that; er brachte nämlich alle schönen Sentenzen, philosophischen Grundsätze und Lebensregeln auf's kürzeste und zierlichste in Reime und wird darin schwerlich übertroffen werden. Zehn Dichter hatten hierin vorgearbeitet; er kam zu rechter Zeit und brach die Blume. Bolingbrocke, Shaftesbury, King und Leibnitz gaben ihm zu seinem Essay on Man Philosophie in die Hand; er reimte ihre Systeme so gut er konnte und hat sie fast durchgehends vortrefflich gereimet. Auch Charaktere reimte er meistens in Gegensätzen, scharf und schneidend, insonderheit wo der Affekt ihm die Feder schärfte, also daß Pope's Gedichte für eine gereimte Blüthensammlung aller Moral, auch vieler Weltkenntniß und Weltklugheit dienen können. Höher hinaus aber reichte sein Genius nicht. Von Horaz liebenswürdiger Satyre, geschweige von seiner praktischen Welt- und Lebensweisheit hatte Pope's Gemüthsart keinen Begriff; und man muß durchaus Engländer seyn, um in seinem Homer den alten oder gar den bessern Homer zu finden. Die von ihm den Römern nachgeahmten Stücke zeigen den fürchterlichen Unterschied, der zwischen ihrer und unsrer, wenigstens ihrer und Pope's Poesie

war. Ihre Muse geht im natürlichen Gange der Sprache edeldenkend melodisch einher; die Pope'sche Muse geht zwangvoll und gebrechlich, oft sogar unedel daher, über und über bedeckt mit einem Geklingel von Reimen.

Noch zwei vorzügliche Dichter folgen auf Pope: Young und Thomson. Jener, der durchaus ein Original seyn wollte, wetteiferte in seinen Nachtgedanken mit Shakespeare, Milton, Pope und allen Lehrdichtern der Welt, in seinen Satyren mit Swift (den er sehr unwerth behandelt), mit Pope und allen Satyrendichtern, in seinen Trauerspielen mit Shakespeare, Otway u. s. Ein kühner Versuch, original zu seyn, mit welchem er aber doch am Ende nichts als Sermons, Predigten zu Stande brachte, er mochte sie Nachtgedanken, oder Oden, Satyren oder Trauerspiele überschreiben. Seine höchste und liebste Figur in den Nachtgedanken heißt Parenthyrsus (Uebertreibung), die zwar allenthalben die witzigsten Tiraden, eine aus der andern hervortreibt, und unsäglich viel schöne Sachen sagt, am Ende aber doch nichts thut, als den menschlichen Verstand über seine natürliche Höhe schrauben. Mich wundert, daß man Young je für einen tiefsinnigen Dichter gehalten hat; ein äußerst witziger, parenthyrsisch beredter, nach Originalität aufstrebender Dichter ist er auf allen Seiten. Reich an Gedanken und Bildern, wußte er in ihnen weder Ziel noch Maß; wie er auf Pope's scherzhaften Rath in Thomas von Aquino die englische Theologie studirte, so würde er diese allenfalls auch im Koran studirt haben.

Wenige Dichter sind daher mit so viel Vorsichtigkeit, wie er, zu lesen; in seinen Nachtgedanken, wie der Name sagt, ist er als ein Denker zu prüfen und jede Koketterie des Witzes für das zu halten, was sie ist, wenn sie auch die heiligsten Sachen beträfe.

Thomson, wie unser Geßner und Kleist, ein liebenswürdiger Name. Erfunden hatte er seine Gedichtart nicht, ob sein Verehrer Aikin ihm gleich diesen Ruhm zuschreibt; in Milton u. a. lag sie, vielleicht in einem Keime, der künftig einer noch schöneren Entwickelung fähig ist, längst da. Thomson aber hat den Keim überlegend erzogen; dessen gebühret ihm die Ehre. Zu gut wußte er selbst, daß Jahreszeiten sich in Worten und einförmigen Jamben nicht mahlen lassen; er behandelt also sein Thema, wie er die Freiheit, die Burg der Trägheit und andre Gegenstände behandelte, philosophisch. Schildernde Lehrgedichte sind seine Jahreszeiten: denn mit Empfindung zur Lehre muß eine Gegend geschildert werden, wenn sie als Poesie in die Seele des Hörenden wirken soll; eine Kunst, die alle Nachahmer Thomsons nicht eben verstanden haben mögen. Er verstand sie, und so wird aus dem, was ich beigebracht habe, ziemlich klar, daß die Poesie der Engländer von Miltons Zeiten an eine reflektirende Poesie gewesen. Die italienische singet; die französische Prosapoesie raisonnirt und erzählet, die englische in ihrer äußerst unmusikalischen Sprache denket.

49.

Das wahre Feld der englischen Poesie haben Sie nicht berühret; es ist die einkleidende Prose. Sobald Chaucers Reime und die alten Balladen abgekommen waren, man auch merkte, daß Spensers Stanzen dieser Sprache eben so schwer als langweilig werden müßten, suchte man nach dem Beispiel Frankreichs die leichteste Auskunft, Prose.

Auch hier gab den Engländern ein Engländer, Shakespeare, Art und Weise. Er hatte Charaktere und Leidenschaften so tief aus dem Grunde geschildert, die verschiedenen Stände, Alter, Geschlechter und Situationen der Menschen so wesentlich und energisch gezeichnet, daß ihm der Wechsel des Ortes und der Zeit, Griechenland, Rom, Sicilien und Böhmen durchaus keine Hindernisse in den Weg legten, und er mit der leichtesten Hand dort und hier hervorgerufen hatte, was er wollte. In jedem seiner dramatischen Stücke lag also nicht nur ein Roman, sondern auch ein in seiner Art auf's vollkommenste nicht etwa beschriebener, sondern dargestellter philosophischer Roman fertig, in dem die tiefsten Quellen des Anmuthigen, Rührenden, wie anderntheils des Lächerlichen, Ergetzlichen geöffnet und angewandt waren. Sobald also jene alten Ritter- und Liebesgeschichten, von denen zuletzt Philipp Sidney's Arkadia sehr berühmt war, einer neuern Denkart Platz machten, so konnte man in England kaum andre als Romane in Shakespeare's Manier, d. i. philosophische Romane erwarten.

Der Weg zu ihnen war freilich ein beschwerlicher

Weg; er ging durch Politik und Geschichte. Da England das erste Land in Europa war, in welchem der dritte Stand über Angelegenheiten des Reichs mitsprechen durfte, und von den Zeiten der Elisabeth an es ein so bewerbsamer Handelsstaat geworden war, so gingen die eigenthümlichen Sitten seiner Einwohner natürlicher Weise freier aus einander. Nicht alles war und blieb bloß König, Baron, Ritter, Priester, Mönch, Sklave. Jeder Stand zeichnete sich in seinen Sitten ungestört aus, und durfte nicht eben, um der Verachtung zu entgehen, Sitten und Sprache seiner höhern Mitstände nachahmen; kurz, er durfte sich auch in seinem humour zeigen. Ohne Zweifel ist dieß der Grund, warum die Engländer diese Eigenschaft so eifrig zu einem Zuge ihres Nationalcharakters gemacht haben; ihr humour nämlich war ein Sohn der Freimüthigkeit und eines eignen Betragens in allen Ständen. Witz, Eigensinn, gute und böse Laune, tolle Einfälle u. s. haben andre Nationen wie sie, oft besser als sie; nur keine Nation (ehemals vielleicht die Holländer und einige deutsche Reichsstädte ausgenommen) glaubte sie so offenbar äußern zu müssen, weil jede andre Nation das Gesetz der Gleichstellung mit andern zu hoch hielt. Wie aber der Italiener seinen Kaprici, der Franzose seiner Gaskonade freien Lauf läßt, so gab der Engländer seinem trägeren humour nach; ein großes Feld für Komödien und Romane. —

Wie die Parlamente in England das öffentliche Reden in Gang brachten: so die öffentlichen Blätter das Schreiben über Meinungen und Charaktere.

Zeitungen und Pamphlets, Wochenblätter und Monatschriften hatten Einkleidungen und Schreibart dem englischen Roman gleichsam zugebildet, daher es kein Wunder ist, daß der französische, spanische und italienische Roman eine ganz andere Straße nahm. Insonderheit ist der englische Roman den Triumvirn der englischen Prose, Swift, Addison und Steele, den größesten Dank schuldig. Der erste schrieb seine Sprache in der höchsten Genauigkeit (Proprietät), die er in einer Menge von Einkleidungen zu erhalten wußte. Sein Roman der Menschenfeindschaft, Gulliver, ist vielleicht vom menschenfreundlichsten, aber kranken, tiefverwundeten und seines Geschlechts überdrüssigen Denker geschrieben. Der glückliche Addison war von einer frohern Gemüthsart. Er und sein Gehülfe Steele, besaßen eben die goldne Mittelmäßigkeit, die zu guten Proseschriftstellern gehöret. Als Männer von Geschmack und von Weltkenntniß hatten sie das Richtmaß in sich, für die Menge zu schreiben, in keine Materie zu tief zu dringen und zu rechter Zeit ein Ende zu finden. Sie haben der englischen Prose Kurs gemacht und ihr das Mittelmaß gegeben, über und unter welchem man nicht schreibet.

Nun konnten also nach und nach (viele andre Vorarbeiten ungerechnet) die drei glücklichen Romanhelden auftreten, Fielding, Richardson, Sterne, die zu ihrer Zeit Epoche machten. So verschieden ihre Manier ist, so wenig schließen sie andre glückliche Formen aus, wie Smollets, Goldsmiths, Cumberlands und in andern Nationen andre schätzbare Originale zeigen. Keine

Gattung der Poesie ist von weiterem Umfange als der Roman; unter allen ist er auch der verschiedensten Bearbeitung fähig: denn er enthält oder kann enthalten nicht etwa nur Geschichte und Geographie, Philosophie und die Theorie fast aller Künste, sondern auch die Poesie aller Gattungen und Arten — in Prose. Was irgend den menschlichen Verstand und das Herz interessiret, Leidenschaft und Charakter, Gestalt und Gegend, Kunst und Weisheit, was möglich und denkbar ist, ja das Unmögliche selbst kann und darf in einen Roman gebracht werden, sobald es unsern Verstand oder unser Herz interessiret. Die größesten Disparaten läßt diese Dichtungsart zu: denn sie ist Poesie in Prose.

Man sagt zwar, daß in ihren besten Zeiten die Griechen und Römer den Roman nicht gekannt haben; dem scheint aber nicht also. Homers Gedichte selbst sind Romane in ihrer Art; Herodot schrieb seine Geschichte, so wahr sie seyn mag, als einen Roman; als einen Roman hörten sie die Griechen. So schrieb Xenophon die Cyropädie und das Gastmahl; so Plato mehrere seiner Gespräche; und was sind Lucians wunderbare Reisen? Wie jeder andern haben also auch der romantischen Einkleidung die Griechen Ziel und Maß gegeben. Daß mit der Zeit ein Roman einen größeren Umfang, eine reichere Mannigfaltigkeit bekommen, ist natürlich. Seitdem hat sich das Rad der Zeiten so oft umgewälzt und mit neuen Begebenheiten auch neue Gestalten der Dinge zum Anschauen gebracht; wir sind mit so vielen Weltgegenden und Nationen bekannt worden, von denen die Griechen nicht wußten;

durch das Zusammentreffen der Völker haben sich ihre Vorstellungen an einander so abgerieben, und überhaupt ist uns der Menschen Thun und Lassen selbst so sehr zum Roman worden, daß wir ja die Geschichte selbst beinahe nicht anders als einen philosophischen Roman zu lesen wünschen. Wäre sie immer auch nur so lehrreich vorgetragen, als Fieldings, Richardsons, Sterne's Romane! —

Viel denkende Dichter hat also England in Poesie und Prose hervorgebracht, und die Nation ist auf sie unermeßlich stolz; die Dichter selbst aber starben meistens eines elenden, wohl gar des Hungertodes.

50.

Der poetische Himmel Britanniens hat mich erschreckt. Wo sind unsre Shakespeare, unsre Swifts, Addisons, Fieldings, Sterne? Wo ist jene Menge von Edlen, die vorangingen oder wenigstens mit am Werk waren, die Philipp Sidney, Walter Raleigh, Baco, Roscommon, Dorset, Algernon Sidney, Shaftesbury, Halifax, Sommers, Bolingbrocke, Littleton, Walpole u. s.? Wir wachten auf, da es allenthalben Mittag war und bei einigen Nationen sich gar schon die Sonne neigte. Kurz, wir kamen zu spät.

Und weil wir so spät kamen, ahmten wir nach: denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen. Franzosen, Spaniern, Italienern, Britten, selbst Holländern ahmten wir nach; und wußten

nie recht, wozu und weßwegen? Unser verdienter Opitz war mehr Uebersetzer, als Dichter. In Weckherlin u. a. ist der größeste Theil fremdes Gut. So sind wir fortgeschritten; und wer ahmt uns nach? Wenn in Italien die Muse singend konversirt, wenn sie in Frankreich artig erzählt und vernünftelt, wenn sie in Spanien ritterlich imaginirt, in England scharf= oder tiefsinnig denket; was thut sie in Deutschland? Sie ahmt nach. Nachahmung wäre also ihr Charakter, eben weil sie zu spät kam. Die Originalformen waren alle verbraucht und vergeben.

51.

So übel steht's nicht mit der deutschen Muse, wie Sie fürchten. Es ist vielleicht der Hauptfehler unsrer Nation, daß sie aus zu großer Gefälligkeit gegen Fremde sich selbst nicht kennet und achtet.

Wahr ist's, wir kamen spät; desto jünger aber sind wir. Wir haben noch viel zu thun, indeß andre ruhn, weil sie das Ihrige geleistet haben.

Und waren wir in jenen Zeiten müßig? Nichts weniger; durch andre, vielleicht wichtigere Geschäfte wurden wir von einer Bahn zurückgehalten, die uns immer noch blieb. Für ganz Europa standen wir damals vor den Riß, sowohl gegen Roms Despotie, als gegen eindringende Hunnen und Tataren. Daß Europa nicht zum Kalmuckenlande oder zur Türkei ward, haben Deutsche verhindert; Raum zu dem

friedlichen Garten, den die Musen lieben, haben sie mit ihrem Blut erfochten.

Unsre Sprache ist im Besitz älterer Poesie, als deren sich Spanier, Italiener, Franzosen und Britten rühmen können *); einzig nur unsre Verfassung war Schuld, daß wir Jahrhunderte lang dieß Feld ungebauet ließen. Wir zogen nach Italien, und sonst in der Welt umher: haben aber doch, selbst in diesen fürchterlichen Zeiten, für ganz Europa manches Nützliche erfunden. Endlich, da die Reformation aus unsrer Mitte hervorbrach, und uns nach vielem andern Ungemach mit dem dreißigjährigen Kriege eine fast allgemeine Verwüstung und die so gefährliche Bekanntschaft mit fremden Nationen auf den Hals zog — müssen wir, wenn wir die Geschichte Deutschlands durchgehn, uns nicht wundern, daß noch so viel ward, als geworden ist?

Denn nun reiseten die Fürsten, die Edeln. Sie staunten das Ausland an, und sprachen, lasen, schrieben fremde Sprachen. Und unsre gutherzigen Dichter freuten sich jeder neuen Sonne, die aufging, fanden sich geehrt, wenn sie Gesänge auch nur zueignen durften, ohne daß sie gelesen wurden. In Siebenbürgen dichtete der gute Opitz, Weckherlin in England und Frankreich, Flemming am kaspischen Meer deutsche Gedichte; niemand dankte es ihnen, daß sie es thaten. Und wer verdankte es dem Andreas Gryphius, dem von Lohenstein, daß sie unter ihrer Bürde bürger-

---

*) S. Schilters thesaur.

licher Geschäfte für Sprache und Poesie das thaten, was sie gethan haben?

Dank also auch dem guten von Logau, daß er in den wilden Zeiten des dreißigjährigen Krieges seine dreitausend Sinn- und andre Gedichte aufschrieb, ob er gleich ein deutscher Baron war. Dank einem Dietrich von dem Werder, daß er den Tasso übersetzte, und gleichwohl Hofmarschall seyn konnte, ja gar ein Regiment kommandirte. Dank — o wie tief haben wir Deutsche anfangen, aus welcher drückenden Barbarei uns hervorarbeiten müssen, die uns noch allenthalben sogar als Ehre, als Vorzug, als Stammes- und Nationalruhm anklebt! „Welcher Mann von Ahnen wird ein Poëte, ein Savant, ein Philosophe seyn wollen, wenn er auch ein Tasso, ein Baco, ein Shaftesbury werden könnte?“ — Solon und Alexander, Cäsar und Augustus, so viele Fürsten und Edle in Italien, Spanien, Frankreich, England dachten anders.

„Weil wir also spät kamen, so ahmten wir freilich viel nach: denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen.“ Dieß war Natur der Sache, nichts mehr und nichts minder; wer zuletzt kommt, thäte sehr unrecht, wenn er nicht nachahmte. So folgten die Römer den Griechen, den Römern die Mönche, Mönchen und Arabern die Provenzalen, den Provenzalen mittel- oder unmittelbar alle gebildeten Nationen Europa's; warum sollten diesen nicht die Deutschen folgen? Alle Kunst ist Nachahmung; nur durch Nachahmung ist der Mensch zur Kunst gelanget; nur durch sie ist er Mensch worden. Wäre also auch Nachahmung der Charakter unsrer Nation,

und wir ahmten nur mit Besonnenheit nach: so gereichte dieses Wort uns zur Ehre. Wenn wir von allen Völkern ihr Bestes uns eigen machten: so wären wir unter ihnen das, was der Mensch gegen alle die Neben- und Mitgeschöpfe ist, von denen er Künste gelernt hat. Er kam zuletzt, sah jedem seine Art ab, und übertrifft oder regiert sie alle.

Zu diesem Zweck haben wir ein vortreffliches Mittel in unsrer Gewalt, unsre Sprache; sie kann uns das seyn, was dem kunstnachahmenden Menschen die Hand ist. Man rühmt den sklavonischen Sprachen nach, daß sie zur Nachbildung fremder Idiome in jeder Wendung, in jedem Uebergange geschickt seyen; die deutsche Sprache hat diese Fähigkeit vor allen Töchtern der lateinischen, selbst vor der englischen Sprache. Alle diese sind von Zwitternatur; aus ihren engeren oder weiteren Schranken können sie nicht hinaus, um sich einer fremden Sprache nur einigermaßen zu bequemen. Vor allen ist die französische Sprache die gebundenste, die gleichsam gar nicht übersetzen, gar nicht nachbilden kann; eine ewig Ungetreue muß sie alles nur auf ihre, d. i. auf eine sehr mangelhafte Weise sagen. Die deutsche Sprache, unvermischt mit andern, auf ihrer eignen Wurzel blühend und eine Stiefschwester der vollkommensten, der griechischen Sprache, hat eine unglaubliche Gelenkigkeit, sich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geiste, selbst den Sylbenmaßen fremder Nationen, sogar Griechen und Römern anzuschließen und zu fügen. Unter der

Bearbeitung jedes eigenthümlichen Geistes wird sie gleichsam eine neue, ihm eigne Sprache.

Mithin halte ich's nicht nur für keine Schande, wenn man uns Nachahmung vorwirft; vielmehr vermehrt es den Reichthum unsrer Gedanken und Wendungen, unsrer Vorstellungs- und Sprachweisen, wenn wir, wie keine andre Nation thun kann, die Gestalt fremder Idiome mit überlegendem Verstande und weiser Hand nachbilden. Möge Hagedorn dem Horaz, dem Pope, Chaulieu und vielen andern, die er nicht verschwiegen, möge Gleim dem Anakreon und, wenn man will, auch dem Aesop, Phädrus, Tyrtäus, Moncrif, Bernard u. s. nachgeahmt haben; ahmten sie als Männer nach, also daß ihre Nachbildung in unsrer Sprache ein Werk war, um so besser; so haben sie ihre Nation mit vortrefflichen Denkweisen mehrerer Geister und Völker bereichert. Einem reichen Dichter unsrer Sprache hat man nachgerechnet, daß er in Homers, Pindars, Xenophons, Lucians, Ariosts, Cervantes, Pope, Fieldings, Sterne, sogar des Königes Davids und der Sultaninn Scheherazade Art und Manier Psalmen und Mährchen, Helden- und Lehrgedichte, epische Gesänge und Romane geschrieben, gedichtet und gesungen habe. Desto besser! Um so reicher sind wir durch ihn worden. Die Ananas, die tausend feine Gewürze in ihrem Geschmack vereint, trägt nicht umsonst eine Krone.

52.

Und wäre es denn wahr, daß die Deutschen so ganz charakterlos nachahmen? Das mindeste Gefühl des Genius unserer Sprache und unserer Schriften zeigt etwas anders von den urältesten Zeiten her. Leset Otfried, leset das alte Sieglied unter Ludwig; der gutmüthige und biedre Charakter der Nation ist schon durchaus kennbar. Er ist's in den lateinischen Schriftstellern der mittleren Zeiten, wie in unsern altdeutschen Sprüchwörtern, Apophthegmen und Reimen. Allenthalben findet ihr altdeutschen Witz und Verstand in den kürzesten ungekünstelten Worten. Wer am Charakter der deutschen Nation zweifelt, darf irgend nur ein Wörter- oder Sprüchwörterbuch, Agrikola, Frank, Zinkgräf, Lehmann, oder eine Sammlung von Geschichten, Lehrsprüchen, Liedern, Fabeln und Erzählungen durchgehen. In Trimberg, Kaisersberg, Brandt, Luther, Rollenhagen, Opitz, Logau, Dach, Tscherning u. s. spricht dieser verstand- und lehrreiche Genius auf allen Seiten. Vergleicht unsere deutschen Minnesänger mit den Provenzalen. Nicht nur von Seiten der Sitte gewinnen die unsern, sondern oft auch in Rücksicht der innigen Empfindung. In Süden, wenn ihr wollt, ist mehr Lustigkeit und Frechheit; hier mehr Liebe und Ehre, Bescheidenheit und Tugend, Verstand und Herz.

Rechtliche Ehrlichkeit also, Richtigkeit in Gedanken, Stärke im Willen und Ausdruck, dabei Gutmüthigkeit, Bereitschaft zu helfen und zu die-

nen; dieß ist die Gemüthsart unseres Volks, die es auch im Nachahmen, selbst im ungeschickten Nachahmen des Fremden, nie verläugnen konnte. Denn woher fiel das Nachahmen der Deutschen oft so ungeschickt aus? Weil sie es allenthalben zu ehrlich meinten, so wurden sie oft getäuscht und betrogen. Die ganze Nachahmungssucht der Deutschen rührt von ihrer Gutmüthigkeit her. Sie dachten zu bescheiden von sich, und wollten immer lernen, auch wo sie allenfalls lehren konnten. Der üble Geschmack, in den sie sich zu Hofmannswaldau und Lohensteins, zu Talanders, Weise und Menantes Zeiten stürzten, rührte von ihrer gutmüthigen Gefälligkeit gegen die sogenannten Leute von Welt, gegen ihre Großen und Hofleute her, die in diesem üblen Geschmack das Paradies fanden. Bessers, Königs, Heräus, Neukirchs Kanzleipoesien gingen auf eben diesem plattgetretenen Hofwege in's Verderben.

Sobald aber der deutsche Verstand wieder zu Kräften kommen konnte, zeigte sich sogleich unsere Gemüthsart wieder; Ueberlegung, Biederkeit und Herz. Welche kindliche Gutmüthigkeit herrscht z. B. in Brockes Schriften! Wie ein Liebhaber an der Geliebten hängt er an einer Blume, an einer Frucht, an einem Gartenbeet, einem Thautropfen! Mit überströmender Wortfülle mahlt er seinen Gegenstand voll Liebe und Bewunderung, um ja keine andere als gutmüthige Empfindungen zu erregen. Gegen Cowleys Beschreibung von Pflanzen und

Blumen werden wir unsern Brockes nicht tauschen.

Die Poesie der Niedersachsen ging auf eben dem Wege fort. Hagedorn ist ihr schöner klassischer Gipfel. Lege man mir Waller, Denham, Gay, Roscommon, Dorset und noch eine Reihe solcher Helden zusammen; Hagedorn bleibt mir. Wir haben in ihm die Blüthe von hundert lehrreichen, angenehmen, moralischen, fröhlichen Dichtern.

Ihm gegenüber steht Haller, der eine Alpen-Last der Gelehrsamkeit auf sich trug. Was von Haller mit Pope verglichen werden kann, ist über Pope, was aus Pope's lebendiger Welt an feinen Satyren und Charakteren in feinem Reimgeklingel dasteht, würde Haller redlicher aufgestellt haben. Bewahre uns die Muse vor Dichtern, bei denen Verstand ohne Herz, oder Herz ohne Verstand ist. Zwei Pope'sche Gedichte wünschte ich indessen meinem Vaterlande wohl eigen, seinen Versuch über den Menschen und über die Kritik. Ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß wir beide besser, als Pope sie schrieb, zu ihrer Zeit bekommen werden. Unseres Hallers Gedichte sind ein Richtmaß der Sitten, so wie der Wissenschaft und Gedenkart. Man kann von ihnen und den Werken mehrerer deutscher Dichter sagen, daß kein falscher Gedanke (Religionsvorstellungen etwa ausgenommen) in ihnen sey; welches man von wenig ausländischen Dichtern sagen möchte. Wie Hallers Ode auf die Ewigkeit ist, erscheint nichts Aehnliches in Pope.

Und noch hatte Haller außer seinen großen Verdiensten um mehrere Wissenschaften ein Glück, dessen sich der Engländer nicht rühmen konnte, er ward, wie Opitz, der Vater eines bessern Geschmacks in Deutschland, da Pope nichts anders als Drydens und mehrerer Vorgänger feinerer Nachgänger war. —

Ohne Zweifel erwarten Sie nicht, daß ich jede gutmüthige Bemühung der Deutschen nach Jahren durchgehen soll, wie sie z. B. den Verstand und Witz ihrer Landesleute bald belustigten, bald erweiterten, oder dazu hieher und dorther beitrugen. Jeder that was er thun konnte; und Gellerts, Cramers, der beiden Schlegel, Rabner u. a. guter Wille wird dabei gewiß aufwiegen können, was die Richer, la Motte, und J. B. Rousseau, oder die King's, Philipp's u. f. auswärts geleistet haben. In ihrer Lage sind mir die Namen Lange und Pyra werther als hundert schreibselige Namen späterer Zeiten.

Kleist kommt; und wer verkennete an ihm sein deutsches Herz, seinen edeln Charakter? Als Künstler der Poesie, dazu in mancherlei Arten, möchte ich lieber Thomson seyn, Thomsons insonderheit seit er Italien gesehen hatte; aber als Mensch und Dichter gilt es keine Frage. Kleists Herz lebt in seinen Gedichten, in seinem Frühlinge, in mehreren seiner Oden, in seinem Geburts- und Grabesliede, in seiner Sehnsucht nach Ruhe, in Eſſides und Paches. Nach seinem Seneca wollen wir ihn nicht messen; aber den ed-

len Geist, das patriotisch-menschliche Gemüth, das mitten unter Kriegesscenen in diese kleinen Gedichte wie in ein Asylum floh und jetzt darin, wie in einer zerstückten Urne sein ewiges Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben.

Ihm füge ich Lessing und Gleim bei. Des ersten Genius lebt in jeder Zeile seiner Schriften, zumal in seinem Nathan; und in Gleim's Schriften schläget gewiß ein Herz vom wahresten deutschen Charakter. Zu seinen Kriegsliedern war Lessing der Vorredner; in seinen Fabeln, Liedern, und mehreren seiner Gedichte verbinden sich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfalt und Stärke. Klopstocks Ode an Gleim ist ein Bild des Dichters und seiner Gedichte.

Man ist gewohnt, Klopstock den deutschen Milton zu nennen; ich wollte, daß beide nie zusammen genannt würden, und wohl gar, daß Klopstock den Milton nie gekannt haben möchte. Beide Dichter haben heilige Gedichte geschrieben; ihre Muse aber ist nicht dieselbe. Wie Moses und Christus, wie das alte und neue Testament stehen sie einander gegenüber. Miltons Gedicht ein auf alten Säulen ruhendes durchdachtes Gebäude; Klopstocks Gedicht ein Zaubergemählde, das in den zartesten Menschenempfindungen und Menschenscenen von Gethsemane aus über Erd und Himmel schwebet. Die Muse Miltons ist eine männliche Muse, wie sein Jambus; die Muse Klopstocks eine zärtere Muse, die in Erzählungen, Elegien und Hymnen unsere ganze Seele, den Mittelpunkt ihrer Welt, durchströmet. In An-

sehung der Sprache hat Klopstock auf seine Nation mehr gewirkt, als Milton vielleicht auf die seinige wirken konnte; wie er denn auch ungleich vielseitiger, als der Britte, über dieselbe gedacht hat. Eine seiner Oden im Geschmack des Horaz ist nach dem Richtmaß der Alten mehr werth, als sämmtliche hochaufgethürmte brittische Odengebäude. — Daß Klopstock zu seinem Hermann einen Gluck fand, daß er durch seine Gesänge ihn und andere seines Geistes zu dieser Gattung einfacher Musik weckte, gehöret mit zu den glücklichen Begegnissen seines Lebens; dem blinden Barden in Britannien ward mit seinem Lycidas und Samson dieß Glück nicht. Wenn überhaupt die Muse der Tonkunst in der Einfalt und Würde, die ihr gebühret, zu uns zurückzukehren würdigte: wessen Worte würden sie freundlicher hernieder zaubern, als Klopstocks? —

Wollten wir die goldenen philosophischen Oden unsers Uz gegen die Oden des Cowley; Hagedorn gegen Waller; Cronegks bessere Gedichte gegen Prior; Witthof (in seiner ersten Ausgabe) gegen Akenside, Gerstenberg selbst gegen Otway und Waller vertauschen? Ich bleibe bei meinen Landesleuten; bei wenigerm Glanze der Kunst ist in ihnen mehr Gemüth, mehr wahre Empfindung. In allen Liedern, die von unserer Jugend gesungen werden, so verschieden der Genius der Dichter sey, in Claudius, Hölty, Stolberg, Jacobi, Voß, Schiller ist der Charakter unserer Nation, Gemüth, kennbar. —

Selbst die Art, wie sich die Deutschen fremder

Erscheinungen angenommen haben, zeigt die Herzlichkeit ihres Charakters. Wo ist dem Milton und Ossian wärmer gehuldigt worden, als in Deutschland? Stand in England jemand auf, der sich des galischen Sängers angenommen hätte, wie Denis? den er beseelt hätte, wie z. B. Kosegarten und mehrere unserer Landsleute? Nehmet eine ausgewählte Sammlung deutscher Lieder und stellet sie der besten englischen entgegen; an innerem Werthe, wohin wird die Wage sinken? Ihre Gesänge der Empfindung sind meistens schottische Lieder.

Gern nenne ich noch zusammen Wieland und Geßner. Den ersten hat man sehr unzeitig mit Voltaire verglichen, mit Voltaire, der bei dem hellesten Kopf und der schlauesten Gewandtheit doch nur ein witziger Satyr war, und zwar im Grunde nur in einer Manier des Witzes, die er tausendfach zu verändern und nach dem Geschmack seines Zeitalters, ja wo möglich jeder Person in demselben zu modificiren wußte. Die Muse unseres Landsmannes ist ein reinerer Genius, der in jeder Gestalt, die er annimmt, gewiß einen edleren Zweck hatte, als uns bloß witzig zu amusiren. Ein ächter Jünger jener alten gaya ciencia, ob er uns nach Delphi oder Tarent, nach Sicilien oder Salerno, in's Faß des Diogenes oder an die Tafelrunde, nach Bagdad oder in's Feenland geleite. Der Geist der Sokratischen Schule verließ ihn selten: denn seine oft mißverstandene Philosophie ist am Ende doch Weisheit des Lebens.

Warum ist Geßner von allen Nationen, die ihn kennen lernten, mit Liebe empfangen worden? Er ist bei der feinsten Kunst Einfalt, Natur und Wahrheit. In Darstellung einer reinen Humanität sollte ihn selbst das Sylbenmaß nicht binden; wie auf einem Faden, der in der Luft schwebt, lässet er sich in seiner poetischen Prose oder prosaischen Poesie jetzt auf blühende Fluren hinab, jetzt schwinget er sich in die goldenen Wolken der Abend= und Morgenröthe, bleibet aber immer in unserm blauen Horizont gesellig, froh und glücklich. Mit Kindern ward er ein Kind, mit den ersten Menschen einer der ersten schuldlosen Menschen, liebend mit den Liebenden und selbst geliebt von der ganzen Natur, die ihm in seiner Unschuld ihren Schleier wegzog. Gerade der einfachste Dichter, dessen ganze Manier Verbergung der Kunst war, ist unser berühmtester Dichter worden, und hat manche Ausländer mit dem süßen Wahne getäuscht, als sey alle unsere Poesie reine Humanität, Einfalt, Liebe und Wahrheit.

53.

Bei der gutmüthigen Lehrhaftigkeit, die Sie den Deutschen zuschreiben, vergessen Sie, daß Form das Wesen der Poesie ist; und wer begreift schwerer, was Form sey, wer kann sich in sie minder fügen, geschweige sich dieselbe an= und zubilden, als ein Deutscher? Unser Leben, unsere ganze Verfassung ist ja Unform.

Ihr gelehrter Opitz übersetzte aus allen Sprachen; aber wie schwer! wie einförmig! Lesen Sie seine Antigone, seine Trojanerinnen, seinen Apoll und Daphne (eine italienische Oper), seine Sonette und Sinngedichte; wie schwer und einförmig!

Zweitens. Kritik muß die Poesie als Kunst ausbilden; was ist aber Kritik bei den Deutschen? Eine verpachtete Bude, eine verachtete Lästerschule. Was ist vom Geschmack einer Nation zu halten, die auf ihren Richterstühlen des Geschmacks namenlose feile Liktoren verehret? Was ist von ihrer Gutmüthigkeit zu halten, wenn sie falsch Maß und Gewicht des Urtheils öffentlich duldet?

Endlich scheinet's, daß die deutsche Poesie auf die von Ihnen angezeigte Weise eine Kinderpoesie sey und seyn werde. Sie unterhält uns mit schönen Bildern und Abstraktionen; oder zaubert uns in ein Arkadien voll Unschuld, Liebe und Einfalt, das nirgend ist, als in der Phantasie der Dichter. Es ist also leicht zu begreifen, daß Männer von Geschäften und reell denkende Menschen sich mit Fantastereien solcher Art wenig abgeben werden. Sie sind Spielwerke der Weiber und Kinder, überhaupt aber excentrischer, müßiger Menschen.

54.

Form ist vieles bei der Kunst; aber nicht alles. Die schönsten Formen des Alterthums belebet ein Geist, ein großer Gedanke, der die Form zur Form

macht, und sich in ihr wie in seinem Körper offenbaret. Nehmt diese Seele hinweg; und die Form ist eine Larve.

Vollend's poetische Form ist vom Gedanken und von der Empfindung dergestalt abhängig, daß ohne diese sie wie ein schöngezimmerter Block dastehet: denn Poesie wirkt durch Rede. Rede aber enthält nicht nur, sondern sie ist eine Folge von Gedanken. Ohne diese ist das schönste Sonett ein Klinggedicht; nichts weiter. Soll ich wählen, Gedanken ohne Form, oder Form ohne Gedanken: so wähle ich das Erste. Die Form kann meine Seele ihnen leicht geben.

Und wären die Deutschen denn von jeher so formlos gewesen? Bei den Minnesängern finde ich dieß nicht; bei Reineke dem Fuchs noch minder. Ihre alten Lieder, Sprüche und Erzählungen haben eine so gedrungene, oft so geistige Form, daß es schwer seyn würde, ein Wort hinzuzuthun oder hinwegzunehmen. Opitzens Manier ist freilich einförmig; Dank ihm aber für diese Einförmigkeit, die zum Zweck hatte, uns bei der Skansion der Sylbenmaße festzuhalten. Hätte er sich wie seine Vorgänger an der bloßen Deklamation gereimter Verse begnügt, so wäre er freilich abwechselnder worden; er hätte uns aber auch auf den Irrweg aller der Nationen geführt, die bis auf den heutigen Tag noch keine ächte Quantität der Sylben haben. Unsere Sprache gebietet gleichsam Form, mehr als irgend eine andere; die französische, die englische Sprache sind, mit ihr verglichen, in der Poesie formlos: denn nur Willkür und Uebereinkunft hat

bei ihnen hier diese Art des Reims, dort jene Regel des Geschmacks festgestellt, die der Sprache selbst nach unbestimmt waren. Unsere Sprache strebt der schwersten, zugleich aber auch der schönsten und bestimmtesten Form nach, der Form der Alten.

Zuerst versuchten wir dieses lyrisch; wer ist, der eine Ode Uz, Klopstocks, Ramlers formlos nennen dürfte? Der letztgenannte Dichter hat in dem, was Form der Sprache ist, in Oden, Liedern, Kantaten, Idyllen und Sinngedichten so viel geleistet, und an den beliebtesten Formen eigener und fremder Werke so oft gebessert, daß des Boileau Feile gegen die seinige ein stumpfes Werkzeug scheinet. Klopstocks kleinste Ode, Gerstenbergs kleinstes Gedicht ist eine lebendige Form; und, wer hat uns mehrere, und angenehmere Formen gegeben, als unser Götz? den man den vielförmigen nennen könnte. Auf jedem Hügel des Helikons suchte seine Muse die zartesten Blumen, und band sie auf die vielfachste zierlichste Weise in Kränze und Sträußchen. Sanft ruhe die Asche dieses während seines Lebens unbekannt gebliebenen Dichters! mit jedem Frühlinge blühe fortan sein Andenken auf!

Sind Kleists sämmtliche kleine Gedichte ohne Form? Sind Wielands Erzählungen, vom leichtesten Mährchen bis zu seinem Agathon und Oberon hinauf formlos? Lessings Stücke vom Epigramm und Liede bis zu seiner Minna und Emilie, Philotas und Nathan, jede Fabel und Parabel, ja ich möchte sagen, jedes Urtheil und Fragment dieses scharfsinnigen Weisen hat Form

und ist Form, auch wo er vielleicht irret, auch wo er nur lernte.

Ein anderer Dichter hat sich der Form der Alten auf einem neuen Wege genahet. Durch eine theilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit und durch eine thätige Darstellung seiner Charaktere, Goethe. Sein Berlichingen ist ein deutsches Stück, groß und unregelmäßig wie das deutsche Reich ist; aber voll Charaktere, voll Kraft und Bewegung. In jedem seiner späteren Stücke hat er eine einzelne gewählte Form im leichtesten Umriß zu ihrer Art vollendet. So sein Clavigo, seine Stella, sein Egmont, Tasso und jene schöne griechische Form, Iphigenia in Tauris. In ihr hat er wie Sophokles den Euripides überwunden. Auch aus dem Reich der Unformen rief er Formen hervor, wie sein Faust, sein Kophtha; auch andere Gedichtarten sind nach Form der Alten glücklich von ihm bearbeitet worden. Wer nach diesen und andern Produktionen, auch in Uebersetzungen aus fremden Sprachen, die Poesie der Deutschen formlos nennen will, der zeige mir unter Italienern, Spaniern, Franzosen und Engländern bessere Formen. Wenn an mehrere ihrer Dichter das Richtmaß gelegt würde, das Lessing in einigen Stücken an Corneille und Voltaire legte, wo bliebe Form und Umriß?

Bei dem allen aber komme ich auf den Anfang meines Briefes zurück: Form ist nicht alles in der Dichtkunst; auch muß man einer Nation Formen nicht aufdringen, die ihr durchaus fremd sind. Was in der Welt schadete es uns, wenn wir keine italienische Oper oder keine englische Komödie hätten?

Diese mit allen ihren humoristischen Launen und Charakteren ist bei uns in der Natur nicht da; und ich sehe kein Uebel darin, daß sie fehle; auch ist die ganze Wirthschaft dieser Komödie keine deutsche Haushaltung. Wer verbände uns also, fremde Karikaturen anzustaunen und aus ihnen ein erzwungenes Vergnügen zu schöpfen? So die kleine italienische Oper; sie will in Italien gesungen und gespielt seyn. Wo sie dieß nicht werden kann, was ist natürlicher, als daß, trotz der besten Musik, ein fremdes Volk, an ihrem fremden oft unbedeutenden Inhalt, an Ränken und Scherzen, die bei ihm nicht in Gebrauch sind, keinen Geschmack findet? Der angenehme Müßiggang, das dolce far niente, bei dem man sich öffentlich auch an Possen, als an Kunststücken, vergnügt und die Zeit hintändelt, ist unter unserm härtern Himmel nicht zu Hause. Wer aus einem mühseligen Leben in's Schauspiel tritt, will sich nicht bloß an der Form als an einem Kunststück freuen, sondern durch etwas Innigeres geweckt seyn. Viele Kunstprodukte fremder Nationen sind Kinder der Ueppigkeit und eines Verderbens der Sitten, von dem glücklicherweise manche Provinz unserer arbeitseligen Nation noch nicht weiß; sollen wir ihr diese Produkte mit den Ursachen wünschen, die sie erzeugten, und den Geschmack an ihnen verbreiten? Führet einen gesunden jungen Mann, ein gesundes keusches Mädchen, in die Kammer des abgelebten Lüstlings oder der feilen Unzucht: werden sie, denen ein besserer Trieb im Herzen schlägt, oder sich in leisen Wünschen reget, an den frechen Reizungsmitteln dieser Ausgearteten und Abgestorbenen Ver-

gnügen finden, oder sie mit Entzücken ansehn? Schonet der Unschuld unserer Nation, wenn ihr sie auch eine dumme Unschuld nennen solltet; beim belohnenden Gefühl ihrer Gesundheit will sie gern mancher lüsternen Form entbehren. Jedes Volk hat seinen Kreis des Wohlanständigen in sittlichen Begriffen und Gefühlen, aus welchem es keine erjagte Licenz eines fremden Volks reißen muß.

Daß übrigens die feine Komödie bei uns manche Schwierigkeiten findet, ist unläugbar, aber auch sehr erklärlich. Erziehet die Nation, und sie wird auch an feineren Zügen der Sittlichkeit Geschmack finden. Da jetzt alles sich lesend vergnügen will, meistens aber das Schlechteste lieset: wären nicht hundert Mittel da, diese Lesereien auf's Bessere zu leiten? Bedienet euch nur einiger dieser Mittel, und das Verderben ist noch abwendbar. Sehr undeutsch wäre es, wenn bei uns die Moralität ein verspotteter Name würde; der alten Sitte nach gehört sie mit zu unserm Charakter und kann uns durch nichts ersetzt werden. Uns fehlet Witz und leichte Natur, uns fehlt ein schöner Himmel, die Unmoralitäten nur einigermaßen lustig und leidlich zu machen; deutsche Ueppigkeit war daher von jeher grob, weil sie in unser Klima, in unsere Lebensart und überhaupt zum deutschen Charakter nicht gehöret.

Lassen Sie mich diesen Brief noch mit dem Andenken eines fröhlichen Dichters schließen, der uns unvergessen seyn sollte, Zachariä. Seine komischen Epopöen, seine lyrischen und musikalischen Gedichte enthalten in einer leichten Form so viel Schö-

nes, und bei einer glücklichen Natur ein so geselliges Leben, daß ich sie statt mancher neueren Ziereret jungen Leuten in die Hand wünschte. Und nun zur Kritik der Deutschen.

55.

Mangel an Kritik sollte die Krankheit nicht seyn, an der der Deutsche litte; unsere Langsamkeit, unsere ruhige Ueberlegung macht uns, dächte ich, zu gebornen Kunstrichtern.

Gesunder Verstand war von jeher das Lob, nach welchem der Deutsche strebte. Hundert Sprüchwörter und Redarten unserer Sprache zeigen, daß wir auch im gemeinen Leben es auf ein Richtmaß der Sitten treu und ehrlich anlegten.

Und wir hatten Muth, unser Urtheil zu sagen. Die Reformation, die von Deutschland ausging, war eine laut- und scharfgesagte Kritik über eine Menge damals geltenden Unfugs. So lange diese Streitigkeiten dauerten, übten wir Kritik Angriffs- und Vertheidigungsweise; andere Nationen folgten uns nach.

Und zwar thaten wir dieß (wenige vielleicht nöthige Fälle ausgenommen) mit einer Bescheidenheit, in der uns andere Nationen eben nicht nachfolgten. Unter allen Reformatoren der Philosophie z. B. war Leibnitz der bescheidenste Reformator. Alle Systeme der Alten, glaubte er, ließen sich vereinigen, weil in jedem etwas Wahres und Vorzügliches sey; eine solche friedliche Vereinigung war

von Jugend auf der Lieblingsplan unseres Weisen. Mit unüberwindlicher Gelassenheit stellete er seine Meinungen mit den Meinungen Des-Cartes, Shaftesbury, Locke, Newton's zusammen; vor so parteiischen Ohren der letzte Streit geführt ward, blieb seine Kritik dennoch eben so fest als bescheiden. Ich bewundere die Geduld, die er sich zu Vereinigung der Kirchen in Beantwortung theologischer Zweifel nahm; er antwortete jedem, wie er's fassen und ertragen konnte.

Mit Leibnitz starb dieser Geist philosophischer, friedlicher Kritik nicht aus; auch Wolf und seine Schüler erwiesen ihn selbst gegen ihre bittersten Feinde. Allen Freunden der Leibnitzischen Denkart ist eine gesunde Kritik heilig, weil sie sich in der Mathematik an Genauigkeit der Begriffe und des Ausdrucks gewöhnt haben und keine menschliche Wissenschaft verachten. Der friedliche Alexander Gottlieb Baumgarten ward mit seiner seltenen fast ängstlichen Präcision, ohne daß er's wußte und wollte, der Vater einer Schule ächter Kritik, auch der schönen Wissenschaften und Künste in Deutschland. Lambert und Kant haben ihre Architektonik und Kritik an seinen Lehrbüchern geschärfet. —

Wie nun? und dennoch hätte Ihr Vorwurf Grund, daß eben in diesem Felde, der Region des Geschmacks und Vortrages in Deutschland eine parteiische Kritik mit falschem Maß und Gewicht handle? Sie klagen die Gutmüthigkeit unserer Nation an, die sich alles gefallen lasse, alles ertrage und dulde. —

Mi

Mich dünkt, die Geschichte der Zeit gebe hierüber einige Auskunft.

Als Opitz, Logau, Tscherning u. s. im bessern Geschmack zu schreiben anfingen, warfen sie sich nicht zu Richtern jedes fremden Geschmacks auf; ihre Werke waren Kritik; die Anweisungen, die Opitz und seine Nachfolger gaben, betrafen meistens nur Sprache und Verskunst.

Und sie haben hierin auf eine friedliche Art viel geleistet. Wenn ich Schottels, Stielers, Frisch, Bödikers, Wachters, Haltaus u. a. stille Verdienste um unsre Sprache mit den heftigen und nutzlosen Streitigkeiten unwissender Schriftsteller in den folgenden Zeiten vergleiche, so sehe ich dort fleißige Ameisen und Bienen zusammentragen, hier laute Wespen schwirren und stechen. Es ist wahr, man lobte sich damals etwas zu viel unter einander; die Glieder der fruchtbringenden Gesellschaft, des Blumen- und Schwanenordens u. s. munterten sich einander durch gegenseitiges, oft zu reiches Lob auf. War dieß indessen nicht sehr verzeihlich? Nach so langen Trübsalen theologischer Streitigkeiten und des dreißigjährigen Krieges freueten sich diese alten Kinder, daß sie auch eine Sprache hätten, in der sie schreiben und reimen könnten; und ist nicht viel, viel Gutes durch die Mitglieder dieser Gesellschaften bewirkt worden? Wie viele schreiben denn jetzt in Prose wie Zinkgräf, Opitz, Harsdörfer, Rist, Lohenstein u. a. schrieben? — Lasset uns doch die guten Bemühungen unsrer Vorfahren nicht verkennen! Auch über uns wird man einst als über Vorfahren richten.

Es ist schon bemerkt worden, daß an der französischen Sprachenmengerei und an dem italienisch falschen Geschmack, der im Anfange unsres jetzt abgehenden Jahrhunderts einriß, eigentlich die deutschen Höfe Schuld waren. Ihnen bequemten sich die Schriftsteller; und auch Leibnitz, der zu Fortbildung der deutschen Sprache so vortreffliche Grundsätze nicht nur hatte, sondern auch bei der Akademie in Gang bringen wollte, auch Er schrieb ein Deutsch, das seiner Zeit gemäß war. Noch mehr fröhnten Christian Thomasius, Tenzel u. a. diesem Geschmack, der damals für Artigkeit galt; daher Thomasius die gesunde Kritik, die er an die Rechtswissenschaft und an andre Scienzen wandte, auf den Geschmack nicht anwenden konnte. Canitz, als Hofmann, gab nur durch seine Gedichte, deren wenigste leider zu uns gekommen sind, ein besseres Muster.

Der Erste, der mit scharfen Pfeilen auf den Lohensteinischen Geschmack losging, war meines Wissens Wernike, ein Preuße. In England und Frankreich an einen bessern Geschmack gewöhnt, wollte er sowohl durch seine Sinngedichte (Ueberschriften), als durch die Anmerkungen, mit denen er sie begleitete, diesen auch den Deutschen zu kosten geben. Nicht mit vielem Erfolg: denn seine Ueberschriften waren hart, und die Anmerkungen doch nur Spöttereien. Sollte man an jene, die Ueberschriften nämlich, das Maß der Griechen und Römer legen, wie viel Ueberwitz, wie mancher falsche, erzwungene Zierrath müßte hinweggethan werden, auf welchen er doch, wie die verschiedenen Ausgaben derselben

zeigen, selbst den mühsamsten Fleiß gewendet. Also war auch sein Geschmack bei weitem nicht rein und vollendet.

Die Hofverse dauerten fort, bis fern von Höfen in seinem Garten Brockes die Natur und eben so fern von Höfen Bodmer und Breitinger Sitten mahlten. Immer bleibt Deutschland diesen Reformatoren des Geschmacks, so wie den hamburgischen Patrioten Dank schuldig; sie thaten, was sie zu ihrer Zeit thun konnten. Breitingers Dichtkunst und Abhandlungen zeigen durchaus einen Kenner der Alten, der seinen Geschmack an ihnen bewährt hat; auch Bodmers Bemühungen aus neueren, sowohl ausländischen, als unsrer alten deutschen Sprache uns einen größeren Reichthum an Gedanken, Bildern, Fabeln, Einkleidungen und Ausdrücken als Kunstrichter und Dichter zuzuführen, haben ihren Zweck nicht verfehlet. Er hat viel aufgeregt, und sich fast über Vermögen bemühet, indem er bis in sein greises Alter wie der frischeste Jüngling an jedem neuen Produkt unsrer Sprache Theil nahm.

Warum aber mußte diese Kritik, die doch Philosophie ist, und ein besserer Geschmack am Schönen und Guten durch einen unwürdigen Federkrieg eingeführt werden? That nicht auch Gottsched, was er thun konnte? Die Weisesten in diesem Streit, Haller und Hagedorn, schwiegen. Der Erste hat auch als Prosaist so viel Verdienst um den bessern Geschmack im Vortrage der Wissenschaften, daß ihm auch die deutsche Kritik vielleicht den ersten Kranz reichet. Mitten unter stürmischen Faktionen brachte er ein schmales Blatt deutscher Kritik unter den

Schutz einer Societät der Wissenschaften selbst und gründete ihm dadurch nicht nur Unparteilichkeit, Billigkeit und Gleichmuth, sondern auch Theilnahme am Fortgange des menschlichen Geistes in allen Weltgegenden und Sprachen. Seitdem sind die göttingischen gelehrten Anzeigen nicht nur Annalen, sondern auch Beförderinnen und, ohne ein Tribunal zu seyn, consularische Fasten und Hülfsquellen der Wissenschaft worden, zu denen man, wenn manche einseitige Kritik verstummt ist, wie durch libysche Wüsten zum stillen kenntnißgebenden Orakel der Wissenschaft reiset, und dabei immer noch Hallers und seiner Nachfolger Namen segnet.

Die Drommete war erklungen; es war bestimmt, daß der bessere Geschmack der Deutschen im Schlachtgetümmel empfangen und geboren werden sollte. Wo zwei streiten, gewinnet der Dritte. Nikolai schrieb seine Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, mit Uebersicht der Fehler von beiden Seiten: denn schon hatten während dieses langen Streits mehrere Schriftsteller von Genie, das, worüber man stritt, durch die That entschieden. Lessing war einer von ihnen. Seine mancherlei Vorzüge an Kenntnissen, Geschmack und Schreibart gaben ihm ohne sein Wollen das natürliche und erworbene Recht, durch ein Weniges, der Anfang zu Vielem zu seyn, das wohl nicht sein Plan war. Durch Nikolai, Mendelssohn und ihn fing die Bibliothek der schönen Wissenschaften, durch ihn, Mendelssohn und Nikolai fingen die Literaturbriefe an; un=

streitig mit einem Urtheil von feinerer Bestimmtheit, in einem größeren Umfang von Ideen und einer schärferen Unparteilichkeit als jene Parteien geäußert hatten. Der Bibliothek nahm sich, nachdem ihre Urheber vom Werk abtraten, ein Schriftsteller an, der als dramatischer und lyrischer Dichter unsrer Nation werth geworden ist, Weiße. Winckelmann, Hagedorn, Heyne, Garve u. a. machten sie, eine Reihe von Jahren hindurch (in den neuesten Jahren kenne ich sie nicht), zu einer Leiterinn des guten Geschmacks, die uns zugleich das Merkwürdigste fremder Nationen bekannt machte. Die Literaturbriefe, zu welchen, nach Lessings Entfernung, Abbt beitrat, thaten dadurch einen merklichen Schritt weiter, daß sie bei strengem Tadel selbst oft eigene bessere Ideen entwickelten und in der gewählten Form einer Privatkorrespondenz keine Orakel der Welt seyn wollten. Lessing insonderheit war ein bescheidner, gegen andre, auch wo er es nicht seyn durfte, ein nachgebender Mann und Mendelssohn, wenn ihn die Jünger der zehnten neuern Philosophie als Philosophen ganz zum Kinde werden gemacht haben, wird in der philosophischen Kritik Deutschlands lange noch als ein schätzbarer, verdienter Name gelten.

Was nach diesen Zeiten geschehen sey, weiß ich nicht; da ich außer einem kleinen Blatt gewöhnlich kein kritisches deutsches Journal lese. Vernommen habe ich, daß man seitdem alles umfasset und dazu aus allen Ecken Kunstrichter versammelt habe; wie sie gerichtet haben, wie sie richten und richten werden, ist mir völlig fremde. Zu beklagen wäre es

freilich, wenn auf diesem Wege alle Kritik in Deutschland Gewicht und Glauben verloren hätte, welches ich aber weder hoffe noch glaube. Laß es seyn, daß zuweilen unbärtige Jünglinge, denen, von denen sie gelernt hatten, das Kinn rasiren, um doch auch an ihnen berühmt zu werden; jeder honnete Mann, der da sieht, wie mit seinem Nachbar gehandelt wird, und wer also handelt, wird sich allmälig aus diesen anonymischen Beckenstuben zurückziehen, und so thut auch hier die Zeit ihr Werk; sie übt eine scharfe Kritik an der Kritik der Zeiten.

Wir, meine Freunde, die wir nicht zu Diktatoren der sinkenden Republik wegen bestellet sind, wollen von uns selbst, von den Alten, von unsern Freunden und Feinden und von jedem lernen, der Gründe gibt und mit offnem Visier redet.

56.

Auch die Kritik ist ohne Genius nichts. Nur ein Genie kann das andre beurtheilen und lehren. Nur der, der selbst Kenntnisse hat und Kräfte zeigt, kann Kräfte wecken und Kenntnisse befördern.

Seit geraumer Zeit, wie unbekannt sind wir z. B. mit den schätzbarsten Produkten des Auslandes selbst im Felde der Kritik geblieben! Lessing übersetzte Wartons Versuch über Pope; der zweite Theil, im Jahr 1782 erschienen, ist uns auch nicht im Auszuge bekannt worden.

Eschenburg gab in seinem brittischen Museum ein paar Abhandlungen aus Wartons

Geschichte der englischen Dichtkunst; einen Auszug des ganzen Werks, so wie andrer nützlichen Werke über diesen Gegenstand, konnte er nicht geben: denn sein Museum selbst verschloß sich.

Blankenburg gab den Anfang von Johnsons Lebensbeschreibungen der englischen Dichter, ein Werk voll Kritik, lehrreich auch für uns Deutsche, obgleich nichts weniger als unparteilich; die Fortsetzung unterblieb.

Eschenburg gab uns Browns Buch über die Verbindung der Poesie und Musik; Browns wichtigeres Werk über die Sitten, das bereits im Jahr 1757 herauskam und als ein schreckender Spiegel viel Aufsehen erregte, ist noch nicht übersetzt worden.

So viel interessante Aufsätze aus Henry's, aus Littletons Geschichte, manche auch für uns merkwürdige Abhandlung aus den Societäten der Alterthumsforscher, ingleichen von Dublin, Edinburg, Manchester, den Transaktionen u. s. sind da, als ob sie für uns nicht wären. Auch mit Georg Forster wie viel ist uns in diesem Betracht gestorben! Ein böser Genius scheint sein Spiel zu haben, indem er (und wogegen?) den Faden zu zerreißen sucht, der uns mit den Gedanken andrer Nationen verknüpfet. Wir sollen auf unserm eignen Grunde metaphysiciren, oder uns damit bemühen, womit sich andre längst bemühet haben.

Hierhin sollte die Kritik wirken, uns in's Universum sämmtlicher gebildeten Nationen versetzen, und auf unserm einsamen Gange von ihnen uns Licht und Hülfe zufördern. Ueberhaupt glaube ich, daß dem Charakter unsrer Nation nach die Kritik durch=

aus belehrend, fördernd, gutmüthig, human seyn müßte; nur auf diesem Wege kann sie etwas und würde gewiß viel erreichen. Unsrer gelehrten Republik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung; wollte sie sich zum Spott der Unwissenden, und zur allgemeinen Verachtung machen, indem sie sich selbst verspottet, würget und auffrißt?

Gnug von der Kritik. Sie äußerten den merkwürdigen Gedanken, daß die Poesie der Deutschen eine Kinderpoesie sey; ich hoffe, sie soll es bleiben. So ihr (im guten Verstande) nicht werdet wie die Kinder: so ist weder Tempe noch Elysium für euch.

Vor allen Dingen verschonen Sie die Poesie mit Staatsmännern, die über sie richten; das Reich der Poesie ist nicht die Staatswelt.

Wenn Sophokles seinen Oedipus mit der Scene des flehenden Volks eröffnet; die Pest wüthet; ein geheimes Verbrechen ruht auf dem Vaterlande; Jünglinge und Greise jammern: so ist diese Situation ganz menschlich. Ob Oedipus oder Lajus regiere, kümmert mich nicht; daß aber um Eines Verbrechens willen das ganze Volk leide, diese Scene eröffnet ein Trauerspiel würdig.

Wenn Aristophanes Scenen der Menschheit darstellt, weßwegen Friede gemacht werden müsse: so ist dieß ein Gegenstand der Muse. Ob aber Kreon der Wurstmacher, oder Kreon der Riemenschneider das Volk lenke: diese politische Wichtigkeit ist der poetischen Muse sehr gleichgültig.

Nichts verunreinigt den heiligen Quell mehr als politischer Parteigeist; er macht die Muse zur

Lügnerinn, parteiisch, übertreibend, am jetzigen Augenblick als an einer Ewigkeit hangend, und ihm damit die Ewigkeit ertheilend. Die Tochter des Himmels wird unter den Händen der Politik eine kurzsichtige leidenschaftliche Verleumderinn, ein Kind der Erde. Die politische Poesie der Engländer sey davon ein Beispiel. Warum hat Butler den Ruhm nicht erlangt, den sein Hudibras so sehr verdienet? Das witzreiche Gedicht ist für ein bloßes Gespött zu lang, für die darin enthaltene Lehre und Warnung zu sehr mit Zeitanspielungen überhäuft, zu politisch. Jenes gewaltige Vernunftgenie, Swift, was hat ihn für den größesten Theil der Nachwelt unbrauchbar gemacht? Die politischen Umstände, aus welchen er sein Gespinnst zog, und in welche er seine köstlichen Gedanken webte. Die Politik der damaligen Zeit ist ein Traum worden; es macht uns Mühe, jeden seiner tiefen bleibenden Gedanken vom verlebten Traume zu sondern. Wer lieset jetzt Churchills Gedichte? und wer wird Peter Pindar mit reinem Vergnügen lesen, wenn unsere Zeit vorbei ist? Beklagen wird man so viel verschwendete goldne Talente.

Mit Unwillen höre ich's also, wenn man unsrer Nation einen Swift wünschet, einen bedaurens- und hochachtungswürdigen Mann, der nur durch Mißfälle ward, was er geworden ist, und vom Glück begleitet ein Genius der Gerechtigkeit und der Klugheit geworden wäre. Und ein Swift in Deutschland? —

Hinweg also Politik aus dem Gebiet der Musen! und verwünscht sey jede Aftermuse, die der Politik

fröhnet. Treue und Glauben, Unschuld der Sitten, Biederkeit und Einfalt — das seyen unsre Kastaliden! Alles andre ist vergängliche Thorheit. Zur italienischen acutezza, zur spanischen grandezza, zur französischen légéreté, zum brittischen highspirit wird sich der Deutsche nie hinauf schwingen; was er aber ist und von jeher gewesen, davon ist seine eigne Geschichte eine durch Jahrhunderte erprobte Stimme der Wahrheit. Was alle Dichter singen, wohin sie wider Willen streben, was ihnen am meisten glückt, was bei denen, die sie lesen und hören, die größeste Wirkung hervorbringt, das ist Charakter der Nation, wenn er auch als eine unbehauene Statue noch im Marmorblock daläge. Dieß ist Vernunft, reine Humanität, Einfalt, Treue und Wahrheit. Wohl uns, daß uns dieß sittliche Gefühl ward, daß dieser Charakter gleichsam von unsrer Sprache unabtrennlich ist, ja daß uns nichts gelingen will, wenn wir aus ihm schreiten. Lehrgeld in erzwungenen Nachäffungen haben wir gnug gegeben.

Mit diesem Charakter wie viel können wir entbehren! Wenn andre Nationen sich im Geschmack hie und dorthin verirrten, so wird unsre Regel feststehn, die im Mannichfaltigsten die wahreste Einfalt sucht und die Poesie seyn läßt, was sie seyn soll, ein Spiegel der Natur und Sitten, Humanität im gefälligsten reinsten Gewande, Philosophie des Lebens. Dieß war einst Orpheus und Apollo's Kunst.

57.

Neuntes Fragment.

Resultat der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit.

Die Poesie ist ein Proteus unter den Völkern; sie verwandelt ihre Gestalt nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach dem Temperament und Klima, sogar nach dem Accent der Völker.

Wie Nationen wandern, wie sich die Sprachen mischen und ändern, wie neue Gegenstände die Menschen rühren, wie ihre Neigungen eine andre Richtung, ihre Uebungen ein andres Ziel nehmen, wie in der Zusammensetzung der Bilder und Begriffe, neue Vorbilder auf sie wirken, selbst wie die Zunge, dieß kleine Glied, sich anders beweget und das Ohr sich an andre Töne gewöhnt: so verändert sich die Dichtkunst nicht nur bei verschiedenen Nationen, sondern auch bei demselben Volke. Die Poesie zu Homers Zeiten war bei den Griechen ein andres Ding als zu Longins Zeiten, selbst dem Begriff nach. Ganz ein andres war's, was sich der Römer und der Mönch, der Araber und der Kreuzritter, oder was nach wiedergefundenen Alten der Gelehrte, und in verschiedenen Zeitaltern verschiedner Nationen der Dichter und das Volk sich an Poesie denken. Der Name selbst ist ein abgezogner, so vielfassender Begriff, daß, wenn ihm nicht einzelne Fälle deutlich untergelegt werden, er wie ein Trugbild in den Wolken verschwindet. Sehr leer war daher der Streit über

den Vorzug der Alten oder der Neuern, bei welchem man sich wenig Bestimmtes dachte.

Er ward noch leerer dadurch, daß man keinen oder einen falschen Maßstab der Vergleichung annahm: denn was sollte hier über den Rang entscheiden? Die Kunst der Poesie, als Objekt? wie viel feine Bestimmungen gehörten dazu, das Höchste der Vollkommenheit in jeder Art und Gattung nach Ort und Zeit, nach Zweck und Mitteln auszufinden, und auf jedes Verglichene unparteiisch anzuwenden! Oder sollte die Kunst des Dichters nach dem Subjekt betrachtet werden, wie viel dieser vor jenem glückliche Gaben der Natur, eine günstigere Lage der Umstände, mehreren Fleiß in Nutzung dessen, was vor ihm gewesen war, und um ihn lag, ein edleres Ziel, einen weiseren Gebrauch seiner Kräfte dieß Ziel zu erreichen zu seinem Eigenthum machte? Welch ein andres Meer der Vergleichung! So manchen Maßstab der Dichter einer Nation oder verschiedener Völker man aufgestellt hat, so manche vergebliche Arbeit hat man übernommen. Jeder schätzt und ordnet sie nach seinen Lieblingsbegriffen, nach der Art, wie er sie kennen lernte, nach der Wirkung die der und jener auf ihn machte. Der gebildete Mensch trägt, wie sein Ideal der Vollkommenheit, so auch seinen Maßstab diese zu erreichen in sich, den er nicht gern mit einem fremden vertauschet.

Keiner Nation dürfen wir's also verargen, wenn sie vor allen andern ihre Dichter liebt und sie gegen fremde nicht hingeben möchte; sie sind ja ihre Dichter. In ihrer Sprache haben sie gedacht, im Kreise ihrer Gegenstände imaginirt; sie fühlten die Bedürf-

nisse der Nation, in welcher sie erzogen wurden, und kamen diesen zu Hülfe. Warum sollte die Nation nicht auch mit ihnen fühlen, da Ein Band der Sprache, Gedanken, Bedürfnisse und Empfindungen sie fest an einander knüpfet?

Italiener, Franzosen und Engländer schätzen ihre Dichter, oft mit ungerechter Verachtung anderer Völker, parteiisch hoch; der einzige Deutsche hat sich verführen lassen, das Verdienst fremder Völker, insonderheit der Engländer und Franzosen, unmäßig zu übertreiben und darüber sich selbst zu vernachlässigen. Zwar einem Young (denn vom Shakespeare, Milton, Thomson, Fielding, Goldsmith, Sterne ist hier nicht die Rede) gönne ich seine vielleicht etwas überspannte Verehrung bei uns gern, da er durch Eberts Uebersetzung eingeführt ward; eine Uebersetzung, die nicht nur alles Verdienst eines Originals hat, sondern auch die Uebertreibungen ihres englischen Originals durch den Bau einer harmonischen Prose und durch die reichen moralischen Anmerkungen aus andern Nationen gleichsam zurecht füget und mildert. Sonst aber wird es den Deutschen immer den Vorwurf einer unentschlossenen Lauigkeit zuziehn, daß die reinsten Dichter ihrer Sprache in Schulen und bei Erziehung der Jugend überhaupt so vergessen und hintangesetzt werden, wie keine benachbarte Nation es thut. Wodurch soll sich unser Geschmack, unsre Schreibart bilden? wodurch unsre Sprache bestimmen und regeln, als durch die besten Schriftsteller unserer Nation? Ja wodurch sollen wir Patriotismus und Liebe zu unserm Vaterlande erlangen, als durch seine

Sprache, durch die vortrefflichsten Gedanken und Empfindungen, die in ihr ausgedrückt, die wie ein Schatz in sie gelegt sind? Gewiß irrten wir nicht nach einem Jahrtausend, in dem unsre Sprache geschrieben ist, in manchen Wortfügungen noch jetzt zweifelnd umher, wenn wir von Jugend auf unsre besten Schriftsteller kennten und sie uns zu Führern wählten.

Indessen soll keine Liebe zu unserer Nation uns hindern, allenthalben das Gute zu erkennen, das nur im großen Gange der Zeiten und Völker fortschreitend bewirkt werden konnte. Jener Sultan freuete sich über die vielen Religionen, die in seinem Reiche, jede auf ihre Weise, Gott verehrten; es kam ihm wie eine schöne, bunte Aue vor, auf der mancherlei Blumen blühten. So ist's mit der Poesie der Völker und Zeiten auf unserm Erdrunde; in jeder Zeit und Sprache war sie der Inbegriff der Fehler und Vollkommenheiten einer Nation, ein Spiegel ihrer Gesinnungen, der Ausdruck des Höchsten, nach welchem sie strebte (oratio sensitiva animi perfecta). Diese Gemählde (minder und mehr vollkommene, wahre und falsche Ideale) gegen einander zu stellen, gibt ein lehrreiches Vergnügen. In dieser Galerie verschiedener Denkarten, Anstrebungen und Wünsche lernen wir Zeiten und Nationen gewiß tiefer kennen als auf dem täuschenden trostlosen Wege ihrer politischen und Kriegsgeschichte. In dieser sehen wir selten mehr von einem Volke, als wie es sich regieren und tödten ließ; in jener lernen wir, wie es dachte, was es wünschte und wollte, wie es sich erfreute,

und von seinen Lehrern oder von seinen Neigungen geführt ward. Freilich aber mangeln uns noch viel Hülfsmittel zu dieser Uebersicht in die Seelen der Völker. Griechen und Römer beiseite gesetzt, hangen über dem Mittelalter, aus welchem bei uns Europäern doch alles hervorging, noch dunkle Wolken. Meinhards schwacher Versuch über die italienischen Dichter ist nicht einmal bis auf Tasso fortgesetzt, geschweige etwas Aehnliches bei andern Nationen ausgeführt worden. Ein Versuch über die spanischen Dichter ist mit dem gelehrten Kenner dieser Literatur, dem Herausgeber des Velasquez, Diez, gestorben.

Auf drei Wegen kann man sich eine Uebersicht dieses blumen- und fruchtreichen Feldes menschlicher Gedanken verschaffen, und jeder ist betreten worden.

Eschenburgs beliebte Beispielsammlung wählet, seiner Theorie gemäß, den Weg der Gattungen und Arten; für Jünglinge ein lehrreicher Weg bei einem geschickten Führer: denn oft kann ihn Ein Name, der sehr verschiedene Dinge bezeichnet, ganz irre leiten. Homer's, Virgil's, Ariost's, Milton's, Klopstock's Werke tragen einen Namen der Epopöe, und sind doch selbst nach dem Kunstbegriff, der in den Werken liegt, geschweige nach dem Geist, der sie beseelet, ganz verschiedene Produktionen. Sophokles, Corneille und Shakespeare haben als Trauerspieldichter nur den Namen gemein; der Genius ihrer Darstellungen ist ganz verschieden. So bei allen Gattungen der Dichtkunst, bis zum Epigramm hinunter. —

Andere haben die Dichter nach Empfindun-

gen geordnet, da denn insonderheit Schiller *) viel Feines und Vortreffliches gesagt hat. Allein, wie sehr laufen die Empfindungen in einander! Welcher Dichter bleibt Einer Empfindungsart dergestalt treu, daß sie seinen Charakter, zumal in verschiedenen Werken bezeichnen könnte? Oft rühret er ein Saitenspiel von vielen, ja von allen Tönen, die sich eben durch Disharmonien heben. Die Welt der Empfindungen ist ein Geister- oft ein Atomenreich: nur die Hand des Schöpfers vermag daraus Gestalten zu ordnen.

Die dritte, wenn ich so sagen darf, Naturmethode ist, jede Blume an ihrem Ort zu lassen, und dort ganz wie sie ist, nach Zeit und Art, von der Wurzel bis zur Krone zu betrachten. Das demüthigste Genie hasset Rangordnung und Vergleichung. Es will lieber der Erste im Dorf seyn, als der Zweite nach Cäsar. Flechte, Moos, Farrenkraut und die reichste Gewürzblume: jedes blühet an seiner Stelle in Gottes Ordnung.

Man hat die Dichtkunst subjektiv und objektiv, nach den Gegenständen, die sie schildert, und nach den Empfindungen, mit denen sie Gegenstände darstellt, geordnet; ein wahrhafter und nützlicher Gesichtspunkt, der auch zu Charakterisirung einzelner Dichter, z. B. Homers und Ossians, Thomsons und Kleists u. a. der rechte scheinet. Homer nämlich erzählt die Geschichten seiner Vorwelt ohne merkliche besondere Theilnehmung; Ossian singet

*) S. die Horen, November, December 1795. Januar 1796.

singet sie aus seinem verwundeten Herzen, aus seiner traurig fröhlichen Erinnerung. Thomson schildert Jahrszeiten, wie die Natur sie gibt; Kleist singet seinen Frühling, mit oft einbrechenden Gedanken an sich und seine Freunde als eine Rhapsodie von Ansichten, mit Empfindung beseelet. Indessen auch dieser Unterschied bezeichnet Dichter und Zeiten der Dichtkunst sehr leise: denn auch Homer nimmt Theil an seinen Gegenständen, als Grieche, als Erzähler, wie in den mittleren Zeiten die Balladensänger und Fabliers, wie in neueren Zeiten Ariost und Spenser, Cervantes und Wieland. Ein Mehreres zu thun wäre außer seinem Beruf gewesen und hätte seine Erzählung gestöret. In Anordnung und Bezeichnung seiner Gestalten aber singt auch Homer auf die höchste Weise menschlich; wo es uns nicht also scheinet, liegt der Unterschied an der Denkart der Zeiten und ist sehr erklärbar. Ich getraue mich, in den Griechen jede reine menschliche Gesinnung, vielleicht im schönsten Maß und Ausdruck, aufzufinden; nur alles an Ort und Stelle. Aristoteles Poetik hat Fabel, Charaktere, Leidenschaften, Gesinnungen unübertrefflich geordnet.

Zu allen Zeiten war der Mensch derselbe; nur er äußerte sich jedesmal nach der Verfassung, in der er lebte. Sehr mannigfaltig ist die Poesie der Griechen und Römer; in ihren Wünschen und Klagen, in ihren Beschreibungen voll Lust und Freude. So die Poesie der Mönche, der Araber, der Neueren. Den großen Unterschied, der zwischen dem Morgen- und Abendlande, zwischen Griechen und uns eintrat,

hat keine neue Kategorie, sondern die Vermischung der Völker, der Religionen und Sprachen, endlich der Fortgang der Sitten, der Empfindungen, der Kenntnisse und Erfahrungen, bewirket; ein Unterschied, der schwerlich mit Einem Wort auszudrücken seyn möchte. Wenn ich bei einigen Neueren das Wort Dichter aus Reflexion gebrauchte, so war auch dieß unvollkommen: denn ein Dichter aus bloßer Reflexion ist eigentlich kein Dichter.

Der Poesie Grund und Boden ist Einbildungskraft und Gemüth, das Land der Seelen. Ein Ideal der Glückseligkeit, der Schönheit und Würde, das in deinem Herzen schlummert, wecket sie auf durch Worte und Charaktere; sie ist der Sprache, der Sinne und des Gemüths vollkommenster Ausdruck. Kein Dichter kann dem Gesetz entgehen, das in ihr liegt; er zeigt, was er hat und nicht habe.

Auch kann man in ihr Ohr und Auge nicht sondern. Die Poesie ist keine bloße Mahlerei oder Statuistik, die Gemählde, wie sie sind, ohne Absicht darstellen könnte: sie ist Rede und hat Absicht. Auf den inneren Sinn wirket sie, nicht auf das äußere Künstlerauge; und zu jenem innern Sinn gehört bei einem gebildeten oder zu bildenden Menschen Gemüth, moralische Natur, mithin bei dem Dichter vernünftige und humane Absicht. Die Rede hat etwas Unendliches in sich; sie macht tiefe Eindrücke, die ja eben die Poesie durch ihre harmonische Kunst verstärket. Nie kann also der Dichter bloß ein Mahler seyn wollen. Er

ist Künstler vermöge der eindringenden Rede, die das Objekt, das sie mahlt oder darstellt, auf einen geistigen, moralischen, gleichsam unendlichen Grund, in's Gemüth, in die Seele mahlet.

Sollte also nicht auch bei dieser, wie bei allen Reihen fortgesetzter Naturwirkungen ein Fortgang unumgänglich seyn? Ich zweifle daran (den Fortgang recht verstanden) gar nicht. In Sprache und Sitten werden wir nie Griechen und Römer werden, wir wollen es auch nicht seyn. Ob aber der Geist der Poesie durch alle Schwingungen und Excentricitäten, in denen er sich bisher nationen- und zeitenweise periodisch bemühet hat, nicht dahin strebe, immer mehr und mehr, so wie jede Grobheit des Gefühls, so auch jeden falschen Schmuck abzuwerfen und den Mittelpunkt aller menschlichen Bemühungen zu suchen, nämlich die ächte, ganze, moralische Natur des Menschen, Philosophie des Lebens? dieses wird mir durch Vergleichung der Zeiten sehr glaubhaft. Auch in Zeiten des größesten Ungeschmacks können wir uns nach der großen Regel der Natur sagen: tendimus in Arcadiam, tendimus! Nach dem Lande der Einfalt, der Wahrheit und Sitten geht unser Weg.

A n h a n g.

Preisschriften.

I.

Ueber den Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften.

Ut hominis decus ingenium, sic ingenii ipsius eloquentia.
Cic.

Welchen Einfluß haben die schönen auf die höhern Wissenschaften?

Zuförderst ist auszumachen, wie man das Wort schöne und höhere Wissenschaften nimmt. Sollen die ersten nichts anders seyn, als was junge, müßige Gemüther gern darunter verstehen möchten: eine tändelnde, üppige Lektüre, schale Verse und Romane, Kritiken und witzige Journale, so ist wohl vom guten Einflusse derselben nicht viel zu sprechen. Und da solcher Mißbrauch des Wortes in unsern Tagen ziemlich allgemein ist, und die kurfürstl. Akademie ohne allen Zweifel zum Zwecke hat, daß die Beantwortung ihrer vorgelegten Frage praktisch

und nützlich werde, so muß leider! der Anfang dieser Abhandlung vom Mißbrauche der Sache und von seinem bösen Einflusse handeln, damit wir sodann auf den bessern Gebrauch und seine Nutzbarkeit kommen.

Zu nichts ist die Jugend geneigter, als vom Schweren auf das Leichtere zu springen, zumal wenn dieß zugleich angenehm ist und eine schöne Oberfläche hat. Sie läßt also gern die alten Autoren, die die wahren Muster des Schönen sind, Philosophie, Theologie und gründliche Kenntnisse anderer Art ruhen, um sich an den witzigen Schriften ihrer Sprache zu erholen und die Einbildung damit zu füllen. So geht's in Schulen und auf Akademien, und da in den frühern Lebensjahren der Geschmack seine Richtung erhält, so schreitet man fort, wie man begann; auch in Zeiten und Ständen, wo man's nicht vermuthet, siehet man jetzt Schönwissenschaftler und Schönkünstler, wie man sie gern entbehrte; ästhetisch poetische Prediger, witzige Juristen, mahlende Philosophen, dichtende Geschichtschreiber, hypothesirende Meßkünstler und Aerzte. Das Leichte hat über das Schwerere gesiegt, die Einbildung hat vor dem Verstande Platz genommen, und je mehr Reize und Anlässe es von außen gibt, diese Auswüchse menschlicher Seelenkräfte und schöner Literatur zu befördern, desto mehr gedeihen sie und ersticken das Trockene, Schwerere, mit ihrem üppigen Wuchse.

Der Schade hievon ist theils für die Subjekte selbst, die auf diesen Irrweg gerathen, theils für die Wissenschaften, die sie bauen oder bauen sollen,

beträchtlich und oft lange unersetzlich. Wir werden alles, was wir seyn sollen, nur durch Mühe, durch Uebung. Unter welchem Vorwande, zumal in jüngern Jahren, wir diese vernachlässigen, haben wir schon immer den Nachtheil, daß, wenn unsere Nerven ungeübt, unsere Kräfte unentwickelt blieben, wir, so reich unsere Beute von außen seyn mag, in uns selbst arm und schwach sind. Ein Jüngling, allein in den schönen Wissenschaften erzogen, ist ein Zärtling in den Gärten der Armida oder gar in der Grotte der Kalypso verzaubert: er wird nie, wenn ihm nicht die ernstere Wahrheit als Retterinn erscheint, ein Held oder ein verdienter Mann werden. Das Schöne in den Wissenschaften, wie er darnach läuft, ist nur Kolorit, nur Oberfläche; er pickt darnach, wie der Vogel nach der Farbe, er hascht darnach, wie nach einer schönen Wolke. Die schöne Ansicht vergeht und er hat nichts.

Zudem ist nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles schön, was einem unerfahrnen Jünglinge oder verzärtelten Weibe so scheinet. Die Modelektüre der Zeit ist oft ein Garten voll Sodomsäpfel, auswendig schön, inwendig voll Staub und Asche. Ein Jüngling, der, was und wie etwas sogenannt Schönes gedruckt erscheinet, es begierig verschlingt, hält gewiß ungesunde Mahlzeit: Gutes und Böses ißt er durcheinander und da das Meiste süß und üppig ist, so wird sein Geschmack verdorben und verwöhnet. Das Reich seiner Wissenschaft, wenn es so enge wie seine Zeit ist, kann ihm nicht bessere Früchte geben, als diese gibt, und er kann aus ihnen nicht gesündere Säfte kochen, als die Früchte

ihm gewähren. Kömmt nun noch dazu, daß der also genährte Jüngling selbst Richter in den schönen Wissenschaften wird, ehe er Schüler, Meister, ehe er Lehrling geworden: Gnade Gott für den Einfluß! Was je die Sophisten zu Sokrates Zeit waren, sind solche Kunstrichter in unsern Tagen: sie wissen alles, sie entscheiden über alles; die Kunst zu schwatzen haben sie gelernt, und worüber läßt sich nicht schwatzen? Am meisten darüber, wovon man nichts weiß; da kann man unbegriffene Sachen wünschen, da kann man witzeln und schöngeistern.

Jede Wissenschaft, in die ein solches Gemüth tritt, wird durch seinen ungesunden Anhauch verpestet und durch seine üppige Behandlung entnervt und verdorben. Welch ein unwürdiges Geschöpf ist ein eleganter Theolog nach dem neuesten Gewächse? Nicht Gottes Wort predigt er, sondern schöne Phrasen, hexametrische Tiraden, eine aus witzigen Schriften erbettelte Moral. Nicht Gottes Wort liest er, er übersetzt in ihm alte Geschichte, Briefe und Lieder in die neueste ästhetische Form; er kommentirt Moses, David und Johannes wie Ariost, Milton und Lafontaine. Seine Glaubenslehre ist eine liberale Philosophie, seine Pastoralklugheit eine ästhetische Wohlgefälligkeit gegen alle herrschenden Meinungen und nutzbaren Laster. Einem Menschen, dem Würde in seinem Amt, strenger Umriß in dem, was er denkt, will und sucht, fehlet; ihm ist alles Zubehör schöner Wissenschaften von außen her Schminke oder ein zusammengeflickter Narrenmantel.

Ich übergehe Juristen und Aerzte, um mit eini-

gen Zügen den Zärtling vorzustellen, der als ein sogenannter schöner Geist in der Philosophie, Geschichte oder gar Mathematik schönthut. Wenn er uns über alle diese Sachen artige Modeworte, Porträte, Bilder, Aehnlichkeiten, witzige Einfälle und Geschichtchen gibt: wenn er uns sagt, nicht, was geschehen sey, sondern mahlt, was hätte geschehen sollen, wenn er uns, was da ist, nicht zeigt, sondern mit Blumen umhüllet, damit es errathen werde: ey des schönen Philosophen, des poetischen Geschichtschreibers, des witzigen Mathematikers, des herrlichen Kunstrichters! Alle diese, alle höheren Wissenschaften werden verderbt, wo solche Affen Muster sind und Exempel geben. Eine Bibel ist nicht Bibel mehr, wenn sie ein ausgemahltes ästhetisches Kunstbuch, eine Glaubenslehre nicht Glaubenslehre mehr, wenn sie ein Kram geschminkter Meinungen seyn soll, und auch eine Philosophie nicht Philosophie mehr, wenn sie, statt zu lehren, tändelt und statt Wahrheit zu erforschen, nach Farben und Flittergolde läuft. Was ist eine Geschichte ohne Wahrheit? Was eine Wissenschaft ohne Gewißheit und strengen Umriß? Was eine Sittenlehre ohne feste Grundsätze der Uebung? Was eine Weisheit voll Tandes und schöner Thorheit? Alle Geschäfte werden von diesen Buttervögeln schöner Wissenschaften benascht und verunehret: sie saugen an ihnen nach Bequemlichkeit Saft, und was sie nachlassen, sind Keime verheerender Raupen.

Die höchste Wissenschaft ist ohne Zweifel die Kunst zu leben; und wie manchen haben seine schöne

Wissenschaften um diese einzige, diese göttliche Kunst gebracht! Die Liebe, die glücklich macht, wird selten durch Romane dem Herzen angebildet; die größten Romanhelden oder Heldinnen finden in der wahren Welt selten, was sie suchen, und oft etwas ganz anderes, als wovon sie träumten. Ihre überspannte Einbildungskraft ermattet bei wirklichen Gegenständen, und kann nicht genießen, was sie hat; erschlaffte, weiche, üppige Hände können aus der Materie des Lebens das Kunstbild nicht bereiten, was aus ihnen erst bereitet worden soll. Ein immer nur dem Vergnügen nacheilender Jüngling, wie kann er ein Mann, ein würdiger Ehemann und Vater, ein arbeitsamer Geschäftsmann, ein unermüdeter Diener des gemeinen Wesens, ein untersuchender, gerechter Richter, ein tüchtiger Arzt, ein geschäftiger Weiser, ein Wahrheitsforscher, und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts in seinem Kreise werden? Zu alle diesem gehört ernste Bildung, wahre Erziehung, Geschmack an Mühe und Fleiß, ein treues Herz, ein guter Verstand, ein redlicher Zweck, und mit festem Willen auch erworbene Kräfte, den Zweck zu erreichen. Ist dieß alles nicht da, buhlen wir in allem nur um das Flittergold des Angenehmen, des Leichten, Wohlgefälligen und Schönen, verachten, was Mühe bringt, was Untersuchung kostet. — Die Götter geben uns nichts ohne Mühe, sie verkaufen alle ihre Gaben theuer, und am theuersten ihre edelste Gabe, den Kranz der Belohnung eines guten Gewissens. Die Ueberzeugung, gethan zu haben, was wir thun sollten, was keiner für uns thun konnte, wird nicht

durch elogia fremder Zungen und Federn, nicht durch Schminke von außen, nicht durch Geschwätz oder Schönkünstelei erworben; sie ist die Frucht der ernstesten Anstrengung, die höchste Wissenschaft und Kunst des Lebens. Alles, was zu dieser nicht führet, ist Eitelkeit und Dunst, ein schöngefärbter, aber betäubender und vielleicht giftiger Nebel. Viele Mängel und Unglückseligkeiten unserer Staaten, unserer Stände, Aemter und Geschäfte lassen sich auf die unglückselige Ueppigkeit und Weichheit zurückführen, die sich in unsere Erziehungskammern, in Schulen, Kirchen, Paläste und Häuser eingeschlichen hat, und allenthalben ihre bösen Wirkungen zeiget.

Das Beste ist auch hier: ein Besseres durch That und Vorbild in bessern Begriffen und Beispielen zu zeigen; es ist dieß die Absicht und Frage: welchen Einfluß die schönen Wissenschaften, recht gefaßt und recht geübt, in die höhern Kenntnisse haben?

Schöne Wissenschaften sind die, welche die sogenannten untern Seelenkräfte, das sinnliche Erkenntniß, den Witz, die Einbildungskraft, die sinnlichen Triebe, den Genuß, die Leidenschaften und Neigungen ausbilden sollen; ihre Erklärung selbst zeigt also genugsam, daß sie auf die höhern Wissenschaften, die sich mit dem Urtheil und Verstande, dem Willen und den Gesinnungen beschäftigen, den schönsten und besten Einfluß haben.

1. Alle Kräfte unserer Seele sind ursprünglich nur Eine Kraft, wie unsere Seele nur Eine Seele. Wir nennen oben und un-

ten, hoch und niedrig, was nur vergleichungs- und beziehungsweise so ist; im Ganzen aber ist ein richtiger Verstand ohne richtige, wohlgeordnete Sinne, ein bündiges Urtheil ohne eine geregelte und zu ihrem Dienst brauchbar gemachte Einbildungskraft, ein guter Wille und Charakter ohne wohlgeordnete Leidenschaften und Neigungen nicht möglich. Also ist's Irrthum und Thorheit, die höheren ohne die schönen Wissenschaften anzubauen, in der Luft zu ackern, wenn der Boden brach liegt.

Wer hat je einen Mann von richtigem Verstande gekannt, den sein sinnliches Urtheil immer irre führte? Wer sah je mit dem Verstande recht, wenn er mit seinen Augen und der Phantasie immer falsch sah? Wer war Herr über seinen Willen, dem seine Leidenschaft nicht gehorchte, dem die Phantasie befahl, der in allen seinen geheimen Neigungen Stricke fühlte, die ihn, den Simson, sieben- und tausendfach fesselten, ohne daß ihn eine andere Kraft befreite? Die schönen Wissenschaften sind also, oder sollen seyn Ordnerinnen der Sinne, der Einbildungskraft, der Neigungen und Begierden; das Sehglas zur Wahrheit, die sich uns Sterblichen immer nur im Schein offenbaret, Dienerinnen, die den Grund unserer Seele ordnen, damit Wahrheit und Tugend sich ihr offenbare; ein mehreres kann kaum zu ihrer Rechtfertigung und höchsten Bestätigung gesagt werden.

2. Sinne und sinnliche Kenntnisse, so wie geheime Neigungen und Lüste, sind das Erste, das in unserer Seele aufwacht; der Verstand kommt spät, und die Tugend, wenn sie uns nicht

durch sinnliche Uebungen eingepflanzt wird, gemeiniglich noch später. Also ist mit der Jugend jugendlich anzufangen; unsere sinnlichen Kräfte sind sinnlich zu behandeln und zu bilden, durch leichte Regeln, und, noch besser, durch gute Exempel. Die schönen Wissenschaften beschäftigen sich mit beiden; also ist ihr früher Gebrauch der Natur und Ordnung der menschlichen Seele angemessen und hiemit für alle andern Wissenschaften genug empfohlen.

Wem in seiner Jugend Gedächtniß, Sinne, Witz, Phantasie, Lust und Neigung verkümmert und abgestumpft wurden; was wird dessen Verstand in reiferen Jahren für Materialien haben, die er bearbeite, was für Formen und Formeln, nach denen er sich übe? Was kann sein Wille thun, wenn seine Kräfte, richtig zu imaginiren, zu wollen und zu thun, unerweckt und ungebildet oder gar mißbildet sind? Er schreibt auf einem vermahlten, verknitteten, ungeleimten Papiere; mit stumpfen Waffen will er streiten, und mit ungeschickten, verrosteten Werkzeugen, oder gar ohne Werkzeug, das größte Kunstwerk des Lebens, die Bildung seiner Seele, vollführen.

Wie die Morgenröthe vor der Sonne vorhergeht, und Frühling und Saat vor der Ernte hergehen müssen: so die schönen vor den höheren Wissenschaften. Sie streuen aus, was die letzten ernten: sie geben schönen Schein, diese wärmen und leuchten mit ihrer ganzen Wahrheit.

3. Sinne und Leidenschaften, Phantasie und Neigung können, in gewissem Verstande, die größ-

ten Feinde des Guten und der Wahrheit werden. Sind sie überwunden, und nach geschlossenem Frieden der Wahrheit zu Freunden erworben, so ist die Sache gemacht: die höheren Wissenschaften triumphiren auf ihren Schilden. Das allein ist wahre Weisheit, die den Sinnen durchaus nicht nur nicht widerspricht, sondern sie vielmehr berichtigt, ordnet und bestätigt. Das allein ist ein schöner Vortrag der Geschichte, zu dem die Thak selbst gleichsam den Ausdruck gewählt hat, in dem sie, wie die Seele in ihrem Körper, lebet. Das ist das wahre Recht, was auf jeden Vorfall einzig und ganz passet, gleichsam eine lebendige Intuition desselben. Das ist die schönste Gottesgelahrtheit, die mit Würde, Wahrheit und Einfalt auf menschliche Herzen wirket. Die höhern Wissenschaften sind also alle die Frucht einer gesunden Geistesorganisation, deren schöne Naturblüthe die andern, die sogenannten schönen Wissenschaften, pflegten.

Ich fühle wohl, wie viel ich hiemit gesagt habe; und daß man mich fragen kann, wo es denn dergleichen schöne Wissenschaften gebe? Ohne mich hiedurch vom Wege schrecken zu lassen, antworte ich bloß, daß, wenn es schöne Wissenschaften gibt, sie solche seyn, und den Zweck und Nutzen haben sollten; oder sie verdienen nicht diesen Namen. Es ist keine schöne, sondern eine häßliche Wissenschaft, die die Phantasie aufregt und verführet, statt sie zu ordnen, und recht zu führen, die den Witz mißbraucht, statt ihn zum Kleide der Wahrheit zu gebrauchen, die die Leidenschaften kindisch kitzelt und sie empört, statt sie zu besänftigen und zu guten

Zwecken

Zwecken zu leiten. Ich bin gewiß, daß die Alten auch in diesem Betracht mehr schöne Wissenschaft, als wir, hatten; sie nämlich, auf ihrer Stelle. Ihre Poesie und Beredsamkeit, ihre Erziehung und Kultur hatte viel mehr Weisheit und Zweck auf's Leben zu wirken in sich, als unsere meiste Lektüre oder unsere schönen Schulphrasen. Also auch von dieser Seite ist die Lesung der Alten, recht gebraucht und wohlgeordnet, die wahre Wissenschaft des Schönen zu Vorbereitung einer höheren Kenntniß.

Wo nämlich ist der sogenannte schöne Ausdruck so genau und natürlich das Bild und Kleid der Wahrheit als bei ihnen, den Griechen und Römern? Wer die Sprache der Natur lernen will, wo lernt er sie mehr und angenehmer als bei Griechenlands ersten Dichtern? Wer bürgerliche Weisheit hören will, wo höret er sie angenehmer als in ihrer Beredsamkeit und Geschichte? Homer war der erste Philosoph, und Plato sein Schüler; Xenophon und Polyb, Livius und Tacitus sind gewiß große Menschen- und Staatskenner, aus denen in späteren Zeiten die größesten Staatsgelehrten ihre Weisheit holten. Demosthenes und Cicero sind Redner, von denen man mehr lernen kann, als den Numerus ihrer Perioden; und welcher größere Geist der neuern Zeiten wäre es überhaupt, der sich nicht eben an den Alten zum Reformator seiner höhern Wissenschaft gebildet hätte?

Dem Theologen z. E. ist die Kenntniß und Auslegung der Bibel nöthig: welcher Theolog hat

je diese Auslegung vorzüglich und glücklich getrieben, ohne genauere Kenntniß der Alten und ohne Bildung der schönen Wissenschaften? So lange diese lagen, lag auch das gelehrtere Studium der Bibel; mit jenen lebte es auf, und fortan gingen beide beinahe in gleichem Schritte. Ein Theil der Bibel ist Poesie; wer ist, der sie glücklich auslegte, ohne Gefühl für's Schöne und Wahre der Dichtkunst? Welche Schaaren und Heerden von Kommentatoren, die Propheten und Psalmen dogmatisch und grammatisch erbärmlich zerrissen und mißdeutet haben, weil der Geist der hohen poetischen Sprache derselben sie nie begeistert hatte, weil sie, was poetischer Naturausdruck sey, nicht verstanden! Auch die Geschichte und die Anmahnungen der Bibel sind voll Bilder und sinnlicher Vorstellungen; niemand kann sie verstehen und anwenden, der diese Vorstellungskraft nicht hat und übet.

Der Prediger soll an's Volk reden; wie soll er zu ihm reden, wenn er's nicht kennet, wenn er weder zu seinem Verstande, noch zu seinem Herzen den Zugang weiß, weil es ihm selbst an Herz und Bildung fehlet? Er soll die Geschichte und Sittenlehre einer andern Zeit der seinigen eigen machen: wie kann er's, wenn er weder jene noch diese im rechten Licht siehet, und im rechten Sinne vergleichet? Die Irrthümer und Fehltritte, die aus dieser Unwissenheit und Ungeübtheit entstehen, wären durch alle Felder der Theologie in dicken Beispielen anzuführen, wenn es Ort und Zweck erlaubte.

Von der Rechtsgelehrsamkeit haben es andre genug erwiesen, daß es ihr nicht Schaden,

sondern den größten Vortheil bringe, wenn mit dem Gefühl der Billigkeit der reine gesunde Verstand und schlanke Sinn der Wahrheit in Sachen und Ausdruck sie belebet. Daß die Geschichte und Staatsklugheit sich mit der feineren Kultur und Humanität wohl geselle, wird niemand zweifeln. Was sollte humaner gedacht und geschrieben seyn, als eine Menschengeschichte? Und wo sollte mehr Menschenkenntniß und Humanität herrschen, als in der Wissenschaft, die die Menschen regieret? In reiferen Jahren werfen ohnedas die meisten sogenannten gründlichen Gelehrten und Geschäftsmänner das bloße Spielzeug und Klapperwerk der Musen weg, und ergötzen sich am Verständigen, am Menschlichen in Poesie und Geschichte. Ein Menschenleben, wie es Homer verfolgt, ein Glückswechsel, wie ihn Aeschylus und Sophokles schildern, ein Charakter, wie ihn Tacitus festhält, Begebenheiten und Leidenschaften, wie sie Shakespeare in ihren verborgensten Fäden entwickelt. Fehler und Albernheiten, wie sie Aristophanes und Lucian, Hudibras, Swift und Sterne zeichnen, ein schönes Leben, wie Horaz und Addison, Montaigne und Fenelon es abbilden — gewönne man an ihm nicht Menschenkenntniß, häusliche und politische Weisheit, woher ließe sie sich lernen? Der berühmteste Eroberer las den Homer als ein Kriegsbuch; mehr als Ein Staatsmann lernte aus den alten Geschichtschreibern und Rednern seine beste Geschäftsweisheit.

Ueber die nothwendige und nützliche Verbindung der schönen Wissenschaften und Weltweisheit

ist die ganze Geschichte Zeuge. So lange und so oft beide Freundinnen waren, blüheten beide; schieden sie sich und haßten einander, so ging eine und die andere zu Grabe. Plato flog wie eine Biene über Homers Blumenbeeten und Aristoteles selbst war gewiß kein Musenverächter. Als aber in den mittlern Zeiten die Scholastiker sich allem Sonn- und Tageslicht entzogen und in ihren gelehrten Klüften barbarische Worte erfanden und Namenschälle zertheilten, was ist aus ihrer Logik und Metaphysik geworden? Nur da die schönen Künste zurückkehrten, ging auch den Wissenschaften der Abstraktion ein Licht auf: sie fingen nicht nur an, in Gemeinschaft zu leben, sondern oft war derselbe gute Kopf dort und hier ein Erfinder. Von Baco bis zu Leibnitz waren alle hellen Denker in der Philosophie auch Freunde des Ergötzenden und Schönen: ihr Ausdruck war klar wie ihr Geist; selbst ihre Gedankenspiele wurden oft Leiterinnen zur Wahrheit.

Sollte ich alle großen Namen nennen, die die schönen mit den höheren Wissenschaften oft selbst mit mehr als einer derselben glücklich verbanden, welche Namenreihe wäre vor mir! Beinahe scheint's ein Vorzug aller edleren Geister zu seyn, daß sie sich nicht in Eine Kunst oder Wissenschaft einschlossen, sondern die eine durch die andere belebten und gleichsam in keiner, die den Geist bildet, ganz fremde waren. Das Reich der Wissenschaften in allen seinen Gebieten ist Ein Reich, wie die menschliche Seele in allen ihren Kräften nur Eine und dieselbe Seele ist. Jene Provinzen liegen einander näher oder entfernter; abgerissen und inselhaft ist aber keine und

zu allen ist Zugang. In der Geschichte des menschlichen Geistes, wie der menschlichen Wissenschaften, hat es die sonderbarsten Kombinationen der Gedanken gegeben, und eben durch sie ist aus und in jeder Wissenschaft ein eignes neues Gute erwachsen. Der Dichter und Redner, der Philosoph und Staatsmann betrachtet und behandelt, wenn er Theologie treibt, sie auf andere Art; jeder kann mit der seinigen einen Nutzen schaffen, den der andere nicht schaffen konnte. So in allen andern Feldern der Wissenschaften: auf allen kann die Blume des Schönen gedeihen, nach der Gattung, zu der sie gehört, und dem Orte, den sie einnimmt. Allgemein geben die schönen Wissenschaften den höheren Licht, Leben, sinnliche Wahrheit, Reichthum; sie geben dieß sowohl dem Stoff als der Form, sowohl den Gedanken als dem Ausdrucke; ja sie sollen's dem ganzen Geiste und Charakter, dem Herzen und Leben dessen geben, der sie mit rechter Art treibet. Ein Mensch, der schön denkt und schlecht handelt, ist ein so mißgebildetes, unvollkommenes Wesen als ein andrer, der richtig denkt, und sich krumm und elend ausdrückt. Einheit ist Vollkommenheit, sowohl in den Wissenschaften, als in den Kräften der menschlichen Seele, sowohl im Stoff als in der Form, im Gedanken, wie im Ausdruck.

Ich könnte noch mehr in's Detail gehen und bei einzelnen Wissenschaften, schönen und höhern, zeigen, wie sie sich einander stützen und heben; ich halte es aber dem Zwecke, zu welchem ich schreibe, undienlich. Vielmehr will ich von der Ordnung und

Methode reden, die nach meiner Meinung und Erfahrung von Jugend auf am besten zu nehmen seyn möchten, dabei beiderlei Kenntnisse sich auf's beste einander beistehen und helfen.

1. Die schönen Wissenschaften müssen den höhern vorausgehen, doch also, daß auch in jenen Wahrheit zum Grunde liege.

Die Ordnung, wie sich Tages- und Jahreszeiten, menschliche Lebensalter und die Kräfte unserer Seele entwickeln, zeigt uns diesen Weg. Wie die Morgenröthe dem Mittage und Frühling dem Sommer vorgeht, wie mit der Jugend, dem Frühlinge des Lebens, zuerst die Blüthen der Seele, Sinne und sinnliche Kenntnisse erwachen; so hat die Erziehung, die der Natur folgen soll, diese auch zuvörderst zu ordnen. Die schöne und angenehme Geschichte der Natur, ein Reich der Anschauungen, das Abbild der Schöpfung Gottes, geht ohne Zweifel der abstrakten Physik vor, einem Reich menschlicher Gedanken und Spekulationen; nicht anders die leichte und angenehme Geschichte der Menschheit einer abstrakten Metaphysik und Sittenlehre. Die Logik, die sich mit deutlicher Erkenntniß, mit Begriffen, Sätzen und gelehrten Schlüssen beschäftigt, werde von einer andern Logik vorbereitet, die den gesunden Verstand und die Phantasie leitet; und da dieß besser durch Beispiele als durch Lehren geschieht, so kommen wir eben hiemit wieder auf den schönen Weg der alten Schriftsteller. Werden diese den Jünglingen aus den Händen gespielt, um sie dafür mit sogenannten höhern Kenntnissen zu beschenken, so

weiß ich nicht, ob ihnen, wenn sie gleich alles gelernte Scientifische im Gedächtniß behielten, der Schade jenes Verlusts ersetzt würde. Was man zu früh lernet, lernet man nicht recht. Ein metaphysisches Kind, ein systematischer Knabe ohne Materialien, ohne alle Blüthe der Erkenntniß ist ein junger Greis, der verwelkt war, ehe er blühte. Schaffe der Jugend erst Reichthum an Sachen und mancherlei sinnliche Gewißheit: die Deutlichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie die Frucht aus dem Keim und der Blüthe, zu ihrer Zeit werden.

Es versteht sich hiebei, daß man weder bei Alten noch Neuern Worte von Gedanken, Ausdruck von Sachen zu trennen habe; gedankenlose Worte, der schönste leere Ausdruck ist eine verwelkte Blüthe. Wer in den Alten nur Phrases fängt, hat nicht einmal Schmetterlinge gefangen; er haschte nach dem Staube ihrer Flügel. Wer in den Neuern nur Formeln und Ausdrücke aufjagt, füllet den Kopf seiner Lehrlinge vollends mit Spinngewebe. — Aber gute Sachen, wohl gesagt, ihnen darstellen, treffliche Beispiele, schön vorgestellt, ihnen entwickeln, wohlgeordnete Bilder und Phantasien in einer schönen Sprache ihnen in's Gemüth prägen, das bildet und nützet lebenslang. Ein Jüngling, der in diesen Uebungen versäumt, in diesen Wissenschaften verwahrloset ist, wird sie sich mühsam und spät ersetzen; dagegen das sogenannte Höhere sich auf ihren Grund zu rechter Zeit selbst bauet.

Nur liege auch den schönen Wissenschaften Wahr=

heit zum Grunde! Ein Lehrer, der in den höhern Wissenschaften erfahren ist, wird diese bei jeder seiner Vorübungen im Sinn und Hinterhalte haben, wenn er sie auch nicht der Form nach treibet. Denn muß nicht, vom Buchstabiren und Lesen an, ein Mensch wissen, was er liest? und wenn er zu den Uebungen der Schreibart geht, muß er nicht wissen, was er schreibet? Es wäre die äußerste Schande, leer Stroh zu dreschen, wenn in jeder Literatur die Felder voll Früchte stehen; und wenn die Frucht in Speise verwandelt werden soll, o so unterscheide man nur zwischen gesunder und ungesunder Speise. Ein an guten und schönen Mustern geübter Jüngling, der seine Kräfte fühlt, wird unmöglich sach- und wortarm bleiben. Mit der Materie wird sich ihm die Form eindrücken; unvermerkt wird er in dieser fortdenken, fortschreiben und wenn es das Glück will, forthandeln. Leset ihm gut vor und er wird, ohne daß er's weiß und fast will, gut lesen lernen. Lasset ihn sich an guten Mustern üben und das Schlechte ihm nicht bekannt werden, bis er sich jene eigen gemacht hat, so wird er auch in den höhern Wissenschaften gut denken, mithin auch gut reden: denn das schönste Kleid der Gedanken ist immer das engste, das anschließende Kleid der Wahrheit.

2. Die schönen Wissenschaften, recht verstanden, haben den Vorzug, daß sie für alle Stände und Geschäfte sind, statt dessen jede höhere nur ein abgesondertes Feld bauet; sie müssen also, zumal mit der Jugend, in dieser Allgemeinheit getrieben werden.

In frühern Jahren weiß niemand so leicht, wozu

er lernt: der Beruf und die Geschäfte des Lebens hangen nicht immer von unserer Neigung und Willkür ab. Ist also ein Mensch gar zu einschließend und abgeschränkt auf eine höhere Wissenschaft oder Lebenssphäre vorbereitet worden und das Glück ist ihm ungünstig, so ist er verloren. Er kann nicht seyn, was er seyn wollte, und er war nichts außer diesem.

Zudem so hat eigentlich kein Geschäft und keine Wissenschaft eine so abgezäunte Sphäre, daß sie nicht mit andern zu thun hätte; völlige Einseitigkeit also in Einem Fache gebiert nichts als Haß und Neid, unbillige Verachtung und taube Unschicklichkeit gegen jedes andere, das uns vielleicht zunächst grenzet. Der pure pute Jurist verachtet den Theologen so unbillig, als dieser jenen aus Rache oft mißverstehet und mißbraucht. Der Metaphysiker verketzert den Poeten, wie dieser jenen verspottet — alles nicht zur Ehre der Wissenschaft oder zum Nutzen des gemeinen Wesens, das aller bedarf und jeden Würdigen in seiner Art schätzet und ehret. Die schönen Wissenschaften und der gesunde Verstand sind gleichsam die Gemeinflur, wo sich alle höheren Kenntnisse zusammenfinden und erholen; wo jede ihres besondern Amts vergißt und sich des allgemeinen Zweckes der Menschheit erinnert. Ist dieser Platz von Jugend auf von allen besucht und bestellt worden, so sind sie gleichsam Jugendfreunde: sie haben einerlei Philosophie des Lebens gelernt, und sich zu ihren verschiednen Geschäften in Einer Schule bereitet.

Und da öffentliche Anstalten für die Wissenschaften Versammlungsörter sind, aus denen die Lehr=

linge nachher in alle Stände und Aemter gehen, so können diese Gemeinfluren, als Vorübungen für alle, nicht sorgsam und unparteiisch genug angebauet werden. Es ist nicht gut, wenn Schulen bloß für Theologen sind, und alle Vorübungen in ihnen, als ob nur Theologen daher kommen sollten, getrieben werden; es wäre aber eben so übel, wenn irgend eine andere Wissenschaft oder Fakultät sich ausschließend zum Zwecke machte. Die schönen Wissenschaften heißen humaniora: sie dienen der Menschheit und sollen ihr in allen Ständen und Formen dienen. Sie sind zu etwas mehr da, als ästhetisch zu predigen oder anakreontisch zu dichten; auch der Staatsmann soll sich an ihnen nicht nur ergötzen, sondern durch sie bilden; auch der Philosoph und Meßkünstler soll an ihnen sein gesundes Gefühl stärken. Alle sind wir Menschen, und sollen Humanität lieben; auch waren's zu allen Zeiten und in allen Ständen Zierden der Menschheit, die sie geliebt und geübt haben.

3. Es ergibt sich aber auch hieraus, was eigentlich schöne Wissenschaften sind, die diesen Namen verdienen; Humaniora sind's. Wissenschaften und Uebungen, die das Gefühl der Menschlichkeit in uns bilden. Wodurch dieß gebildet wird, das ist schöne Wissenschaft; wo nicht, da ist sie's nicht, mit welchen Titeln sie auch prange.

Man rechnet Sprachen und Poesie, Rhetorik und Geschichte dazu; es kommt aber immer darauf an, wie Sprache und Poesie, Rhetorik und Geschichte getrieben werden, sonst können auch

sie häßliche, unnütze Wissenschaften bleiben. Der Sinn der Menschheit (Sensus humanitatis) macht sie zu dem, was sie seyn sollen; alsdann ist aber auch die Philosophie ihnen nicht fremd oder widrig, vielmehr müssen sie alle mit einer Art Philosophie getrieben, und durch sie zur Humanität belebt werden: eine solche Philosophie ist gewiß doctrina humanitatis. Es ist unläugbar, daß die alten Theoristen, Aristoteles und Quintilian, diesen Sinn der Menschheit bei ihrem Unterrichte mehr im Auge hatten, als die meisten neuern Theoristen. Aristoteles unvollständige Poetik zergliedert die griechische Tragödie, und will sogar ihr die Reinigung der Leidenschaften zum Zweck machen: ein Lehrer der Wissenschaften, der den Homer und Sophokles in dieser Absicht erklärt, hätte eine große Bahn vor sich. Aristoteles Rhetorik ist eben so voll von Kenntniß der menschlichen Seele und der Leidenschaften, als voll Kenntniß der bürgerlichen Zwecke und Geschäfte, zu denen geredet werden soll. Plutarchs Schriften sind alle in diesem zarten Sinne der Menschheit geschrieben, sowohl seine Abhandlungen als Lebensläufe; Cicero selbst kommt ihm hierin nicht bei. Quintilian ist eine Tenne voll goldner, gereinigter Weisheitskörner. Unter den neueren Theoristen hat sich Rollin insonderheit nach dem Geschmacke der Alten gebildet, und unter uns hat insonderheit Sulzer in diesem Geschmacke des Wahren und Guten theorisiret. Mit diesen und andern Hülfsmitteln theils unter den genannten, theils unter andern Nationen, läßt sich in unsern Tagen wohl eine Theorie der

schönen Wissenschaften vortragen, von der man sagen kann, daß sie den höhern mit Geist und Leben diene. —

Wie aber Theorie allein nicht alles thut, so kommt's am meisten auf Beispiele solcher an, die in den höhern Wissenschaften mit dem wahren Sinne der Menschheit und in den schönen mit Sinn und Vorgeschmack der höhern geschrieben und gehandelt haben. Ich will mein Lied nicht doppelt singen, und die alten Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen, bei denen alles noch glücklicherweise Eins war, abermal und auf's neue rühmen. Auch unter den Neuern hat jede höhere Wissenschaft schöne Genien gehabt, die sie im wahren Geiste der Menschheit behandelt haben, wie es auch an Dichtern nicht gefehlt hat, die mehr als Dichter waren, und dieß Mehrere ihren Werken eindrückten. Ich darf von den letzten nur die Namen eines Dante, Petrarca, Tasso, eines Milton, Swift, Pope, eines Haller, Witthof, Lichtwehr, Lessing und Kästner nennen: so wie unter jenen an Thuan und Montaigne, Sidney und Shaftesbury, Macchiavell und Sarpi, Erasmus und Grotius erinnern, um das Andenken so vieler andern in andern höhern Wissenschaften zu erneuern. Ein Lehrer der Humanität, der im Geiste dieser Männer lehret, wird, und wenn, wie in Trotzendorfs Schule, Heere von Jünglingen von ihm für alle Stände und Aemter wären, für alle lehren. Er wird nicht mellitos verborum globulos, dictaque papavere et sesamo sparsa auswerfen: qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene

olere, qui in culina habitant, sondern Stoff und Form geben, daß der Geist seiner Schüler hell, ihre Phantasie und Sinne wohlgeordnet, ihr Ausdruck durch Wahrheit schön und geschmückt durch Einfalt werde, am meisten aber, daß sich in ihnen der Sinn bilde, die Menschheit überall zu lieben und ihr wahres Gute zu befördern — der beste Einfluß in die höhern Wissenschaften sowohl als die große Kunst des Lebens.

II.

Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten.

Eine Preisschrift.

1 7 7 8.

Utcunque defecere mores,
Dedecorant bene nata culpae.

Horat.

Nach vielen Zeugnissen der Alten war Poesie bei ihnen vom stärksten Einflusse auf die Sitten. Sie, die Tochter des Himmels, soll wie die Dichtung sagt, den Stab der Macht gehabt haben, Thiere zu bändigen, Steine zu beleben, den Seelen der Menschen einzuhauchen, was man wollte, Haß und Liebe, Muth und Sanftmuth, Ehrfurcht gegen die Götter, Schrecken, Zuversicht, Trost, Freude. Sie soll's gewesen seyn, die rohe Völker unter die Gesetze, Verdrossene zu Kampf und Arbeit, Furchtsame zu Unternehmungen in Todesgefahr muthig und geschickt gemacht. Sie war das älteste und nach der Erzählung das wirksamste Mittel zur

Lehre, zum Unterricht, zur Bildung der Sitten für Menschen und Bürger. *)

Wie? sind alle diese Nachrichten Fabel und selbst Poesie? oder, wenn sie Wahrheit enthalten, wie konnte Plato ihr den Eingang in seine idealische Republik versagen?

Oder hatte sie die Wirkung; hat sie sie noch? Was hat sich geändert? sie selbst, oder die Welt um sie, Zeit, Sitten, Völker?

Und hätte sie sie nicht mehr: was ist an ihre Stelle getreten? Etwas besseres? schlechteres? nichts? Und wie könnte man ihr in den beiden letztern Fällen ihre alte Würde und Hoheit wiedergeben? ihr zurückhelfen auf den Thron ihrer Väter?

Oder wäre sie so tief verfallen, daß sie sogar üblen Einfluß auf den Charakter und das Glück der Menschen hätte; wie könnte man diesem Uebel steuern? ihr das Gift nehmen? und die verderbten Seelen der Menschen zur reinern Sprache des Olympus wieder gewöhnen? —

---

*) Mercuri, nam te docilis magistro
Movit Amphion lapides canendo —
Mercuri, facunde nepos Atlantis,
Qui feros cultus hominum recentum
Voce formasti —
— gelidove in Haemo
Unde vocalem temere insecutae
Orphea silvae
Arte materna rapidos morantem
Fluminum lapsus etc. —

Horat.

Der Stellen, die ein Gleiches sagen, sind bei den Alten sehr viele.

Mich dünkt, diese und andere Fragen liegen vor mir. Ein weites Gebiet! groß, wie die Geschichte gebildeter und ungebildeter Nationen. Zugleich umfasset es Tiefen der menschlichen Seele, ihre edelsten Kräfte in Wirkung und im Empfange fremder Wirkung, in dem, was wir Sitten, Charakter, Gutes und Böses im Einzelnen und im Ganzen, Menschen- und Völkerglückseligkeit nennen.

Nichts ist angenehmer und lehrreicher als die Aussicht auf ein solches Feld und eine solche Ausbeute der innersten Menschengeschichte; nichts ist aber auch schwerer, als dieß Feld zu ordnen und diese Ausbeute zu Tage zu legen. Soll ich also, da ich von Poesie schreibe, eine poetische Muse, oder da ich von ihrem Einfluß auf die Sitten schreibe, *Wahrheit und Geschichte* zum Beistande rufen? Mich dünkt, das letzte. Von Poesie als ein Poet zu reden, bringt nicht weit; bist du der, so rede nicht von ihr, sondern zeige sie selbst, dichte. Auch über Wirkungen und empfangene Einflüsse der menschlichen Seele *allgemein* zu sprechen, ohne besondere Zeugnisse, Proben und Gewährleistung dessen, was man behauptet, kann nie weit bringen; und am mindesten weit bei einer so großen und verflochtenen Frage, als hier die Wörter „*Poesie, Einfluß, Sitten, alte und neue Zeiten*" in sich schließen müssen. Allgemeine Behauptungen *) über

---

*) Außer dem, was in allen Poetiken zum Besten der Poesie steht und stehen muß, haben *Fraguier* (T. I. II. der Mémoir, de l'acad. des belles lettres), *Massieu* (T. II. derselben Mémoir.), *Racine* (T. VIII.) und andere

über ein solches Thema lieset man mit Widerwillen und Ekel; man weiß nie, wo man ist, noch wovon man, bestimmt gesagt, redet. Die Akademie hat durch die Bestimmung „alte und neue Zeiten" einen Wink gegeben, daß die Frage nach der Geschichte, aus den Sitten der Zeiten und Völker, beantwortet werden solle; und das sey, nach einem kurzen Kapitel über das Allgemeine, der Gang dieser Abhandlung. Erschöpft kann in ihr nichts werden; einzelne Früchte und Blumen einer langen und mühsamen Ernte bringe ich dar.

I. Was ist Poesie, wirkende Dichtkunst? und wie wirkt sie auf die Sitten der Menschen?

II. Wie wirkte sie bei den vornehmsten Nationen der Alten, die wir näher kennen? bei Ebräern, Griechen, Römern und etwa den nordischen Nationen?

III. Welche Veränderung geschah mit ihr in den mittlern und neuen Zeiten? und wie und was wirkt sie jetzt? *)

---

genug darüber geschrieben, deren Verzeichniß man in Schmids Literatur der Poesie (Leipz. 1775.) S. 154 — 57 finden und sich selbst vermehren kann. Das Gröbste, was meines Wissens gegen die Poesie gesagt ist, und zwar nicht unter dem Scheine der Andacht, sondern des gesunden Verstandes und der Wahrheit, steht in den Parrhasianis p. 1 — 130, deren sonst verdienter Verfasser aber bei Erklärung biblischer Poesien genugsam gezeigt hat, daß ihm für Dichtkunst der Sinn fehlte. Es ist der berühmte le Clerc (Clericus).

*) Die Preisschrift der Akademie zu Mantua „über den Einfluß der Dichtkunst in die Politik" vom Jahr 1770 habe ich nicht gelesen. Die Schrift, die am meisten Aehnlich-

Nothwendig fordert ein Umfang solcher Fragen, daß wir uns, so viel wir können, in jede Zeit, unter jedes Volk ganz hinstellen, und nicht, wie die Schnecke ihr Haus, unsre enge eigene Denkart allenthalben umhertragen. Die schönsten und schlechtesten Einflüsse der Dichtkunst sind doch fein und vorübergehend genug, um bei entlegenen Völkern und Zeiten sie auch nur in einem Schatten wahrnehmen zu können, der an die Wirklichkeit erinnere.

Erster Abschnitt.

Was ist wirkende Poesie? und wie wirkt sie auf die Sitten und Völker der Menschen?

Ist Poesie das, was sie seyn soll, so ist sie ihrem **Wesen** nach wirkend. Sie, die Sprache der Sinne, erster mächtiger Eindrücke, der Leidenschaft und der Einbildungskraft. Sie, der Ausdruck gro=

---

keit mit unsrer Aufgabe hätte, wären Dr. **Browns** Betrachtungen über Poesie und Musik (übers. Leipz. 1769), deren Verfasser bekanntermaßen die scharfe **Schätzung der Sitten seiner Zeit** geschrieben hatte. Da er aber mehr einer Kunsthypothese nachgeht, der (bei allen Uebertreibungen, worin sie sich verirret) doch nicht ganz Gerechtigkeit geschehen ist, so hat er freilich die besten Sachen nur berühren, oft schief berühren müssen. Ich schweige davon, was über die Sittlichkeit der Schaubühne, anakreontischer Dichter u. s. w. häufig **für** und **gegen** geschrieben werden. Praschii Werk de variis modis moralia tradendi ist eine bloße Kompilation.

ßer Handlungen, und der Freude oder des Schmerzes, mit welchen man sie erlebt, gesehen, bewirkt, oder ihr Andenken empfangen hat, Poesie, die Sprache der Liebe und des Hasses, der Furcht und Hoffnung — wie sollte diese nicht wirken? Natur, Empfindung, die ganze Menschenseele floß in die Sprache, drückte sich in sie, als ihren Körper, ab; wirkt also auch durch ihn in alles, was gleicher Natur ist, in alle mitempfindenden Seelen. Wie der Magnet das Eisen ziehet, wie der Ton einer Saite die andere regt, wie jede Bewegung, Leidenschaft und Empfindung sich fortpflanzet und mittheilt, wo sie nicht Widerstand findet; so ist auch die Wirkung der Sprache der Sinne, d. i. der Poesie allgemein und im höchsten Grade natürlich. Sie drückt sich der Seele ein, wie sich Bild und Siegel in Wachs oder Leim formet. *)

Je wahrer also, je kenntlicher und stärker der Ausdruck unserer Empfindungen ist, d. i. je mehr es wahre Poesie ist, desto stärker und wahrer ist ihr Eindruck, desto mehr und länger muß sie wirken. Nicht sie, sondern die Natur, die ganze Welt der Leidenschaften und Handlungen, die im Dichter lag, und die er durch die Sprache aus sich zu bringen strebet — diese wirket. Die Sprache ist nur Kanal, der wahre Dichter nur Dolmetscher, oder, eigentlich, der Ueberbringer der Natur in die Seele und

*) Es sind dieß meistens Gleichnisse und Bilder, die Plato, Cicero und die Dichter selbst von der Art ihrer Wirkung gebraucht haben; es wäre zu weitläufig, die Stellen alle zu citiren.

in das Herz seiner Brüder. Was auf ihn wirkte und wie es auf ihn wirkte, das wirkt fort, nicht durch seine, nicht durch willkürliche, konventionelle, sondern durch Naturkräfte. Und je offener die Menschen sind, diese zu fühlen oder zu ahnen; je mehr sie Augen haben, zu sehen, was in der Natur geschieht, und Ohren zu hören, wie es ihnen der Bote der Schöpfung mittheilt: desto stärker wirkt nothwendig die Dichtkunst in *ihnen*. Und sofort wirkt sie aus ihnen *weiter*. Je mehr sie auf Menschen in Menge wirkt, die ihre Eindrücke gemeinschaftlich empfangen, und einander wie zurückgeworfene Strahlen der Sonne, mittheilen: desto mehr nimmt Wärme und Erleuchtung, die aus ihr quillet, zu; der dichterische Glaube kann Glaube des Volkes, Handlung, Sitten, Charakter, Theil ihres Schadens oder ihrer Glückseligkeit werden. —

Nun haben es schon treffliche Männer untersucht, in *welchem* Zustande und Zeitalter das menschliche Geschlecht und seine Gesellschaft dieser Sprache der Natur, ihrer Sinne und Leidenschaften am offensten und fähigsten sey, und alle *) haben

*) Ich will besonders und vor allen nur *Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften* (übersetzt Leipz. 1776), *Woods Versuch über das Originalgenie Homers* (übers. Frankf. 1773), *Blairs Abhandlung über Ossian* (vor der Denisschen Uebersetzung desselben) nennen; denn die meisten Neuern haben aus diesen geschöpfet, so wie sie wiederum die Samenkörner ihrer besten Betrachtungen in den Alten selbst fanden. Wenn viele den Satz so mißverstanden haben, als ob in gebildeten Staaten kein Dichter *leben* und

es für die Kindheit und Jugend unsers Geschlechts, für die ersten Zustände einer sich bildenden Gesellschaft entschieden. So lange ein Mensch noch unter Gegenständen der Natur lebt, die ihn ganz berühren; je mehr er Kind *) dieser lebendigen, kräftigen, vielförmigen Mutter ist, an ihren Brüsten liegt, oder sich im ersten Spiele mit seinen Mitbrüdern, ihren Abdrücken und seinen Nebenzweigen auf einem Baume des Lebens freuet; je mehr er ganz auf diese wirkt und sie ganz auf sich wirken läßt, nicht halbiret, meistert, schnitzelt, abstrahiret; je freier und göttlicher er, was er empfangen hat, in Sprache bringen kann und darf, sein Bild von Handlungen ganz darstellt und durch die ihm eingeborne, nicht aufgeheftete Kraft wirken läßt; endlich je treuer und wahrer die Menschen um ihn dieß alles empfangen, aufnehmen, wie er's gab, in seinen Ton gestimmt sind, und Dichtkunst auf des Dichters, nicht auf der Zuhörer Weise wirken lassen: da lebt, da wirkt die Dichtkunst; und gerade ist dieß in den Zeiten der ganzen wilden Natur, oder auf den ersten Stufen der politischen

---

werden könne; so muß man den Mißverstand bessern, nicht aber die Wahrheit der Geschichte aufgeben oder verändern.

*) ἰδιωτης πας και ἀπαιδευτος τροπον τινα παις ἐστι.

Στραβ.

Det primos versibus annos
Maeoniumque bibat felici pectore fontem.

Petron.

Bildung. Weiterhin, je mehr Kunst an die Stelle der Natur tritt und gemachtes Gesetz an die Stelle der lautern Empfindung (Zustände, in denen die Menschen nichts mehr sind, oder was sie sind, ewig verhehlen), wo man sich Sinne und Gliedmaßen stümmelt, um die Natur nicht zu fühlen oder nicht von sich weiter wirken zu lassen; wie ist da Poesie, wahre, wirkende Sprache der N a t u r möglich? Lüge rührt nicht; Kunst, Zwang und Heuchelei kann nicht entzücken, so wenig als Nacht und Finsterniß erleuchten. Dichtet (im wörtlichen Verstande) d i c h t e t immer; *) erdichtet euch eine Natur, Empfindung, Handlung, Sitten, Sprache; die große Mutter der Wahrheit und Liebe sieht euerm Spiele zu, sie lacht oder jammert. Die wahre Poesie ist todt, die Flamme des Himmels erloschen und von ihren Wirkungen nur ein Häufchen Asche übrig.

Das ist also Dichtkunst und so wirkt sie; aber w a s wirkt sie? wie bringt sie S i t t e n hervor? und sind diese g u t oder b ö s e?

Mich dünkt, diese Fragen allgemein zu beant-

---

*) οὐ τεχνῃ ποιουσι, ἀλλα θειᾳ δυναμει — οὐχ' οὑτοι ἐισιν, οἱ ταυτα λεγοντες, ἀλλ' ὁ θεος αὐτος ἐστιν ὁ λεγων. Πλατ.

Σοφος ὁ πολλα ἐιδως φυα,
μαθοντες δε, λαβροι
παγγλωσια, κορακες ὡς,
ἀκραντα γαρυετον
Διος προς ὀρνιχα θειον. Πινδαρ.

worten, ist gar nicht möglich. Alle Gabe Gottes in der Natur ist gut, und so auch die große Gabe über sie alle, ihre lebendige Sprache. Sinne, Einbildung, Handlung, Leidenschaft, alles was die Poesie ausdrückt und darstellt, ist gut; mithin kann auch ihr Eindruck auf andere, durch Harmonie und Einstimmung, nicht böse genannt werden. *) So wie aber alles in der Schöpfung und gerade das Edelste am meisten mißbraucht wird, so kann auch die Poesie, der edle, entzückende Balsam aus den geheimsten Kräften der Schöpfung Gottes, süßes Gift, berauschende, tödtende Wollust werden. Saecli incommoda, pessimi poetae — — Das liegt alsdann nicht an der Sache, sondern am Mißbrauche; und eben weil es nur an diesem, und also ganz in den Händen der Menschen liegt, müssen die Grenzen um so sorgfältiger geschieden, die Gegend des Mißbrauches um so genauer verzäunt und verwarnet werden.

Wir öffnen also ohne alle weiteren metaphysischen Umschweife von dem, was Poesie, Einfluß, Zeitalter, gut und böses heiße, das Buch der Geschichte: sie soll beweisen, lehren, warnen und entscheiden.

---

*) S. Basil. de legend. graecor. libr.

Zweiter Abschnitt.

Wie wirkte Poesie bei den vornehmsten Nationen der alten Welt, die wir näher kennen, bei Ebräern, Griechen, Römern und nordischen Völkern?

Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bei den Ebräern.

Daß dieses Volk herrliche wirkende Poesie gehabt habe, können auch seine Feinde nicht läugnen; und was insonderheit den Geist ihrer Dichtkunst, die Art und Absicht ihrer Wirkung betrifft, darin, dünkt mich, sind sie das sonderbarste und einzige Muster der Erde. Auch bloß in Wirkung ist ihre Poesie göttlich. Gott ist's, der da spricht: vom Geiste Gottes sind ihre Gedichte voll: auf Gott fließen sie zurück. Ihn darzustellen, zu preisen und zu offenbaren, das erwählte Volk zu seinem Volke, zu einem Volke Gottes zu bilden; das allein ist ihre große reine Absicht.

Ich übergehe die ersten Denkmale von der Schöpfung und den ersten Schicksalen des Menschengeschlechts bis auf die Trennung der Völker. Sie sind, obwohl sie dichterische Stellen haben, nicht eigentlich Poesie; jene aber müssen sie haben, weil sie gerade den Inhalt „Himmel und Erde, Schöpfung „des Menschen und seinen ersten Zustand, die Umarmung der ersten Braut, die erste Sünde, Gefühl und Fluch des ersten Mörders, das große Ge-

„richt der Ueberschwemmung, nebst dem Wiederge„fühle der erneuerten Erde beim ersten lachenden „Regenbogen" — diese und dergleichen große Dinge enthalten. Die einfachste Erzählung deß allen, jedesmal nach dem ersten ursprünglichen Eindruck muß natürlich die wundersamste Wirkung machen: sie macht sie noch auf alle Kinder und unbefangenen Gemüther: ja sie hat sie auf der ganzen Erde gemacht, unter allen Völkern, wo je diese Ursagen der Welt hindrangen. Ueberall finden wir sie in der ältesten Geschichte, Einrichtung und Religion selbst der entlegensten und wildesten Völker, nur meistens verstellt, verändert und oft tief verkleidet, wieder; finden sie immer deutlicher wieder, je älter das Volk ist und je mehr es seine ersten Denkmale erhalten, sehen sodann immer deutlicher, wie die ersten Gesetzgeber, Dichter und Weise in Bildung einzelner Völker auf diese Ursprünge der Menschenkenntniß mehr oder minder gebauet haben; *) mithin hatten diese geringen poetischen Ueberbleibsel die größte Wirkung und ein ziemlich unerkanntes, oft angestrittenes, aber um so edleres Verdienst um die Sitten der Welt und um die Bildung

---

*) Cythara crinitus Iopas
Personat aurata, docuit quem maximus Atlas.
Hic canit errantem lunam, solisque labores,
Unde hominum genus etc.
— Silenus — canebat uti magnum per inane coacta
Semina, terrarumque etc.

Von den Griechen s. das ganze erste Buch von Fabric. Bibl. Gr., und von allen Völkern ihre alte Mythologie, Kosmogonie u. dgl.

der ersten Völker. — Indessen, da dieser Gegenstand zu fern liegt, er auch in einzelnen Büchern oft bis zum verwegensten Uebermaße ausgeführt worden, und wir ihn bei Gelegenheit der Griechen, vielleicht auf seiner deutlichsten Stelle, in's Auge bekommen werden; so sey hier genug von demselben. Wir wenden uns zur eigentlichen Nationaldichtkunst des ebräischen Volkes.

Dieß Volk war dichterisch selbst in seinem Ursprunge. Ein göttlicher poetischer Segen war's, der das Geschlecht Sems, Abrahams, Isaaks, Jakobs und seiner zwölf Söhne unterschied, *) und vom sterbenden Vater ihnen als Krone auf ihr Haupt gesetzt, als Balsam auf ihre Scheitel gegossen wurde. Esaus Thränen und seine lange Rache beweise es, wie hoch dieses Erbe göttlicher Worte geschätzt wurde. Es ging bis auf Kinder und Kindeskinder hinab; das Geschlecht Ismaels hat noch die Sitten des poetischen Spruches, **) der auf ihren Urvater fiel, erhält sich darin, und rühmet sich dessen. „Ihre Hand „gegen jedermann, jedermanns Hand wider sie — „die Wüste, das freie Feld ist ihnen gegeben.“ Mit eben dem Glauben und mit noch größerer Entzückung und stolzer Freude konnte Isaaks und Jakobs Ge-

*) 1 Mos. 9, 24 — 27. 1 Mos. 15, 12 — 17. 1 Mos. 27, 27 — 46. 1 Mos. 49, 1 — 27.

**) S. Sale Einleitung zum Koran, und eine eigne Abhandlung davon in Delany's revelat. examined with candour T. II. Was Genealogien, Geschlechtssegen und Ruhm der Väter auf alle Stämme und Völker der Morgenländer für Wirkung haben, ist aus Nachrichten und Reisebeschreibungen bekannt genug.

schlecht an seinem Geschlechtsliede hangen. Sitten und Schicksale waren ihm darin vorgeprägt: das Gesicht Jakobs über seine Söhne enthält auf eine bewundernswürdige Weise ihr Bild, ihre Sitten, ihre Geschichte im ersten Abdrucke und bis in die spätesten Zeiten. Die Wirkung dieser Lieder auf's ganze Geschlecht war mehr als ein Golderbe, als todte Wappenbilder und erstrittene Fahnen. Als nach Jahrhunderten ihr Befreier und Gesetzgeber dem muthlosen und unterdrückten Volke erschien; sollte er ihnen keinen andern Namen nennen, der ihnen Muth und Gefühl von der Würde ihres Ursprungs gebe, als den Gott ihrer Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Er that's, er errettete sie durch Wunder und Zeichen, und als er sie, nun sein Volk, ein Volk Gottes, in seinen Händen hatte, wie umfing er sie, womit gab er ihnen den ersten Eindruck? Durch Poesie! durch das herrliche Lied ihres Ausgangs, *) das in der Ursprache, auch dem Schalle nach, ganz lebendige Dichtkunst, als Mauer dasteht am Schilfmeere, so wie sein letztes Lied **) als die andere Mauer am Berge Pisga. Dort ist man unter Pauken und Tänzen der erretteten Männer und Weiber; hier — wer hat dieß Lied gelesen und hat nicht gefühlt: so hat kein Gesetzgeber geendet! Die ganze Seele und das Herz Moses, sein Gesetz, sein Leben, das Herz, die Sitten des Volks, seine Bestimmung, Glück und Unglück, seine ganze

*) 2 Mos. 15, 1 — 21.

**) 5 Mos. 32, 1 — 44.

Geschichte ist in dem herrlichen Liede. Es sollte ein Denkmal des Gesetzgebers, ein Lied seyn, das auf die Sitten und das Herz des Volkes ewiglich wirkte. Die rührende Wiederholung des Gesetzes im fünften Buche voll Geschichte, Fluches und Segens war dazu Vorbereitung, lebende Grundlage zu einer lebendigen Denksäule, und der darauf folgende Segen *) (der wenig veränderte Segen ihres letzten Stammvaters) war der dichterische Kranz, der die Bildsäule krönte. Welcher Gesetzgeber wollte tiefer auf Sitten seines Volkes wirken, als Moses? Selbst Lykurg ist ihm nicht zu vergleichen; und wenn er nun die Wirkung seines Daseyns in Worte zusammennahm, ward's — ein Lied.

Auch umliegende Völker mußten so auf dieß Volk wirken. Die Geschichte Bileams **) zeigt, welche Kraft Moab seinen poetischen Flüchen zugetrauet habe, die sich in Segen über Segen auf Israel wandeln müssen. Noch jetzt kann man den höchstpoetischen Ausdruck dieser Gesichte und Entzückungen ***) nicht ohne Ehrfurcht und heiligen Schauer, zugleich aber auch mit wie hochaufwallender Brust lesen; wie mag sie Israel gehört, gelernt, gesungen, empfunden haben; den Fluch seiner Feinde wand es sich als Siegeskranz des Lobgesanges um seine Schläfe.

So zog's in sein Land: seine Siege wurden in

*) 5 Mos. 33, 1 — 29.

**) 4 Mos. 22 — 24.

***) 4 Mos. 23 und 24.

Gesängen, die wir nicht mehr haben, dem Volke preisgegeben. *) Einen derselben haben wir, und er ist national, voll Wirkung auf's Volk, auf Freunde und Feinde, auf sieghafte und müßige Stämme, selbst auf die verschiedenen Stände und Klassen des Volkes, als ich sonst keinen kenne — Das Lied der Heldinn und Dichterinn Deborah. **) Lob und Tadel, Spott und Ruhm fliegen aus der Hand der Siegerinn in mehr als Pindarischen Pfeilen: an seinem lebendigen Feste muß er große Wirkung gehabt haben! Wie sie unter Palmen, so wohnte Israel damals unter Weinstöcken und Feigenbäumen, genoß die Natur und verstand ihre Sprache. Als der unterdrückte, verfolgte, kaum entkommene Flüchtling, Jotham, seine Landsleute zur Barmherzigkeit gegen sich und zur Einsicht über ihren blutigen Unterdrücker bringen wollte, that er's — durch eine Fabel. ***) Vielleicht die episch-politisch- und historisch glücklichste Fabel, die je gesagt ward: sie enthält den Ursprung und die Sitten des ganzen Tyrannengeschlechts auf Erden.

Der zweite König in Israel, er, der unter allen Königen die größte Wirkung auf sein Volk gethan, daß Name und Regierung ihnen das Sprüchwort der Macht und Herrlichkeit eines Königs wurde, war Hirt und Sänger, der lieblichste Psalmensänger, ****) den Israel gehabt hat und der eben

---

*) Josua 10, 13.
**) Richt. 5, 1 — 31.
***) Richt. 9, 7 — 20.
****) Sirach 47, 1 -- 13.

durch Psalmen königlich wirkte. Die mächtige, Angst und Wuth zähmende Harfe war's, *) die ihn an Sauls Hof brachte, ein Siegesreigen der Weiber seiner Nation, **) der ihm Sauls Haß und Neid zuzog. Die Harfe war's endlich, die ihn in der Wüste und auf den Thron, in Leid und Freude, in die Schlacht und zum Altare begleitete und allenthalben den Gott seines Volkes pries. Alle Zustände seines Herzens, die größten und gefahrvollsten Begebenheiten seines Lebens flossen in Lieder, in Lieder von so außerordentlicher Wahrheit und Wirkung auf's Herz, daß sie Jahrtausende die Probe gehalten und unter den verschiedensten Umständen und Zeitläufen von außen, Herzen erquickt und Seelen regiert haben. In allen ist der König Israel Knecht Gottes, dem Gott hilft: das Volk, das ihm anvertrauet war, ist Gottes Volk, eine Heerde, deren Hirt der Herr ist, und das auch an Sitten unvergleichbar seyn soll unter Völkern auf Erden. Die Psalmen Davids sind eigentliche Nationalpsalmen: auch wenn sie das Volk sang, ertönte eine Musik, von deren Art und Wirkung wir wirklich keinen Begriff haben. Es war der Siegeskranz am Ende seines Lebens, ***) so „sprach der König lieblich mit Israels Psalmen," der Geist Gottes hat durch mich gesungen: sein Wort ist durch meine Zunge geschehen." Der Ruhm seiner Lieder blieb, die Wirkung derselben

---

*) 1 Sam. 14, 14 — 23.

**) 1 Sam. 18, 7. 8.

***) 2 Sam. 23, 1 — 3.

überdauerte die Wirkung seiner Siege. Das Volk sang ihn, und die Propheten weckten den Geist seiner Gesänge, wie ihn der Geist Moses erweckt hatte. Er lebet noch. Wir hören ihn um Abner, um Jonathan klagen, *) und weinen mit ihm: wir hören ihn frohlocken, und frohlocken mit ihm: der Geist, der um seine Harfe schwebte, hat große Wirkung gethan auf der Erde und wird sie thun, wenn vielleicht die Poesie andrer Nationen ein Traum ist.

Wie die Regierung Salomo's war, war auch seine Dichtkunst, ein redender Beweis, wie Sitten auf Gedichte, und Gedichte auf Sitten wirken. Fein, glänzend, berühmt, scharfsinnig, wollüstig, wie sie; so sang und regierte er. Die Königinn eines fremden Volks kam, ihn mit Räthseln und Dichtkunst zu versuchen **) und ward überwunden: er war so reich an Liedern, als an Gold und Pracht und Weisheit: ***) seine Sprüche sind ein Köcher voll Pfeile des schärfsten Sinnes und Witzes, ihr Flug ist befiedert, und sie treffen das Herz: seine Lieder der Liebe sind die zartesten geheimnißvollen Morgenrosen, die im Thale der Freuden je eine Königshand brach: sein Hof war glänzend, voll Sänger und Dichter, voll Liebhaber und Wetteifrer seiner königlichen Muse; indessen zeigt sein letztes poetisches Buch, ****) wie der Ausgang seiner Regierung, daß alles eitel sey, was sich nicht auf die

---

*) 2 Sam. 3, 33 — 38. 2 Sam. 1, 19 — 27.

**) 1 Kön. 10, 1 — 9. 2 Chron. 9, 11.

***) 1 Kön. 4, 29 — 34.

****) Der Prediger.

Furcht Jehovahs gründe. Weder ihn, noch sein Volk konnte die glänzende oder zarte Dichtkunst glücklich machen; Israel seufzte nach einem Könige, der kein Poet sey.

Das Reich zerfiel und nun gehen hie und da Gesandte Gottes an's Volk, Propheten, Sänger umher: aus der Königsstadt oder aus der Wüste, von Bergen schallt ihre Stimme, die Stimme Gottes an sein Land und seine verlaufenen Söhne. Wer kann noch jetzt sie lesen und wird nicht warm? stolz, oder bange um seinen Gott, den Gott Israels, um seine Worte und Verheißung! Vom Geiste Gottes sind voll, die da sprechen: nicht ihre, sondern Gottes Sache, Gottes Wort war's, was sie sprachen, es ängstigte oder entzückte sie, was sie sahen und hörten, und da mußten sie singen. Jesaias und Habakuk, Hosea und Micha, Amos und Jeremia. Brand zu singen fühlten sie in sich, und Gluth sind ihre Gesänge! Das Land um sie ist Gottes Land, Schauplatz der Thaten Gottes in die tiefste Ferne: das Volk um sie ist Gottes Volk in Fluch und Segen, in Lohn und desto härtern Strafen: da stehen sie und arbeiten, und schildern und bilden vor. Ihre Stimme will den Sturz abwenden, aber vergebens! Der Fall kommt, und nun wird ihre Harfe voll rührender Klage, Trost und Hoffnung. Auch in der Ferne hatten sie den Blick des zerstreuten Volkes auf ihr Land geheftet, richten ihn immer zu den Bergen, von welchen ihnen Hülfe kommen würde, empor. Das Volk blieb immer Volk Gottes auch im fremden Lande: an den Flüssen Babels sitzen sie und weinen,

wenn sie an Zion dachten: *) ihre Harfen hangen an den Weiden verstummt und traurig „wie sollten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?" Unter Weissagung kamen sie zurück, und unter traurigen Gesängen der Gegenwart, aber großen Gesichten der Zukunft stiegen die Mauern Jerusalems und des Tempels wieder hervor. Die Stimme des Geistes ertönte durch ihre Sänger und Patrioten fort, bis sie wieder ein Volk waren, und auch später in elenden kümmerlichen Zeiten kam immer ein Ton des Trostes, ein Hall der Freude zur rechten Zeit.

Glücklich, wenn diese göttliche Dichtkunst jedesmal die Wirkung ganz gethan hätte, die sie thun sollte und dazu der Keim in ihr lag! Daß sie immer ein Brand gewesen wäre, der Herzen durchglühte, und ein Hammer, der Felsen zerschlug! Aber freilich war's auch ihr Schicksal „höret's und verstehet's nicht! sehet's und merket's nicht!" **) Da es hier nicht darauf ankam, zu loben, zu bewundern oder die Ohren sich kitzeln zu lassen, sondern zu thun, zu folgen, zu gehorchen, Sitten und Neigungen zu ändern und in einem andern Geiste zu leben, so war das freilich eine zu hohe Forderung, eine zu schwere Last der Dichtkunst. Man fürchtete den Propheten, oder haßte und verfolgte ihn. Da der Zweck seiner Gesänge so hoch über den Zweck der bloßen Menschendichtkunst, als sein Geist über den Geist dieser ging; so war auch ihr Lohn anders. Statt sie auf den Parnassus zu führen, warf man

*) Ps. 137.

**) Jes. 6

sie in die Grube: das Lied von einem Weinberge, der Heerlinge trug statt süßer Trauben, war oft die Geschichte ihrer Wirkung.*) Dieß lag aber wohl nicht an denen, die sangen, sondern an denen, die hörten; und noch fand zu jeder Zeit ihr Wort, „der Thau, der vom Himmel fiel zu machen die Erde fruchtbar und wachsend" seine Stelle.

Groß ist die Wirkung, die die Dichtkunst der Ebräer auf dieß Volk und durch sie auf so viel andre Völker gemacht hat. Zu welchem Volke that sich auch in Gesängen und Liedern sein Gott also, wie zu diesem der seine? Die Dichtkunst der andern ward bald Fabel, Lüge, Mythologie, oft Gräuel und Schande; diese ist und blieb Gottes! die Tochter des Himmels, die Braut seiner Ehre und Rächerinn seines Namens. Wenn unter allen Völkern eben Dichter die ersten Götzendiener, Schmeichler des Volkes und der Fürsten, Tändler und zuletzt Verschlimmerer der Sitten geworden sind, daß ihnen fast nichts mehr heilig bleiben konnte, so waren hier gerade Dichter die Eiferer gegen Abgötterei, Selbstruhm, Schmeichelei und weiche Sitten; ihre Poesie war Altar des einzigen Gottes der Wahrheit und Tugend. Welche Schilderungen! welche Beschreibungen desselben in Hiob, Moses, den Psalmen und Propheten! Man sey Jude, Christ oder Türke, man muß ihre Hoheit fühlen, und die reinen Pflichten, die immer daran geknüpft werden, im Staube ehren. Die einzelne Vorsehung Gottes, wo ist sie

*) Jes. 5.

kräftiger gepriesen und erwiesen, als in der Geschichte dieses Volkes, und in den Liedern, Prophezeyungen, Psalmen, die aus dieser Geschichte reden? Das Christenthum, mit seiner simpeln göttlichen Weisheit, ist aus diesem Stamme gesproßt, zog Saft aus dieser Wurzel in Bildern und Sprache. Lehre und Trost, Aufmunterung und Warnung, alles was ein Mensch Gottes bedarf, wornach er dürstet in den Tiefen seiner Seele, ist hier kräftig enthüllet oder reizend verhüllet, und wenn alle Menschendichtkunst Rauch und Pfütze würde, so glänzt in dieser die Sonne, voll Licht, Leben und Wärme, hoch über Wolken, Dunst und Nebel.

Aber warum mußten so erhabne Lehren und Triebfedern zur Sittlichkeit der Menschen in eine so enge, übertriebene, dunkle Nationaldichtkunst eines Volkes verhüllet werden? Ich glaube nicht, daß jemand so fragen könne, der den Geist dieser Gedichte an Stelle und Ort gefühlt hat. Für dieß Volk waren sie ja eigentlich, und so mußten sie in der Sprache, den Sitten, der Denkart des Volkes und keines andern in keiner andern Zeit seyn. Nun lebte dieß Volk noch unter Bäumen, wohnte in Hütten, in einem Lande, wo Milch und Honig floß; philosophische Grübeleien und sogenannte reine Abstraktionen, die als aufgethaute Schälle, als unsichtbare Geister in der Luft fliegen, waren ihm und seiner Sprache fremde. Wie Gott also in der Natur zu ihm sprach und durch alle Begebenheiten seiner Geschichte, so wollte auch der Geist ihrer Dichtkunst zu ihnen sprechen, an's Herz, für Sinne und den ganzen Menschen. In Bildern konnte gesagt werden,

was sich durch mutternackte Abstraktionen nimmer oder äußerst matt und elend sagen läßt. Die Sprache der Leidenschaft und der Gesichte konnte unsichtbare oder zukünftige Welten umfassen, Dinge zur Aufmunterung, zum Trost darstellen, die erst eine späte Folgezeit entwickelte, ohne daß durch eine zu lichte Vorspiegelung eben die Erfüllung des Geweissagten verhindert wurde. Es waren Träume des Reichs Gottes, der geistigen und festen Zukunft, in Nebel gehüllt, aber eben in einen erquickenden, gesunden, Himmelsthau triefenden Nebel. — Gesänge dieser Art sollten den Menschen treffen mit Herz, Muth und Sinn; nicht einen leeren Kopf voll Spinnweb der Abstraktionen oder ein philosophisches Schattenantlitz. Die himmlische Leyer mußte also Saiten haben für jeden in uns schlafenden Ton, für jede fühlbare Taste unsres Herzens. — Ueberdieß wer fühlt nicht, daß in diesem Eugen und Eignen des Volkes und der Menschengattung, die beste Wirkung ihrer Poesie ruhe? *) Daß der Geist derselben so geheim und zuthätig zu ihnen sprach, um alle ihre Gegenstände des Heiligthums, der Natur, des häuslichen Lebens liebreich und vertraulich umherging und eben daraus Seile für ihr Herz wand, Bilder in ihrem Thale schuf für Himmel und Zukunft: lag nicht darin eben das Andringliche und Sittliche der Wirkung dieser Gedichte? Machet sie zu einer Abstraktion, zum Hirngespinnste für alle Zeiten und Völker, und sie werden für keine Zeit und kein Volk mehr seyn.

---

*) S. davon Manches in Lowth. de poesi sacr. Hebr. insonderheit Prael. VIII. IX.

Der blühende Baum ist ausgerissen und schwebt, eine traurige, dürre Abstraktions- und Fasergestalt, über den Bäumen. — Und endlich was ist's für Wahn, für eine taumelnde, stolze Thorheit, zu verkennen, wer wir sind, uns als reine Geister, als philosophische Atome zu spiegeln, und zu wollen, daß Gott sich uns, wie Jupiter der Semele, in dem, was er ist und wie er sich denkt, offenbare? Wie die ganze Natur Gottes, wie alle Geschichte zu uns spricht, so spreche auch die Dolmetscherinn beider, die göttliche Dichtkunst.

Freilich ward dem erwählten Volke selbst diese göttliche Dichtkunst zuletzt Fall. Als der Geist von ihnen gewichen und nur noch der Leichnam derselben, der unverstandene, mißgedeutete Buchstabe da war; als man Wörter zählte, Sylben fädelte und den Sinn dahingab, ihn mit eignem Tande, mit müßigen Träumen umflocht und daraus deutete, was man wollte; freilich da war Wolke um's Volk und eine Binde um die Augen ihrer Weisen. Vor lauter Glanz der Bilder sah man die Sache nicht, erkannte nicht, den man kennen sollte, der Kreis lebendiger Wirkung dieser Gedichte an's Herz und für die Sitten des Volkes war verschwunden. Der Zauber war aus; das Land den Heiden gegeben, die es zertraten; Sprache und Denkart ward Hellenismus, ein Gemisch und Chaos von fremden Völkern und Sprachen; die jungfräuliche Blüthe ihrer Dichtkunst war weg. Und wann ist sie je einem Volke, einem Menschenleben zum zweitenmale wieder geworden? Es war verlebte Jugend, ein süßer Traum verstrichener blühender Jahre.

Zwar regte sich der Geist der Dichtkunst noch hie und da im Stillen, und je reiner, desto wirksamer. Auch noch auf dem Bettlersmantel der spätesten Rabbinen *) sind Flicke großen Sinnes, Prophetenstellen, die man bedauert, daß man sie hier und also findet. Leider! eben durch solche Flicke und Prophetenstellen zogen sie sich zu Titus Zeiten hartnäckig ihren Untergang zu, und wurden ein Ball unter den Völkern der Erde. Entfernt von ihrem Lande, entfernten sie sich immer mehr von den heiligen, lebendigen Quellen ihrer Dichtkunst, so theuer sie diese auch bewahren, und eben damit das Aeußere ihrer Sitten und Gebräuche sich noch eigen erhalten. Wird einst eine Zeit seyn, da der Geist ihrer Propheten sie wieder besuche, ihnen Erfüllung zeige, und sie zum alten Volke des Herrn, ihres Gottes, mache? Jetzt zeigt die Geschichte und der Charakter dieses wunderbaren Volkes selbst in seinem Falle, von welcher Wirkung die heilige Dichtkunst einst auf ihre Väter gewesen, und zum Theile noch auf sie ist.

Und welches war, mit Einem Worte, diese Wirkung? Sie war göttlich, theurgisch. Was alle Dichter rühmen, oder in Lügen formeln und in Formeln lügen, das war hier Wahrheit: Eingebung der heilige Quell ihrer Dichtkunst und die Absicht ihrer Wirkung nichts Unreineres und Geringeres als Sitten, das ganze Herz des Volkes im innigsten Verstande. Es sollte ein Priester-

*) Im Talmud, besonders in den Sprüchen der Väter, im Buch Zohar u. f.

thum Gottes, ein königliches Volk seyn; nichts anders und zu nichts anderm war die Dichtkunst. Sie ist also in allem, was sie war und nicht war, was sie erreichen sollte und nicht erreicht hat, das merkwürdigste, lehrendste Muster: „wie Dichtkunst auf Sitten eines Volkes wirken sollte, und was sie oft nicht wirke!"

Zweites Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bei den Griechen.

Auch hier war die Poesie im Anfange göttlich, die Bilderinn der Sitten der Menschen und Völker. Die ältesten Sagen und Mährchen Griechenlandes schreiben's ihr zu, daß sie die Wilden gebändigt, Gesetze gegeben, sie den Menschen eingeflößet und unvermerkt in Gang gebracht habe. Die ältesten Gesetzgeber, Richter der Geheimnisse und innigsten Gottesdienste, ja endlich der Sage nach die Erfinder der schönsten Sachen und Gebräuche zur Sittlichkeit des Lebens waren Dichter. *)

Ich mag die Fabeln von Orpheus, Amphion, Linus, Thales und alle den siebzig Dichternamen vor Homer, die sich meistens wie Spielzeug einer in den andern und zuletzt die meisten in ein Bild, eine Allegorie stecken lassen — ich mag sie hier so wenig wiederholen, als einzeln deuten. Genug, Hymnen der Götter, Geheimnisse,

---

*) Fabric. Bibl. Gr. L. I. Browns Betrachtungen über Poesie und Muse. Abschn. V. Voss. de poet. Gr. etc.

Kosmogonie, die alten Geschichten der Urwelt, Gesetze, Sitten, meistens auch in Bildern, in Sagen, war ihr Gesang, ihre Lehre und Weisheit. Bei den meisten sieht man offenbar, woher sie gekommen, von welchen Geschichten sie der gebrochene Nachhall sind, und Baco nennt die älteste griechische Dichtkunst mit Recht einen Jüngling, der mit morgenländischem Winde zum Zeitvertreibe auf einer griechischen Flöte pfeift. Hier ist's nur unsre Sache, den Eindruck zu bemerken, den, nach den eignen Mährchen der Griechen selbst, dieß alles auf sie gemacht hat. Von diesen alten Kosmogonien, Hymnen, Geheimnissen, Fabeln rechnen sie selbst ihre politische und moralische Sittlichkeit her; noch nach Jahrhunderten waren die Namen Linus, Orpheus, Musäus, Thales — und wie sie weiter heißen — als Wohlthäter der Weisheit und als Väter ihres Ruhms heilig.

Auch später, wo die Namen aufhören und wahre Gedichte da sind, blickt noch dieser heilige, sittliche Gebrauch der alten Dichtkunst durch. Nur von Hymnen und Kriegen der Götter kam man auf's Lob und auf Kriege der Menschen; die ältesten Aoiden waren heilige Personen, jener bei der Klytemnestra der mächtige unbezwingbare Wächter ihrer Tugend. „Die Fürsten, sagt Hesiod (noch von der alten Sitte), *) die Fürsten kommen vom Jupiter; die Sänger von den Musen und dem Apoll. Glücklich ist der Mann, den die Musen lieben; seine Lippen

*) Hesiod. theog. v. 88 — 104.

fließen über von sanften und süßen Tönen. Ist jemand, der in seiner Seele einen geheimen nagenden Kummer fühlt: der Sänger, ein Diener der Musen, hebet nur an das Lob der Götter und alten Helden, sogleich vergißt er seinen Kummer und fühlt sein Leid nicht mehr. Seyd mir gegrüßt, Jupiters Töchter! begeistert mich mit eurem mächtigen Gesange." So sahe Hesiod die Dichtkunst an, und wie sie der Sänger für's Vaterland, der wackre Tyrtäus, wie sie der Sänger für Griechenland, Pindar, brauchte, wie sie die alten Pythagoräer und Gnomologen anwandten, liegt noch in Ueberbleibseln zu Tage. Sowohl Trauerspiele *) als die meisten lyrischen Gattungen sind aus gottesdienstlichen Chören und Gebräuchen entstanden. Plato mit aller seiner Weisheit ist in jeder dunkeln verwickelten Frage von Dichtersprüchen und Sagen der alten Zeit voll; **) die ihm das verargen, thun sehr Unrecht, denn ohne sie wäre nie ein Plato worden. Aus Dichtern der Vorwelt hat sich also, nach Geschichte und Tradition, bei den Griechen ihre ganze Verfassung und Weisheit erzeuget.

Und zwar geschahen die größten Wirkungen der Dichtkunst, da sie noch lebendige Sage war, da noch keine Buchstaben, viel weniger geschriebene

---

*) S. von diesem und anderm Aristoteles Dichtkunst, Vossius, Scaliger und die unter allen Nationen Europens darüber kommentirt haben; bei zu bekannten oder zu viel fassenden Sachen unterlassen wir Citationen.

**) S. Timäus, Phädon u. f.

Regeln da waren. Der Dichter sah, was er sang, oder hatte es lebendig vernommen, trug's lange mit sich im Herzen, als sein Schooskind, umher; nun öffnete er den Mund und sprach Wunder und Wahrheit. Der Kreis um ihn staunte, horchte, lernte, sang, vergaß die Göttersprüche nie; sie waren ihm mit Nägeln des Gesanges in die Seele geheftet. Kam's nun noch dazu, daß der Dichter höhere Absicht hatte, daß er wirklich ein Bote der Götter, ein Mann für sein Volk und Vaterland, ein heiliger Stifter des Guten auf Geschlechter hinab war, und diesen Schatz, und diesen Drang in sich fühlte: wie Pfeile flogen die Töne aus seinem goldenen Köcher in's Herz der Menschen. Die griechische Musik, Töne, unter griechischem Himmel den Saiten entlockt, nahmen ihn auf ihre Flügel, Musen und Grazien halfen den Gesang vollenden.

Die Wirkung davon zeigt das Bild der Griechen in der Geschichte ihrer Werke und Produktionen, ja ihr Charakter bis auf den heutigen Tag. Sie waren die erste kultivirte Nation, wie selbst Aegyptier und Phönicier nicht waren. Ihre Sprache war so dichterisch, biegsam, klingend, fein und reich, daß man wohl sieht, frühe Dichter haben sie gebildet, und sie konnte wieder neue Dichter wecken. Alles, was sie bei den Nachbarn sahen, von den Ausländern lernten, faßten sie und und ganz, als Gedicht, als schöne Weise, und bildeten's selbst, bis auf Namen und Geist der Sache, nach ihrem Charakter, wie zum Klange der Leyer. Die Götter der Aegyptier wurden bei ihnen schöne

dichterische Wesen, sie warfen überflüssigen Putz und alles schwere Geräth ab und zeigten sich, wie Mutter Natur sie geschaffen, nackt, in schöner, menschlicher Bildung, und dazu, wie es dem Gange der Dichtkunst und dem Fluge ihrer Saiten geziemte, in menschlicher, oft zu menschlicher Handlung. Die Kunst fing mit der Dichtkunst an zu wetteifern; aus zween Versen Homers ward Phidias Jupiter, wie durch Offenbarung. Der Geschmack ihres Lebens konnte dem Gange ihrer Dichtkunst voll Götter und Helden nicht unähnlich werden; sie machten sich alles leicht, kränzten sich alles mit Blumen. Unter Musik und Gesang übten sie sich in Kämpfen und Spielen; unter Flötenschalle und wie im Tanze zogen sie zur Schlacht. Ihre Erziehung in den schönsten Zeiten waren Leibesübung, Musik und Dichtkunst; diese standen unter der Aufsicht der Obern und waren von den Gesetzgebern ihrer Staaten zu Grundfäden ihres Charakters angewandt worden, durch die sich nun Gesetze und Lehren schlangen. Homer war ihnen alles, und der feine Blick, mit dem dieser alles gesehen, jeden Gegenstand, nicht straff angezogen, sondern in seinem leichten, reinen Umrisse, richtig und leicht gemessen, gezeichnet hatte — der feine Blick, das leichte, richtige, natürliche Verhältniß in allem, wurde auch ihr Blick. Leichte also und natürliche Gesetze, ein geschicktes Verhältniß der Menschen gegen einander, waren ihre Anstalt, ihre Erfindung. Die Denkart der Menschen, ihre Sitten und Sprache bekamen einen Strom, eine Fülle, eine Runde, die sie noch

nicht gehabt; alles zu Tiefe wurde erhöhet, das Schwere leicht, das Dunkle helle, denn aus Homer holten sie Sittlichkeit, Kunst und Weisheit, und freilich machten sie auch aus Homer, was jeder wollte, nachdem ihm eine Lust ankam, dieß oder das zu kosten.

Daß in diesem dichterischen Charakter der Griechen alles zu bewundern und nachzuahmen sey, will ich nicht sagen. Offenbar ward hiemit manches zu sehr schaugetragen, alles zu flüssig und leicht gemacht. Die Religion ward auch, der Wirkung und dem Werthe nach, Mythologie, die fremde, zumal alte oder Alltagsgeschichte Mährchen, die Staatsweisheit Rednerei, die Philosophie Sophistik. Wahrer Werth verlor sich mit der Zeit aus allem, und es blieb schönes Spielwerk, bunte Oberfläche übrig. So lange noch Reste der Heldenzeit da waren und das heilige Feuer der Freiheit hie und da glimmte, waren sie edel, wirksam, fochten und fühlten; bald fochten und fühlten sie, zumal die Athenienser, nur in Worten, gaben sich der Kabale, dem Vergnügen und den Rednerkunstgriffen Preis. Im peloponnesischen Kriege hungerten sie lieber, als daß sie tägliches Schauspiel entbehrten; gegen den Philippus ließen sie den Demosthenes fechten und, überwunden, waren sie, insonderheit um Lob, die niedrigsten Schmeichler. Das waren sie unter den Macedoniern und unter den Römern noch mehr; freiwillige Sklaven, wenn ihnen nur der Name der Freiheit und das Lob ihrer Dichtkunst, Rednerei, und andrer Siebensachen blieb. Ihr Charakter, ihr Kriegs-

und Nationalglück war also auch nur ein Gedicht, d. i. eine schöne Fabel, nach Zeit und Auftritten behandelt. So sind sie noch (s. Guys literar. Reise nach Griechenl. Thl. I. II). Lieder kränzen die Ketten, die sie tragen: Lieder und ihr altes Lob wiegen sie ein auf dem Ruhebette der Armuth und Verachtung. Hätten sie weniger poetische Talente, vielleicht wären sie stärker, frei, glücklich. — Da indessen einige dieser Stücke, so kurz gesagt, zu schwer auffallen könnten, so muß ich ein paar Worte ausführlich hinzuthun.

Die Griechen waren immer Kinder, wie sie jener Aegyptier nannte, also immer auf etwas Neues begierig, und alles Neue zum Vergnügen, zur Ergetzlichkeit brauchend. Vielleicht hatten die alten Gesetzgeber, Dichter und Weise nur zu ihnen als Kinder geredet; daß sie aber nun solche blieben, alles zur Ergetzlichkeit und zu Mährchen machten — mich dünkt, die Wirkung der Dichtkunst war weder groß noch nützlich.

Die Dame Mythologie hat viele Ritter gefunden, die für sie fochten, und wenn für eine Mythologie zu fechten war, so mag's immer griechische seyn und keine andre. Aber was heißt Mythologie, und was ist sie? Daß anfangs in ihren Grundzügen Bedeutung gewesen, daran ist nicht zu zweifeln; auch der ärgste Lügner kann nicht ohne Grund lügen. Aber daß nun schon in den ältesten Zeiten, die wir kennen, und aus denen wir Gedichte haben, das Meiste bloße Volkssage gewesen: mich dünkt, das ist auch schwer zu läugnen. Schon bei Homer ist's eine alte Bemerkung, daß seine Göt-

ter unter seinen Menschen stehen. Bei diesen ist er zu Hause; jene sind ihm nur Maschinen, die er zur Fortleitung des Gedichts und zum Vergnügen der Hörenden einflocht. So braucht Pindar die Göttergeschichte auf seine, so die Tragiker und Komödienschreiber auf ihre Weise. Sie war ein zarter Leim, aus dem man machen konnte, was man wollte, weil der Leim dazu da, und von jeher alles daraus gemacht war.

Nun läßt sich, auch sehr dichterisch gedacht, ein solcher mythologischer Dichtungskram wohl zur Grundlage einer festen Sittlichkeit und Religion des Volkes rechnen, wie wir die Worte nehmen? Schon Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik, und führt die Ursachen an, warum er sie verbannte. Wie mußte sich Plutarch, der freilich hier mehr den Schulmeister, als den Philosophen machte, krümmen, als er die Frage aufwarf: „Wie man die griechischen Dichter lesen müsse?" — Man stelle sich vor Aristophanes Bühne hin, wenn er seine Götter aufführt, und frage, was das für Eindrücke auf's Volk habe geben sollen? Da Dichter die Religion schmiedeten und verschmiedeten, und nirgend etwas Gewisses war, so mußten sich nothwendig schöner Aberglaube und Unglaube in's Volk theilen. Daher finden wir die leichtsinnigen, zum Schönen aller Kunst gebildeten Griechen auf der einen Seite den Ahnungen, den üblen Vorbedeutungen, der Einwirkung der Dämonen so sehr ergeben, als auf der andern Seite ihre Philosophen willkürlich an Sittlichkeit und Religion

flickten, als ob diese erst ganz von ihrem Geschwätze und System abhinge, und falls sie sich nicht eine ersinnen, gar keine da sey. — Auch ihre erhabensten Hymnen und prächtigsten Pindarischen Gesänge sinken im mythologischen Theile, und über die Religion ihrer Schaubühne wird noch lange gestritten werden können.

Ueber die Griechen selbst in ihrem Zeitalter und Weltende sind wir in diesem allem keine Richter; wir aber, jetzt, und wo wir leben, wenn wir den leichten Duft der griechischen Mythologie in unser Eis verwandeln, sie aus hohem Geschmacke des Alterthums auch in ihren dürftigen Begriffen, in ihrem leichten Sinne und schönen Aberglauben nachahmen wollten: was wäre das? Hesiod, Aeschylus und Aristophanes können so wenig das Maß unserer Religion und Sittlichkeit im epischen Gedichte oder auf der Schaubühne seyn, als wenig wir jetzt im alten Athen oder Jonien leben, als wenig unsere Religion das seyn soll, was die ihrige war.

Mit solchem Gebrauche der Mythologie war ein anderes Ding verbunden, das, wenn man will, die Dichtkunst schön machte und in Regeln brachte, aber auch bald in ihrer ursprünglichen Bestimmung und Wirkung herabstieß, nämlich sie wurde im eigentlichsten Verstande Dichtkunst, Machwerk. Das Geschlecht der Aoiden ward eine Zunft, ihre Sängerei Handwerk. Homer, der auch in den kleinsten Zügen, die wir kennen, so unendlich sich an Natur und Wahrheit hielt, machte Sängern Raum, die zum Vergnügen des Ohres

sangen, und je besser jemand das konnte, desto mehr war er Poet. Nun entstanden Dichtungsarten, Provinzen, in die man sich theilte, die meistens das Ohr des Volkes zum Richter und ihr Vergnügen zur Absicht hatten; man leitete also nicht, sondern folgte. Das Hauptwerk der Dichtkunst ward jetzt, wie es auch die Kunstrichter laut sagen, Erdichtung, Fabelei zum Ergetzen. Der große Sophokles! — wenn man seine Personen nur mit denen im Homer vergleicht, wie mußte er umbilden, verändern, sich schmiegen, daß ein Theaterstück, daß seine Theaterabsicht erreicht wurde! Und welches war diese Theaterabsicht? Der Kunstrichter Aristoteles hat gut sagen: „die Leidenschaften zu reinigen:" wie dieß in jedem Moment des griechischen Trauerspiels geschah, wird immer ein Problem bleiben. Der Philosoph sagte ein Gesetz, zog aus den besten Situationen der besten Trauerspiele etwa die beste Absicht heraus und gab sie als Wirkung des Trauerspiels an; die einzelne Anwendung des Gesetzes ist das schwerste. Auch kann ich mir nicht vorstellen, daß Athen, wenn so viel Trauerspiele ihre Wirkung thaten, zugleich so viel Lust an Aristophanes Stücken fand, und in denselben, oft mit ziemlich ungereinigten Leidenschaften, selbst die Rollen spielte. Auch die langen theatralischen Wettstreite ließen wohl nicht immer die Wirkung, die Aristoteles vorschreibt, suchen oder erreichen; wenn man den ganzen Tag Schauspiele sieht, thut man's kaum, die Leidenschaften zu reinigen. Plato und Epiktet, die beide Griechen waren, unterwarfen

die Bühne einer scharfen sittlichen Musterung, von der es schwer zu behaupten ist, daß sie sich in Athen immer habe finden können, oder je gefunden habe. Also wird dieser Endzweck des griechischen Theaters wohl noch lange Problem bleiben. Nicht immer thut's zur Sache, ob Dichter selbst die Sitten haben, die sie schildern; so viel ist aber gewiß, daß etwa ein allgemeines Gemählde der Sitten, aus ihrer Art Gegenstände zu behandeln, folge. Anakreon kann für sich immer ein Weiser, d. i. ein Poet gewesen seyn, da er Wein und Liebe sang, und vermuthlich sind die Gedichte, die seinen Namen führen, gar nur eine Anthologie des Inhalts, zu dem er den Ton gab. Sappho mit ihrer Liebe zu Phaon, Archilochus mit seinen Satyren, der große Solon mit seinen leichten Liedern, andere mit ihren Lobpreisungen der Knabenliebe mögen Ausnahmen machen, oder diese Sitten wirklich unschuldig, oder etwa nur schöne Flecken seyn im Charakter der liebenswürdigen Griechen; für uns, die wir keine Griechen sind, die wir nicht, wie sie, unter Tänzen, Festen und Kränzen leben, ist wenigstens diese Seite nicht gerade die erste nachzuahmen oder zu lobsingen. Die Alcibiades unseres Volkes werden meistens Gecken, so wie die große Schaar junger Anakreonten elende Tändler. Und wenn sie auch nicht die Sitten verderben (wozu meistens ihre Muse zu schwach und arm ist), so helfen sie doch den Sitten eben nicht auf, denn wahrlich durch sie werden wir auch im guten, im ganzen feinen Gefühle jener Stücke, in der unschuldigen Wollust, die sie für Griechenland hauchen,

nicht Griechen werden. Alles dieß abgerechnet oder geschätzet, wie man will, wird die griechische Dichtkunst ewig eine schöne Blüthe der Sittlichkeit menschlicher Jugend bleiben. Die schöne Natur, die schöne Menschheit, Lust und Freude zu leben, die Freiheit kleiner Staaten in einem schönen Himmelsstriche, die leichteste Wissenschaft, Kunst und Weisheit wird nie angenehmer gesungen werden, als sie die Griechen besungen haben, auch haben die Stobari große Schätze von Moral aus ihren Dichtern gesammelt, die bei den Edelsten der Nation in ihren besten Zeiten durch stille Thaten besser sprach, als je ein Dichter sie besingen konnte. Der Verfasser fühlt's lebhaft, was diesem ganzen Kapitel von den Griechen noch fehle; für dießmal, und für diesen engen Raum muß es genug seyn. Clodius Versuche über die Literatur und Moral der Griechen, die fast dieselbe Materie abhandeln, sind ohne mich bekannt genug.

Drittes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bei den Römern.

Mit den Römern hatte es andere Bewandtniß. Sie waren nicht, wie die Griechen, unter dem Schalle der Leyer gebildet, sondern durch Einrichtung, Gesetz, politische Religionsgebräuche, eherne Römer. Als die Dichtkunst der

Griechen zu ihnen kam, hatten sie ihre Arbeit fast vollendet.

In den ersten Zeiten, da Rom in Armuth, im Kampfe und immerwährenden Drange der Noth war und wie Horazens

Duris — ilex tonsa bipennibus

unter harten Stürmen erwuchs, waren sie zu beschäftigt und zu roh, als daß sie dichten und Gedichte empfangen konnten. Die Musik bei ihren Opfern, die rohen Verse ihrer salischen Priester, und die frühen Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren bei den Gastmählern *) waren die einzige Poesie der Römer; roh war sie gewiß, aber vielleicht von großer Wirkung. Alle hetrurischen Religionsgebräuche, die Rom in sein Staats- und Kriegssystem eingeflochten hatte, waren bei ihnen in den ersten Zeiten so schauerlich groß, die Thaten ihrer Väter lebten in ihnen, daß, was hier der Kunst abging, gewiß die Wahrheit des Gefühls und Stärke des Ausdrucks ersetzte.

---

*) Numerorum vis aptior est in carminibus et cantibus, non neglecta a Numa Pompilio, rege doctissimo, majoribusque nostris, ut epularum solemnium fides et tibiae saliorumque versus indicant. Tull. III. de orator. — Est in originibus, solitos esse in epulis canere convivas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. — Utinam exstarent illa carmina, quae multis saeculis ante suam aetatem in epulis esse cantata a singulis convivis de clarorum virorum laudibus in originibus scriptum reliquit Cato. Cic. de clar. orat.

Selbst Horaz, wenn er seinen August hoch loben will, gehet in diese Zeiten und ruft *)

Profestis lucibus et sacris;
Inter jocosi munera Liberi,
Cum prole matronisque nostris,
Rite Deos prius apprecati,
Virtute functos, more patrum, duces,
Lydis remisto carmine tibiis,
Trojamque et Anchisen et almae
Progeniem Veneris canemus.

Sobald die Römer eigne Poesie bekamen, so ging auch ihre Wirkung in den ersten und besten Zeiten hauptsächlich zu diesem Zwecke. Denn wenn ich die ersten rohen Spiele der römischen Jugend ausnehme, die wohl nichts als Gaukeleien, Possen und Erholungen von der Art gewesen seyn mögen, wie alle rohen Nationen sie als Zeitvertreib in den Zwischenzeiten müßiger Ruhe haben und haben müssen, so verwandelte sich diese Satyre bald in's römische Schauspiel, das am glücklichsten die Geschichte ihrer Vorfahren dargestellt haben soll. An einem andern bloß Künstlichen, Erborgten, Fremden konnten sie lange nicht Geschmack finden, und hatten eigentlich gar keinen Begriff, was die schöne, feine Dichtkunst für ein rühmliches Amt im Staate sey. Lange waren ihre Schauspieler Knechte, und ihre Dichter überwundene, müßige Griechen aus den Provinzen. **)

*) Lib. IV. Od. 15.

**) Casaubons Abhandlung über die Satyre, und Daciers Mémoir. T. II der Acad. des Inscript. enthalten die ge-

Im sechsten Jahrhunderte Roms kam, nach der Eroberung Siciliens, Livius Andronicus nach Rom, Nävius, Plautus, Ennius, Terenz folgten. Entweder bildeten diese den Griechen nach, und dann hatten sie wenigstens die Wirkung, Sprache und Sitten auf dem Schauplatze zu verfeinern; oder sie bequemten sich nach dem römischen Geiste, und da waren wohl Plautus und Ennius die ersten. Jener durch seinen reichen Witz und so treue Gemählde der niedrigen Stände; dieser, der erste eigentliche Dichter der Römer, der ihre Unternehmungen in seinen Jahrbüchern schrieb, und auch zu seinen Trauerspielen die Geschichte dieses Volkes wählte. Mit Ruhm heißt er also Vater der römischen Dichtkunst; noch zu Gellius Zeiten wurden seine Jahrbücher auf dem Schauplatze zu Pozzuoli vor dem ganzen Volke vorgelesen, und seine Bildsäule stand neben den beiden Scipionen auf ihrem Grabe.

Ungeachtet der Menge Schauspiele dieser Dichter hat die Bühne Roms nie Wirkung auf's Volk gehabt, die eine Bühne haben soll oder die solche bei den Griechen hatte. Quintilian bekennet, daß das römische Trauerspiel dem Lustspiele vorgehe, weil zu diesem der römischen Sprache und den römischen Sitten Feinheit fehle. Das Trauerspiel selbst, wenn es nicht römische Geschichte war und als solche reizte, beschäftigte wenig. Mitten in ihrer

---

sammelten Stellen hierüber, doch hat der letzte seine Hypothese. S. auch Jagemanns Gesch. der Wissenschaft in Italien u. a.

Vorstellung forderte das Volk *) Thier- und Gladiatorengefechte, und die Ritter wünschten Triumphe von Königen, überwundnen Völkern und erbeuteten Schätzen zu sehen mit einem Getöse und Händeklatschen, daß man von den Schauspielern kein Wort vernehmen konnte. Was sich daher auch am längsten erhielt, waren die mimischen Spiele. Die Römer liebten sie sehr, und was auch Cicero von seinem Roscius prahle, so war er vielleicht mehr mimischer Spieler, als Schauspieler, wie wir das Wort nehmen.

So wie der Mensch zu mehrerem da ist, als zum Geschmacke, so ist auch ein Staat, die Hauptstadt eines Reiches, wie das römische war, zu etwas anderm da, als zum Schauspiele. Wären sie Römer geworden, wenn sie Griechen hätten seyn wollen, oder seyn können? Gladiatoren und verliebte Helden, Thiergefechte und rührende Schauspiele zusammen kann eine Bühne niemals leiden, und da Rom einmal zur Erobrerinn der Welt eingerichtet war, so konnten damals sanftere Sitten und die Blumen feinerer Dichtkunst wohl nicht gedeihen. Auch Lucilius, der Erfinder der römischen Satyre, war ein Dichter von römischer Stärke und Kühnheit: Wahrheit war seine Muse, die römische Tugend und Freimüthigkeit die Ader seiner Begeisterung. Man muß sich an Horaz vielleicht nicht zu sehr kehren, wenn er über diese ältern Dichter spottet. Er spottet als Mann von Geschmack, als

*) Horat. L. II. Ep. I. ad August. Ein trefflicher Brief über die römische Dichtkunst, wie sie Horaz ansah.

Dichter des goldenen Zeitalters, als Höfling Augusts, der freilich solche alte Zeiten und Sitten nicht anpreisen konnte.

Je feiner Rom ward, desto feiner ward seine Dichtkunst, desto schlechter und schwächer aber auch deren Wirkung. Es bekam einen philosophischen, gar epikurischen Dichter, Lucrez. Je edler die Stärke seiner Sprache, desto schlechter, auch für das stoische Rom schlechter, ist sein System. Rom, in den Gärten Epikurs, konnte kein Rom mehr bleiben. Catull erschien; schön ist seine Sprache, mannigfalt und reizend seine Dichtkunst; aber wie ist großentheils ihr Inhalt? Wie verfallen waren die Sitten, wo ein Catull so schrieb und scherzte? *) Als er gegen Cäsar dichtete, behielt ihn dieser zum Abendschmause, und damit war der Zwist geendet.

August regierte, und nun blüheten die Dichter unter dem glänzenden August. Die großen, ewigen Namen Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Ovid, sie mit der klassischen Richtigkeit, Zierlichkeit, Feinheit, Nebenbuhler der Griechen und ewige Muster des guten Geschmackes! — Alles wohl! nur verzeihe man, daß ich die Wirkung ihrer Dichtkunst in Rom, dem Rom, zu schildern mich nicht getraue. So viel ist gewiß, daß sie den August fein lobten. Sie, vor allen Horaz, erquickten ihn, daß er der kriegsmatten Erde den Frie-

*) Qui (versus) tum denique habent salem et leporem
Si sint molliculi et parum pudici
Et quod pruriat, incitare possunt

den gegeben hatte, in den Höhlen der Musen mit Gesange, sie schmückten seinen Hof, seine Sprache, seine Regierung; Horaz gab dem römischen Scherze, der römischen Muse eine Urbanität, die bisher nur die athenienſische gehabt haben sollte — — vieles dergleichen mehr. Wie weit das aber auf Sitten reichte, kann ich nicht untersuchen. Ohne Zweifel war's die Absicht dieser Dichter nicht, die Sitten der Zeit anzugreifen oder zu bessern; vielleicht konnten sie auch nicht, zumal durch sie nicht, gebessert werden. Horaz, der tiefste von ihnen, hat auch sittlich herrliche Oden, schildert die alten oder zu bessernden Sitten Roms vortrefflich; wenn man indessen andere Stellen lieset, so sollte man denken, daß auch jenes nur Dichterglut, und nicht sein Ernst war. Er scheint sein Schild wegzuwerfen, wie er's in der Schlacht wegwarf; und auch in seinen Satyren, spottet er nicht mehr als er bessert? Sein Brief an die Pisonen ist wohl keine römische Nationaldichtkunst, so wie Virgils Aeneide mehr den Glanz Roms anging, als die Sitten desselben. Seine Georgica sollen den Feldbau empfehlen, sagt man, und seine Bucolica sollen das Hirtenleben empfehlen, sagt man ebenfalls. Am sichersten ist's wohl, daß beide die Nachahmung der Griechen empfehlen sollen, so wie es gewiß ist, daß Ovids Kunst zu lieben diese Kunst wirklich und mit vielem Nachdrucke empfohlen habe. Der arme Herr mußte dafür unter die Scythen pro eo, quod tres libros amatoriae artis conscripserit, und winselte darüber, wie Bussy Rabutin etliche Meilen von Paris verbannet, bis an's Ende seines Lebens.

Die feine Sittlichkeit des Dichters hatte zu nah in das Geschlecht des Kaisers gewirkt, und so mußte er jetzt dafür büßen. — Hatte die Dichtkunst dieser Höflinge keine andere Wirkung, so war's die, poetische Blumenketten um die Fesseln Roms zu winden, damit dieses etwa sie angenehmer und sanftgetäuscht trage.

Die dem August nachfolgenden Tyrannen zeigen, wie wenig die Dichtkunst als Kunst, als Schulübung über lasterhafte Gemüther, zumalen über Despoten des Menschengeschlechts, vermöge. Tiberius, Caligula, noch mehr Claudius und Nero am meisten, waren in ihrem Sinne große Dichter, schrieben, sangen, ließen ausschreien und stifteten auch für die Dichtkunst manches; aber scheußlich war alles zu ihrem närrischen Selbstruh:ne und zu anderer Menschen, zumal besserer Dichter Verderben. Lucan, der überspannte, feurige und dichterische Jüngling, erlag in seinem Blute. Juvenal und Persius züchtigten die Sitten Roms, aber da half kein Züchtigen mehr. Das mimische Schauspiel spottete, aber unvermerkt. Andere schmeichelten, witzelten, krochen, und die hatten freilich den besten Theil. Ueberhaupt wird am meisten Tugend gelobt, wo am wenigsten zu loben ist, und wo schon so viel gelobt wird; wo Panegyristen in Poesie und Prosa deklamiren, da ist's übles Zeichen, da wirkt selbst das Lob nicht viel mehr. So gings mit Rom in seinen verfallenen Zeiten. Kein Held konnte retten, geschweige ein Dichter! Barbaren mußten kommen und dem entvölkerten Italien, dem mit der Grundsuppe von Menschen überschwemmten

Rom Brand und Verwüstung und sodann neue Kräfte, neue Sitten, neuen Lebensgeist geben.

Nehmen wir alles zusammen, so ist in Rom die Dichtkunst wohl nie eine Triebfeder, noch weniger eine Grundsäule ihres Staats gewesen. Die Mauern Roms wurden nicht unter dem Schalle der Leyer, sondern unter Waffenklang und Bruderblut erbaut; die Nymphe Egeria war keine Dichterinn, sondern eine religiöse, strenge Vestalinn. Das kämpfende Rom hatte keinen Tyrtäus vor sich her, wenn's auszog; seine Kriegszucht und Staatssitten hingen von etwas Festerm ab, als von dem Tonmaß einer Flöte. Wenn dem Volke und den Edlen daher immer Rauhigkeit und Stärke blieb, so konnten ohne solche keine Reguli und Scauri, kein Curius incomtis capillis und kein Camillus

quem — utilem bello tulit
Saeva paupertas et avitus apto
Cum lare fundus — werden.

Die männliche Beredsamkeit und Rechtskraft der Römer vertrat die Stelle der Dichtkunst; des Menenius Agrippa Fabel, dadurch er das entwichene Volk wieder nach Rom brachte, war mehr werth, als zehn blöde Trauerspiele nach Mustern der Griechen.

Auch was auf einzelne edle Römer die Dichtkunst wirkte, war mehr Zierde als Nothdurft, mehr Kranz auf ihren Helm als Brustharnisch. Die Scipionen waren Ennius Freunde und selbst Dichter, sie dichteten aber nicht, sondern redeten im Senat, ordneten im Heer, schlugen. Als später die Ritter selbst Schauspiele machen durften, wissen

wir, welche bittere Verse es dem Laberius kostete, als Cäsar ihn sein Stück selbst zu agiren zwang; er hielt's für den größten Schimpf seines Alters, und die Ritter nahmen ihn mit Mühe auf ihren Sitz wieder. August und Mäcenas wurden durch die treffliche und zum Theil so altrömische Poesie ihrer Dichter weder sittlicher noch stärker; Mäcenas kranke Wollust trug vielleicht mit zu seinem Ruhm in der Dichtungsgeschichte bei. Er konnte nicht schlafen, und ließ sich also Verse vorlesen, und ward darüber der unsterbliche Mäcenas.

Wo indessen auch in einzelnen Charakteren die Wirkung der Dichtkunst anschlug, da bildete sie Männer, die am Umfang von Talenten kaum anderswo ihres Gleichen hatten. Ein Römer, der Held und Redner, Geschichtschreiber und Liebhaber der Dichtkunst war, ist ohne Zweifel ein anderes Geschöpf, als ein Barbar unserer Tage mit Stiefeln und Schwert. Da wurden edle Scipionen, ein Germanicus, ein Titus, und auch dem Hadrian und seines Gleichen schadete wenigstens ihre Liebhaberei nicht. Ueberhaupt sind die edlen und sittlichen Blumen, auch der römischen Sprache, unverwelklich; selbst in den dunkelsten Zeiten haben Virgils Georgica, Horazens Sermonen, Boethius Tröstungen der Philosophie zu wirken nicht aufgehört und nebst Bildung des Geschmacks und der Sprache auch in Sitten wohl ihr Gutes geleistet. Uebrigens wollen wir lieber den feinen Geschmack der Priapeen, einiger Catullischen, Horazischen und Martialischen Gedichte entbehren, als daß wir uns die

Sitten wünschen oder liebhaberisch nacherkünsteln sollten. Die deutsche Uebersetzung Petrons wird also Stellen, Noten und dem Geiste des Buchs nach, trotz ihrer Kunst, ein Fleck unserer Sprache bleiben.

Viertes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bei den nordischen Völkern.

Wir kommen hier wieder in ein lebendiges Feld der Dichtkunst, wo sie wirkte, wo sie lebendige That schuf. Alle nordischen Völker, die damals wie Wellen des Meeres, wie Eisschollen oder Wallfische in großer Bewegung waren, hatten Gesänge: Gesänge, in denen das Leben ihrer Väter, die Thaten derselben, ihr Muth und Herz lebte. So zogen sie nach Süden, und nichts konnte ihnen widerstehen; sie fochten mit Gesang wie mit dem Schwert.

Den nordischen Gesängen haben wir's also mit zuzuschreiben, daß sich das Schicksal Europens so änderte, und daß wir da, wo wir jetzt sind, wohnen. Daß Rom über Deutschland nichts vermochte, haben wir ihren Helden und Barden zu danken, dem Schlacht- nud Freiheitsgesange, der zwischen den Schilden ihrer Väter tönte. *) O hätten wir diese Gesänge noch oder fänden wir sie wieder! Vielleicht besitzt das Land, für das ich jetzt schreibe, einen ir-

*) Tacit. de morib. Germ.

gend verborgenen Rest dieses Schatzes! Vielleicht hat der edle Kreis, in dem ich jetzt gelesen werde, das Glück, ihn zu suchen und zu finden! Es wäre die lebendigste Beantwortung der Frage von Wirkung der Dichtkunst auf die starken, edlen, keuschen, redlichen Sitten unsrer Väter.

Die nordischen Völker sind glücklicher gewesen, haben ihrer mehr erhalten, und da es im Grunde Eine Sprache und Ein Volk ist, so ist uns der Schluß frei, was für ein Muth in dem unsern gelebt habe. Ein gelehrter Däne *) hat im Buche „von Verachtung des Todes der alten Dänen" durch Proben und mit einer unermeßlichen Gelehrsamkeit gezeigt, was die Gedichte, die Sagen, der Glaube, die Mythologie der Skalder auf die Heldenväter der Nordländer für große Wirkung gehabt haben; wie sie furchtlos und ruhmvoll dem Tode zulächelten, auf dem Felde und nicht im Bette oder vor Alter zu sterben sich sehnten, Wunden im Rücken, Flucht und Gefangenschaft ärger als die Hölle scheuten und was dazu die Vorbilder ihrer Väter, ihre Gesänge, der Stein auf ihrem Grabe, ihr Glaube an Odins Mahl, an die Helden mit ihm, an die Freuden der Walhalla und an das Schicksal der Walkyriur beitrug. In Regner Lodbrogs, Asbiom Prude, Hako's Sterbegesängen und in unzähligen andern Schlachtliedern, die in den nordischen Sagen als Belege ihrer Hel-

*) Bartholin. de causs. contemt. mortis apud veteres Danos. L. II.

den- und Fabelgeschichte zu finden, lebet diese Wirkung noch. *)

Ueberhaupt hatten diese Nationen einen unendlichen Glauben an die Kraft solcher Gesänge und Lieder. Sie setzten sie der Zauberei zunächst und Odin **) rühmt sich, Lieder zu wissen, wodurch er „Hülfe geben, Zank, Krankheit, Traurigkeit, Schmerz vertreiben, die Waffen der Feinde stumpf machen, Bande und Ketten von sich abwenden, den Haß auslöschen, Liebe erregen, ja Todte lebendig machen und zur Antwort bringen könne." Ein Glaube der Art mußte große Wirkung hervorbringen; er war die Seele ihrer Lieder, auch haben ihn Thaten bewährt. Wo sind die Normänner nicht hingekommen in den mittlern Zeiten? Wo haben sie nicht gestreift, geschlagen und überwunden?

Rauher Heldenmuth war die Seele dieser Gesänge, obgleich auch andere Stücke zeigen, wie zart sie vom weiblichen Geschlecht gedacht und, wie schon Tacitus von den Deutschen rühmt, das Göttliche in ihnen verehrt wurde. Ihr Land, Klima, der Bau ihres Körpers und am meisten ihr langer Beruf und die Seele, die ihnen ihr Führer Odin eingehaucht hatte, machte sie den Rosen des Gesanges unempfindlich; als sie diese in den Südländern genießen lernten, war die Stärke ihrer Brust dahin,

---

*) S. diese Gesänge in Olai Worm. litterat. Runic. Bartholin. de causs. contemt. mort. und in den Sagen.

**) S. Edda. In Mallets Gesch. von Dänemark Thl. I. findet man vieles, wiewohl alles verstümmelt, und nichts im Geist des Originals mehr.

sie entschlummerten in Armida's Armen. — Indessen zeigt der Charakter einiger großen Männer dieser Völker, die wir näher kennen, daß sie nicht so barbarisch gewesen, als sie ihre Feinde ausgaben und ausgeben mußten. Ihr Eroberungs- und Verwüstungsgeist war eine traurige Folge von vielerlei zum Theil edlen, zum Theil zu entschuldigenden Gründen, ob sie gleich freilich Ideal der Sittlichkeit damit nicht werden, auch nicht werden wollen.

Britten, Iren, Gallier, Schotten hatten Dichter, vates, Religions-, Muth- und Tugendsänger *) wie alle alten Nationen; nur scheint's nicht, daß die Gesänge dieser so hart und wild, als der Normänner, gewesen. Sey Ossian ganz alt oder nur aus alten Gesängen zusammengesetzt und geschaffen: welche weichere Seele ist in ihm! Ein Zauber der Einsamkeit und Liebe, des Muths und der Schonung! Sturm und Mondlicht, Mitternacht und die Stimme der Väter wechseln mit Thränen und mit den zärtesten Tönen der Harfe. Für uns haben diese Lieder noch so viel Macht; auf ihrer Stelle, zu ihrer Zeit, in ihrer Sprache, welche Wirkung müssen sie gehabt haben! O hätten wir noch die Gesänge der Barden! Hätte unter unsern Vätern ein Ossian gelebt! — Bei allen Nationen,

*) Evan's de Bardis: Es ist ein Gedicht darüber 1770 (Leipz. bei Dyk) in's Deutsche übersetzt worden, aber unvollständig und ohne Proben. In der Collect. of several Pieces of Mr. Soland steht ein specimen of the critical history of the celtic learning, das wünschen macht, Soland hätte das größere Werk zu Stande bringen können; es wäre vielleicht seine beste Schrift geworden.

die wir Wilde nennen und die oft gesitteter als wir sind, sind Gesänge der Art ihr ganzer Schatz des Lebens; Lehre und Geschichte, Gesetz und Sitten, Entzückung, Freude und Trost, die Stunden ihres Himmels hier auf Erden sind in ihnen. So lange es Barden gab, war der Nationalgeist dieser Völker unbezwinglich, ihre Sitten und Gebräuche unauslöschbar. Man weiß, welche Grausamkeit ein Tyrann Englands in der mittlern Zeit an den walischen Barden verübte; die Kraft ihrer Lieder war dauernder Aufruhr gegen die Gesetze seines Reichs. In Evan's specimen's of the Poetry of the anciens welsh Bards sind einige rührende Elegien über diese Schicksale der letzten Barden.

Daher war auch das Schicksal der meisten, daß sie untergingen, als sich mit Art und Zeit die Sitten des Volkes, ihre Religion und Denkart änderte. Wie die Barbaren die Mythologie, Kunst und Dichtkunst der Römer zerstörten, so ging auch die ihrige einem großen Theile nach zu Grunde, weil ihre alten Sitten, Meinungen und Sagen gar zu kräftig in ihren Gesängen lebten. Was wir haben, ist nur dem Schiffbruch entronnen und hat sich an Küsten, in den Winkeln der Erde, wo noch jetzt zum Theil mit diesen Gesängen die Sitten der Väter herrschen, gerettet. Sie kamen in die Mittagssonne und was sollten nun die kleinen Lampen weiter?

Wie es indessen Providenz war, daß diese Völker so lange in dem Zustande, den wir Wildheit nennen, wie unter einem wohlthuenden Nebel schlummern, auf Licht warten, und fern von Verfeinerung,

Gelehr=

Gelehrsamkeit, Ueppigkeit und Reichthum ihre rauhen Kräfte erhalten sollten, so war gewiß auch Absicht darin, daß ihnen das Christenthum gerade jetzt und in solchem Zustande werden mußte. Späterhin hatten sie weder Einfalt für seine Lehre, noch gesundes starkes Herz für seinen Gesang. Es wäre ihnen so ekel gewesen, als der mythologisch-atheistisch-deistischen Ueppigkeit der Griechen, Römer, oder unsers Jahrhunderts. Daher war's auch meistens in Gesängen und Gebräuchen, d. i. nach ihrer Weise, wie sie's aufnahmen. Die Bibel ward in Verse ihrer Sprache gekleidet, so gut es ihre Bekehrer konnten; *) Legenden der Heiligen kamen dazu und flossen mit den Gesängen ihrer Väter wunderbar zusammen; es war der einzige Weg, auf sie zu wirken. Ihre Sprache war undisciplinirt, auch wurde sie von den lateinischen Fremdlingen wohl nicht in aller Macht gefasset und behandelt, daher sind die ersten Versuche dieser Art so roh, arm und elend; sie beweisen indeß, daß Ohr und Seele ihrer Bekehrten an nichts als so etwas gewöhnt war.

Und nun müssen wir abbrechen, wenn wir über die folgenden mittleren Zeiten etwas Gründliches sagen wollen. Sowohl Dichtkunst als Sitten der Völker Europens waren damals ein so wunderbares Gemisch und zusammengesetztes Gebäude, daß wir von allen Seiten der Welt Materialien zusammenholen müssen, um den Einfluß des

*) S. Schilters thesaur. antiquit. Germanic. T. I. und den zweiten Theil von Hikesii thesaur. lingu. septentrion.

Einen ins Andere zu zeigen. Die enge Nationaldichtkunst, so wie die enge Nationalwirkung derselben auf Sitten und Charakter hört auf; es wird eine bunte Fluth, eine Ueberschwemmung Europens.

Dritter Abschnitt.

Welche Veränderung geschah mit der Poesie in den mittlern und neuen Zeiten? Und wie wirkt sie jetzo?

Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst unter den Arabern, die einen Theil Europens überschwemmten.

Von jeher waren die Araber Dichter, ihre Sprache und Sitten waren unter und zu Gedichten gebildet. Sie lebten in Zeiten immerwährender Bewegung und Veränderung, unter Abenteuern und dabei in sehr einförmigen, alten, mäßigen Sitten, kurz ganz in dichterischer Natur. Statt der Kronen rühmten sie sich der Turbane, statt der Mauern ihrer Zelte, ihrer Schwerter statt der Schanzen und statt bürgerlicher Gesetze ihrer Gedichte. Auch haben diese von jeher mehr auf ihre Sitten gewirkt, als jene vielleicht je auf Sitten wirken können. *)

---

*) S. Pocok. specim. hist. arab. Sales Vorrede zum Koran; Pocock. ad Kograi carm. etc.

Welch ein Abdruck sind die *Gedichte der Araber von ihrer Denkart, von ihrem Leben!**) Sie athmen Ununterwürfigkeit und Freiheit, sind voll des *Abenteuergeistes*, der Ehre zu Unternehmungen, des *Muths*, der so oft in unauslöschliche Rachsucht gegen die Feinde, als Treue gegen die Freunde und Bundesgenossen ausbrach. Ihr Ziehen und Entfernen hat den Abenteuergeist auch in der *Liebe* geboren, verliebte Klagen sammt männlichem Muth, im Andenken seiner abwesenden Braut alles zu unternehmen. Lange vor Mahomet waren sie Dichter; als dieser ihnen aber seine *poetische Religion* und sein Meisterstück von Dichtkunst, wo er alle Dichter zum Wettkampf vorrief, den *Koran* eben aus poetischer Kraft und im dichterischen Glauben aufgeschwatzt hatte, wirkte er dadurch *in ihre Sitten*, wie in ihre Dichtkunst. Der *Glaube an Gott* und seine *Propheten*, die *Ergebung* in seinen Willen, die *Erwartung* des Gerichts und das *Erbarmen* gegen die Armen ward ihr Gepräge. Als sie von den Griechen alles annahmen, nahmen sie die *Mythologie* und den Geist griechischer Dichtkunst nicht an; sie blieben

*) Ich kann nur von denen reden, mit denen *Schultens* und *Reiske* uns beschenkt haben; die andern sind verborgne Schätze der Bibliotheken oder einzelner Kenner und Liebhaber. Es wäre aber, da die freilich reichere Absicht, daß sie im Original gedruckt würden, so selten und lästig erreicht werden kann, wenigstens gut, wenn treue Uebersetzungen davon veranstaltet würden. Die der Sage nach sprachgelehrtesten Franzosen wollen uns nichts als *Einfälle* der Morgenländer geben.

ihrer Poesie treu, wie ihrer Religion und Sitten; ja durch jene haben sich diese eben auch so lange unverändert und unverrückt erhalten.

Als Araber einen Theil Europens überschwemmten und Jahrhunderte darin wohnten, konnten sie nicht anders als Spuren, wie ihrer Dichtkunst, so auch ihrer Wissenschaften und Sitten lassen. Durch jene, die Dichtkunst, haben sie vielleicht so viel gewirkt, als durch diese, die Wissenschaften, die wir fast alle aus ihren Händen empfingen, und die Sitten sind ein Gefolge von beiden. Es kam ein Geschmack *) des Wunderbaren, des Abenteuerlichen in Unternehmung, Religion, Ehre und Liebe nach Europa, der sich unvermerkt von Süden immer weiter nach Norden pflanzte, mit der christlichen Religion und zugleich mit dem nordischen Riesengeschmack mischte und einen sonderbaren Druck auf die Sitten der Völker machte, auf die er flog. Artus und seine Tafelrunde, Karl der Große und die Pairs von Frankreich, Feen-, Ritter- und Riesengeschichten entstanden; denn der Geist dieser Völker war zu massiv, als daß er den Duft der arabischen Dichtkunst rein fassen konnte; er mußte mit ihren Ideen vermengt und gleichsam in Eis und Erz gehüllet werden. Die Araber mit ihren Stammtafeln haben jene falschen Ableitungen und Chronologien erzeugt, von denen die Chroniken der mittlern Zeit voll sind; dieß

---

*) S. hierüber viel Merkwürdiges in Whartons hist. of the English Poetry der ersten prelimin. Dissert. of the origin of the Romantic fiction in Europe.

mischte sich bald in die Legenden, und alles endlich, Mährchen aus Süden und die wirklichen Abenteuer und Streifereien aus Norden bereiteten den Geist der Kreuzzüge nach Orient hin, der so erstaunende Wirkungen in Europa hervorgebracht hat.

Ueber Begebenheiten, die große Blätter aus dem Buche des Schicksals sind, sollte man nicht kunstrichtern, sondern nur Ursache, Art und Folgen zeigen. Das Wunderbare ist die einzige Nahrung der Menschen in dem Zustande, da diese Völker damals waren: sie standen und staunten, suchten zu umfassen, was sie noch nicht umfassen konnten und übten damit Geisteskräfte und bereiteten sich zu besserer Speise der Wahrheit. Ueberdieß kann ichs nie glauben, daß der männliche Geist von Unternehmung, Freigebigkeit, Erbarmen, zarter, wunderbarer Liebe, wenn er auch nur in Romanen und abenteuerlichen Erzählungen vorschwebte, damals, als man in Unwissenheit daran glaubte, einen bösen Eindruck gemacht haben kann. Die romantische Liebe zum Frauenzimmer, unterstützt von nordischer Keuschheit, hat Jahrhunderte herab viel Gutes auf Europa gewirkt, was freche Romane und zügellose Gedichte nie wirken werden. Laß alles steif und unnatürlich seyn; die Sitten der Zeit waren selbst steif und der Grad des Unnatürlichen oder Wahrscheinlichen richtet sich nur nach dem Maße, unserer Unwissenheit und Fähigkeit zu glauben.

Ueberhaupt ist's thöricht, die Wirkung einer Sache zu Einer Zeit aus dem Geiste einer ganz

andern zu beurtheilen oder gar zu läugnen. Durch rohe Dinge von der Art wurden damals Unternehmungen hervorgebracht, die wir jetzt mit unserer feinen Poesie und Staatsklugheit kaum hervorbringen könnten; die Kreuzzüge nach Orient sind deren gewiß Eine. So wie sie nun von Sitten und Sagen, mit Gründen der Religion unterstützt, sonderbar hervorkamen, so hatten sie wiederum auf die Sitten und Sagen Europens noch einen sonderbarern Einfluß. Nun flossen Erzählungen, Wunder und Lügen noch eines dritten Welttheils dazu; Norden, Afrika, Spanien, Sicilien, Frankreich, das gelobte und das Feenland wurden gepaaret. Der europäische Rittergeist ward morgenländisch und geistlich; es entstanden Heldengesänge, Abenteuer und Wundererzählungen, die auf's unwissende und abergläubige Europa mit Erstaunen wirkten. Alles war voll Sagen, Romanzen und Romanen. An den Höfen der Könige und in den Klöstern, auf Märkten und selbst in Kirchen wurden Gedichte gesungen, allegorische Ritterspiele, Mysterien und Moralitäten gespielt. Die Mönche selbst machten dergleichen, und sie hatten des Volkes Ohr. Da man damals sehr wenig Bücher hatte, da außer geistlichen Gesängen und Legenden Erzählungen der Art die beste Seelenweide waren und dazu eine so prächtige, wunderbare, ferngeholte Weide, so stand alles und gaffte und horchte. Die Conteurs, Jongleurs, Musars, Comirs, Plaisantins, Pantomimes, Romanciers, Troubadours und wie sie zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Absichten und Oertern hießen, waren damals Ho-

mere, sie sangen Gesta und Fabliaux fernher und waren die Stimme der Zeiten. *)

Wenn es nun schon ziemlich ausgemacht ist, was das Feudal-Ritterwesen, Kreuzzüge und was zur Herrlichkeit dieses Zeitalters gehört, für gute und nachtheilige Wirkung auf die Sitten Europens gemacht haben, so ist der Schluß über die Poesie, die davon sang, ziemlich gleichförmig. Sie gehörte mit zur Pracht und zum Schmuck dieser Aufzüge, Einrichtungen und Abenteuer; die Dichter selbst zogen mit und waren den Fürsten zur Seite. Bei allem Unförmlichen erhielten diese Gesänge und Anstalten den Geist der Tapferkeit, des Ruhms, der Unternehmung, der Andacht und Liebe rege. Solche Heere und solche Pracht hatte Europa noch nicht gesehen, solche Erzählungen noch nicht gehört. Die feindseligsten Nationen, Fürsten und Stände wurden Brüder, Christen unter Einer Kreuzesfahne; das harte Band der Knechtschaft fing an zu erschlaffen oder hie und da aufgelöst zu werden. Die Kenntniß verbreitete sich, das Wunderbare näherte sich schon von fern der Wahrheit; man fing an zu lesen; auch die sonst nie

*) S. Percy's Essay on the ancient English Minstrels vor seinen Reliques of ancient English Poetry. Vol. I. Hurd's lettres on Chivalry, insonderheit Wharton's hist. of the Engl. Poetry T. I. Von den Franzosen kennet man die Mémoires de la chevalerie p. Mr. Curne de St. Palaye T. 3.; die hist. litéraire des Troubadours, T. 3. ebenfalls aus seinen Papieren, und die einzelnen Abhandlungen von ihm; Lancelot u. A. in den Mém. de l'acad. des belles lettres.

gelesen hatten, Ritter und Herren, lasen diese wunderbaren, tapfern, andächtigen Geschichten. Schade nur, daß ihre Sprachen für uns so veraltet sind, und wie es der Geist der Sache war, auch die Mundart ein Gemisch von Sprachen seyn mußte! Dadurch ist für uns die Wirkung, auch wenn die Zeit sich nicht so sehr geändert hätte, großentheils verloren.

Eine andere Gattung von Poesie aus demselben Stamme und von eben der großen Wirkung auf Sitten war der Minnegesang, die Akademie der Liebe. *) Sie waren Blüthen der Galanterie des damaligen Rittergeistes. Kaiser und Könige, Fürsten und Grafen schämten sich nicht, daran Theil zu nehmen. Sie machten Sprache und Sitten geschmeidig, verwandelten eine wilde Leidenschaft in zärtere Empfindungen, und ketteten die voraus zu sehr getrennten Geschlechter durch unschuldige Blumenkränze. Die sogenannte Petrarchische Liebe ist Geist gewordener Duft dieser Zeiten, so wie Petrarca selbst seine schönsten Sonnette und Lieder aus diesem Garten der Liebe brach. Der spätere Mißbrauch und die bald erfolgte erschreckliche Einförmigkeit der Wendungen und Gedanken kann zwar die Sache selbst nicht verleiden; indessen ist doch kaum zu läugnen, daß nicht zu viel Blumenspiel dabei

---

*) Außer der hist. litér. des Troubadours, Mémoir. de la chevalerie p. Curne de St. Palaye hat Bodmer für Deutschland den Gegenstand am meisten behandelt in s. Sammlung kritischer Schriften, Crito, den kritischen Briefen u. s., so wie auch in den großen Mémoires de Petrarque viele Nachrichten über die Provençaux und Sonnettendichter vorkommen.

statt fand, und daß alles endlich in die überfeinen Sentiments ausartete, die der wahren Liebe wenig Nahrung gewähren. Wie alles Vorhergehende, so gehörte auch diese Poesie zum Uebergange, zur Verschmelzung der Sitten ins Feinere, bis sie so fein geworden sind, als das heutige Tageslicht zeigt.

Zweites Kapitel.

Wirkung der christlichen Poesie auf die Sitten der Völker.

Das Christenthum hat höhere Zwecke, als Poeten hervorzubringen, auch waren seine ersten Lehrer keine Dichter. Die Wirkung desselben auf's menschliche Herz sollte nicht vom Schmucke der Bilder und vom Geklingel ins Ohr, sondern von einfältiger Wahrheit kommen und auf Geist und Leben wirken. Indessen konnt's nicht anders seyn, als daß auch die ersten Christen schon ihre Empfindungen in Lieder gossen *) und sich damit gegen Spott und Verachtung stärkten. Von Wüthrichen verfolgt, in Nacht und Höhlen klangen ihre Lieder, deren Wirkung nicht von Kunst abhing, so wie sie nicht für den Zeitvertreib gedichtet waren, sondern Gott dem Herrn in ihrem Herzen sangen. Wer ist noch, der den ältesten Gesängen der Kirche **), den Hymnen Ambro-

---

*) Koloss. 3, 16.

**) Ueber diesen ganzen Abschnitt ist des Abts Gerberts Buch de cantu sacro voll Materialien und Geschichte, so wie die

sius, Synesius, Sedulius Prudenz u. s. Kraft und Drang zur Seele absprechen könnte? Mit dem lieblichen Klange des Liedes, sagt Augustin, zieht sich das Wort Gottes ins Herz; die Seele wird hinaufgeschwungen und fühlt mehr die Wahrheit, den Ton, das Leben ihrer Lehre.

An der Wirkung also, die das Christenthum auf die Sitten der Welt gehabt hat, nimmt auch sein großes Werkzeug, das Lied, Theil; nur geht auch hier die Kraft des Himmels still und verborgen einher; die Wirkung keiner Poesie ist vielleicht verkannter als dieser. Und doch wirkt sie auf den besten, treuesten Theil der Menschheit, und das nicht selten, sondern täglich, nicht über Gleichgültigkeiten, sondern eben bei den drückendsten Umständen am meisten, da ihm Hülfe Noth thut. Jene heiligen Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt und bei jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie gingen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers; der erdermattete traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im Stillen und überwand — was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder! Oder wenn sie im heiligen

---

Wirkung einzelner Lieder theils in Vorreden und Anmerkungen zu Cantionalen häufig berührt und registrirt worden. Das gar zu große Detail wäre aber für diesen Ort zu weitläufig.

Chor den Zerstreuten umfingen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß er hören und merken mußte; oder wenn im dunkeln Gewölbe, unter dem hohen Rufe der Glocken und dem durchdringenden Anhauch der Orgel sie dem Unterdrücker Gericht zuriefen, dem verborgnen Bösewicht Gewalt des Richters; wenn sie Hohe und Niedere vereinten, vereint auf die Knie warfen und Ewigkeit in ihre Seele senkten — welche Philosophie, welch leichtes, lichtes Lied des Spottes und der Narrheit hat das gethan und wird's je thun können? Wenn diese Poesie nicht auf Charakter und Sitten wirkt, welche wird dann wirken?

Ich läugne nicht, daß in den mittlern Zeiten die lateinische, die Mönchssprache viel Rührendes in der Art gehabt hat. Außer dem, daß sie immer, weil sie lateinisch war, eine Anzahl anderer Schriften und Kenntnisse mit sich erhielt, sind mir im elenden Mönchsstyl Elegien, Hymnen zu Gesicht gekommen, die ich wahrlich nicht zu übersetzen wüßte. Sie haben ein Feierliches, ein Andächtiges oder ein so dunkel und sanft Klagendes, das unmittelbar an's Herz geht und dem zu seiner Zeit es gewiß an Wirkung nicht fehlte. Die ersten Stimmen in den Reformationszeiten waren Elegien oder Satyren; diese bereiteten die Gemüther vor, bis sie auch in der Landes- und Volkssprache erschallen konnten. In England gingen die Plowman's Visions und Plowman's Creed Wiklefen, so wie in Deutschland Klagen und Elegien Hussen voraus. Von beiden Seiten wird überall wie mit Streitschriften, so auch mit Liedern gefochten, und Lieder sind

allemal, Gesinnungen unter das Volk zu bringen, das wirksamste Mittel gewesen. Was die Gesänge der böhmischen Brüder und Luthers Lieder ausgerichtet, ist bekannt. Auch in unserm Jahrhundert unterließ Zinzendorf nicht, durch Gesänge auf seine Brüdergemeinen zu wirken. Ein Chor Singender ist gleichsam schon eine Gesellschaft Brüder; das Herz wird geöffnet; sie fühlen im Strom des Gesanges sich Ein Herz und Eine Seele.

Die ersten wirksamen Gedichte in der Volkssprache waren also auch, da sich die Dichtkunst wieder empor hob, Kinder aus dem Schoos und Busen der Religion. Dante's großes herrliches Gedicht umfaßt die Encyklopädie seines Wissens, das Herz seines Lebens und seiner Erfahrungen, die Blüthe aller Mysterien und Moralitäten, Himmel und Erde. Von diesem Baume brach Milton seinen Zweig, da er das verlorne und wiedergefundene Paradies schrieb. Die erhabensten und rührendsten Stellen Petrarchs gewähren ihm die Unsterblichkeit seiner Laura. Die Poesie ist so sehr Kind des Himmels, daß sie sich nie reiner und voller in ihrem Ursprunge fühlt, als wenn sie sich in Hymnen, im unendlichen All verliert.

Wenn also eine Poesie der neuern Zeiten Werth hat, so müßte es diese seyn, und wie kommt's, daß eben sie und die moralische Dichtkunst, ihre Schwester, am meisten ihre Kraft verloren? Wir gehen zu den neuern Zeiten über und wollen aus dem so vervielfältigten, reichen und bunten Garten der

Dichtkunst nur die für uns nothwendigsten Blumen und Früchte brechen.

Drittes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten neuerer Zeiten.

Als die Wissenschaften in Italien auflebten, entstand zuerst eine neulateinische und wo möglich neugriechische Dichtkunst. Man war in die wieder aufgefundenen Alten so verliebt, daß man sie, wie man nur konnte, nachahmte, sogar die alten Götter und Göttinnen als schöne Phrasen hervorbrachte und sich nun überredete, daß man recht klassisch schrieb. Nun ging's freilich nicht an, sich flugs in einen Griechen und Römer zu verwandeln, und noch schwerer war's, die ganze Welt um sich griechisch und römisch zu machen: aber das schadete nicht; es war doch eine so schöne Sprache; es waren so schöne Muster; man versificirte und dichtete römisch.

Daraus mußten Nachtheile entstehen, die einem gewissen Theil der Menschen das ganze Ziel der Dichtkunst verrückt haben. Das Volk verstand diese Sprache nicht und auf's Volk konnte die Dichtkunst also nicht wirken; der beste lebendige Zweck und Prüfstein der Güte ging also verloren. Gelehrte schrieben für Gelehrte, Pedanten für Pedanten, die meistens (wie ihre herrliche Auslegung der Alten zeigt) gar keiner Wirkung der Dichtkunst fä=

hig waren. — Schrieb man also für die, so brauchte es auch keiner poetischen Talente, keiner Kraft und Absicht zur Wirkung. Die Muster der Alten waren da, schrieb man nur wie diese, in schönen abgemessenen Zeilen, nach allen, oft sehr elend abgezogenen äußern Regeln; Geist der Alten mochte seyn, wo er wollte, ein Schreiber klatschte dem andern zu: „du bist klassisch, ich bin's auch! — jene, das Volk, sind Barbaren, Pöbel der lieben Frau Muttersprache, sind verflucht!" So wurden nun elende, lendenlahme, kraftlose, gemahlte Schatten geheiligt; sie waren der Traum von einem Traume und wurden Muster. — Und so ward Dichtkunst nun das laue Ding, das niemand zu haben und zu genießen wußte, der Natur, dem Sinne des Volks, seinem Herzen, dem Herzen des Dichters selbst fremde, und sollte Wunderdinge wirken! Wie lange quälte sich Italien mit dieser Nachahmung und jede andere Nation im mindern Grade, gerade wie vormals im Anfang die Römer mit dem griechischen Schauspiel. Apostolo Zeno vermachte den Dominikanern in Venedig eine Bibliothek von 4000 Stücken, im Geschmack der sogenannten alten Komödie, die alle in einem Jahrhundert geschrieben und alle in demselben Jahrhundert vergessen waren. Mit dem Trauerspiele ging's eben so, und Italien hat noch keines. Zeno wandte alles an, die Oper griechisch zu machen; von Pastoralen, von arkadischen Tändeleien, die im Geschmack der Alten seyn sollten, wimmelte Italien, und da diese dem Lande, der Zeit, den Sitten so fremd, zum

Theil so unnatürlich waren, auf wen konnten sie wirken? Die Dichtkunst ward Ergetzlichkeit, schöne Kunst, Spiel.

Ursachen aus aller Welt Ende kamen damals zusammen, Europens Sitten zu ändern, mithin ward auch ihr Nachbild, die Dichtkunst, theils anders, theils kam diese immer mehr außer Wirkung. Aus Spanien wurden die Mohren vertrieben; ihr Karthago war also zerstört; der Rittergeist fiel allmälig; das Land kam in sanften Tod, d. i. in politische Ordnung. So ging's dem Rittergeiste in allen Ländern, statt der Mohren wurden die Vasallen gedemüthigt, die Provinzen vereinigt; Monarchie im Staate erhob ihr Haupt. Je mehr nun Freiheit, Natur, Eigenheit der Sitten in allen Ständen abnahm, je mehr einzelne Kräfte geschwächt wurden, um zu den Füßen des Einen zu ruhen; je mehr überall mechanische Ordnung an die Stelle des Muths, der Wirkung individueller Seelen trat, je mehr entging der Dichtkunst lebendiger Stoff und lebendige Wirkung. Der alte Rittergeist konnte nur zum Spotte gebraucht werden; die neuern Sitten — sie hingen so wenig mit Poesie zusammen, als sie von ihr abhingen — vom Gesetz und Recht und ganz veränderten Umständen der Welt gingen sie aus. Den Regenten schmeicheln, einförmige Kriegszüge, politische Rechtshändel, Macchiavellische Negotiationen besingen, war das Zweck der Dichtkunst?

Wie mit dem Rittergeiste, war's mit der Religion; ihre Wirkung ward verlacht; sie konnte in

Gedichten nur als Fratze oder als Mythologie, neben rein lateinischen, antiken und mythologischen Namen gelten, und so trat sie auch hervor. Ich will bekannte Gedichte und zum Theil sehr berühmte Namen nicht einzeln nennen; es war der sonderbare Geschmack dieser mit neuem Licht aufgehenden Zeiten. Nun wird mit der Religion des Volks der Dichtkunst Herz und Seele genommen; ein Volk, das keine Religion hat oder sie als Burleske braucht, für das ist keine wirkende Poesie möglich.

Meistens nennen wir diesen Zustand Wachsthum der Philosophie; er sey's, aber diese Philosophie dient der Dichtkunst und dem menschlichen Herzen wenig. Streicht alles Wunderbare, Göttliche und Große aus der Welt aus und setzt lauter Namen an die Stelle: deß wird sich kein Geschöpf auf Gottes Erdboden, als etwa der Weltgelehrte, freuen. Die Dichtkunst kann nie entspringen und nie wirken, als wo man Kraft fühlt, lebendige Kraft selbst siehet, aufnimmt und fortpflanzet. Bayle's atheistischer Staat wird wahrlich keine oder elende Dichter haben, so wie alle philosophischen Namen Kerker. Sie lassen Dichter weder zu, noch können sie solche erzeugen, und diese können an einem philosophischen Schatten- und Plaudervolke ihre Kunst nimmer erweisen.

Alle großen Revolutionen damals flossen wie ein Meer zusammen, auf dem die Dichtkunst nicht anders als zum Spiel hinfürder schwimmen konnte. Zwei Welttheile wurden erfunden — man denkt vielleicht beim ersten Anblick: ei, wie

neuer,

neuer, reicher Stoff zur Dichtkunst! Der Erfolg zeigt, daß dieser Stoff nichts zu bedeuten hatte gegen die Wirkung, die im Ganzen die Dichtkunst durch diese Entdeckungen verlor. Gold und Silber, Gewürze und Bequemlichkeiten mögen viel Gutes hervorbringen, nur nicht neues Leben für die Poesie; die Kaffeetasse ist kein Trank des Odin, und die Prickeleien fremder Gewürze auf unsrer Zunge und in unserm Blute kein goldner Stachel des Apollo.

Die Buchdruckerei hat viel Gutes gestiftet; der Dichtkunst hat sie viel von ihrer lebendigen Wirkung geraubt. Einst tönten die Gedichte im lebendigen Kreise, zur Harfe, von Stimme, Muth und Herz des Sängers oder Dichters belebt; jetzt standen sie da, schwarz auf weiß, schön gedruckt auf Blätter von Lumpen. Gleichviel zu welcher Zeit einem lieben geneigten Leser nun der Wisch kam, er ward gelesen, sacht und selig überflogen, überwischt, überträumelt. Ist's wahr, daß lebendige Gegenwart, Aufweckung, Stimmung der Seele so ungemein viel und zum Empfange der Dichtkunst am meisten thut; ist's ein großer Unterschied, etwas zu hören und zu lesen, vom Dichter oder seinem Ausleger, dem göttlichen Rhapsoden es selbst zu hören oder sich es matt zu denken und vorzusyllabiren: so setze man nun, alles Vorige dazugenommen, die neue Sitte in ihren Umfang, wie viel mußte mit ihr die Dichtkunst an Kunst gewinnen und an Wirkung verlieren! Jetzt schrieb der Dichter, voraus sang er; er schrieb langsam, um gelesen zu werden; voraus sammelte

er Accente, lebendig in's Herz zu tönen. Nun mußte er suchen, schön, verständlich zu schreiben; Kommata und Punkte, Reim und Periode sollten fein ersetzen, bestimmen und ausfüllen, was voraus die lebendige Stimme tausendmal vielfacher, besser und stärker selbst sagte. Endlich schrieb er jetzt gar für das liebe klassische Werk und Wesen, für die papierene Ewigkeit, da der vorige Sänger und Rhapsode nur für den jetzigen Augenblick sang, in demselben aber eine Wirkung machte, daß Herz und Gedächtniß die Stelle der Bücherkammer auf Jahrhunderte hin vertraten.

Die Musik ward eine eigne Kunst und sonderte sich von der Dichtkunst. So gewiß es ist, daß dadurch beide, als Künste, gewannen, so viel scheint's, daß sie an bestimmter Wirkung beide verloren. Die Empfindungen, die die Musik allein sagt, kann sie nur dunkel sagen; nähme man nicht unvermerkt das Kunstgefühl immer zu Hülfe, so wäre uns vieles in ihr ein Buch mit unbekannten Lettern, und wir würden sie nicht lange in solcher Unbestimmtheit ertragen. Die Dichtkunst ohne Klang und Gesang mußte bald Letternkram, Naturwissenschaft, Philosophie, Sittenlehre, trockne Weisheit, Studium werden.

Je mehr die Länder zusammen rückten, die Kultur der Wissenschaften, die Gemeinschaft der Stände, Provinzen, Königreiche und Welttheile zunahm; je mehr also, wie alle Literatur, so auch Poesie an Raum und Oberfläche der Wirkung gewann, desto mehr verlor sie an Eindrang, Tiefe und Bestimmtheit. In engen

Staaten, bei kleinen Völkern, ihren einförmigen Sitten, engem und jedem einzelnen Gliede anschaulichem Interesse, bei Thaten, wo Jeder Richter und Zeuge seyn konnte, hatte sie gewirkt und geblühet; jetzt zerfloß ihre Flamme in Staaten und Schimmer auf der Erde. Wer konnte übersehen, was ein Fürst wollte, und was für Recht er dazu hatte? Und wenn man's konnte, wer wollte, wer durfte es? Weder Volk, noch Dichter. Den freien politischen Satyren der mittlern Zeiten war der Mund gestopft; aus der Mündung der Kanonen flammen keine poetischen Thaten. Weder Helden, noch Bürger der alten Zeit ziehen zu dem meistens entfernten, ungereizten und unübersehbaren Kriege; es sind arme Kriegsknechte, die dahin ziehen, und den Ländern ist's meistens gleichviel, welchem Deo ex machina sie fröhnen und dienen. Die Kriegs- und Friedensposaune lassen also gern alle neun Musen liegen und beweinen höchstens Blutvergießen, Hunger, Krankheiten und gekränkte Rechte der Menschheit von beiden Seiten.

Endlich und am meisten, wenn die Sitten und Herzen aller sogenannten gebildeten Völker allmälig abgegriffene Münzen werden, da die Dichtkunst nur mit Schaustücken zu thun haben soll, wie anders, als daß diese auch so werde? fein ausgearbeitet, bequem und schön, aber meistens ohne Inhalt und Werth der alten engen Nationaldichtkunst. Der meiste Theil ist Scheidemünze, wo das Kupfer durchblickt; den edlen Theil lassen wir ungebraucht ruhen, damit er unsre Taschen nicht reiße, oder wandeln ihn schnell in das, was wir nöthiger brauchen, als Sitten der alten ächten

Dichtkunst. Uns bilden Gesetze, Gesellschaften, Moden, Stände, Sorgen der Nahrung; unsre Musen sind das Vergnügen, und der Apollo derselben die liebe Noth. — Die Poesie ist Literatur, ein Paradies voll schöner Blumen und lachender Früchte; nur zeugt die schöne Farbe nicht von Güte derselben, noch weniger der süße Geschmack. — Die italienische Poesie war's, die sich zuerst formte. Ihre schöne Sprache, das Land, der Charakter der Nation, ihre Verfassung, die mithelfenden Künste, trugen bei, daß sie bald und in blühender Gestalt erschien, eine liebliche Blume auf der Römer Grabe, aber nur Blume. Im großen Dante kämpfen noch alle seine Leidenschaften; sein Gedicht ist Umfang seines Herzens, seiner Seele, seiner Wissenschaft, seines besondern und öffentlichen Lebens; er ist noch ein Stamm aus dem alten Walde der Freiheit und Mönchswirkung. — In Petrarca lebt seine Laura, sofern es die Gesetze des Sonnets und des Liedes der Provenzalen zulassen; seine Mitgehülfen ergaben sich noch mehr der lieben Mythologie oder den ausgelassenen Sitten des Zeitalters. Im Jahrhundert der Medicis ward alles klassisch; man schrieb Latein oder schöne Sonnette und liebliche Stanzen nach Petrarchs Weise. Ariost erschien, und der göttliche Ariost schrieb einen Roman zum Vergnügen, wo sein Herr und Freund vorzüglich zu bewundern hatte, wo er alle solch Zeug hätte auffinden können. Er und Tasso lebten von Nachlässen der mittlern Zeiten, weil zu ihren Zeiten wenig Poetisches mehr zu wirken war; die Nachfolger im vermehrten Verhältniß. Die Dichtkunst der

Italiener ist wie ihre Seele, ein stilles Meer, voll gehaltner tiefer Leidenschaft und Stärke; tief unten kann der Sturm wüthen, und oben fließen noch sanfte Wellen. Vielleicht hat die Dichtkunst viel zu diesen Sitten, deren Bild sie trägt, selbst beigetragen. Sie unterhält so sanft, beruhigt und ergetzt so süße; der Gondelfahrer auf dem Meere und der Pilger zu Lande singt, spielt und ist fröhlich. Vergnügt auch unterm Drucke, fröhlich auch in der Armuth. — Wie vieles zeigt nicht aber in auffahrenden Funken, was in ihnen für eine Flamme schlafe, die nur auf andere Umstände, auf einen Wind des Himmels wartet?

Mit der Poesie Frankreichs (ich spreche mit aller Bescheidenheit eines Idioten, der nur nach seinem Gefühle zu urtheilen wagt) — ist's in Betracht ihrer Wirkung auf Sitten noch unbestimmbarer. So wie dieses Volk vielleicht weniger Poesie und poetische Sprache hat, als die Italiener, so hat auch nach Maßgabe ihres Charakters diese mindere Poesie auch mindere Wirkung auf Sitten haben müssen. Anstand ist ihr großer Richter, und Gesellschaftskreise der Schauplatz ihrer Poesie; selbst ihr Theater ist Kreis der Gesellschaft. Oben spielt eine Partie Herren und Damen, und oft l'auteur durch sie; unten deßgleichen, und wie elend ist oft die Pythia, die schon vorher völlig den Ton stimmt! Oft werden Sentenzen, Tiraden und Deklamation bewundert, d. i. alles, wovon in der Gesellschaft gesprochen werden kann, und so werde denn gesprochen! Der theatralische Staats- und Kriegsmann Corneille, der tragi-

sche Idyllenrichter Racine, Voltaire, der Mahler und Philosoph, herrschen nach angenommenem Gesellschaftsmaßstabe, d. i. sie erleuchten und amusiren. Voltaire insonderheit, er, in Poesie Philosoph und in Prose Dichter; er, der große Lehrer unserer Zeit in leichter Philosophie und Skepticismus, der große Verfasser der pièces fugitives und der göttlichen pucelle — welche Mängel, welche Bedürfnisse des Jahrhunderts (anderer Länder beinahe mehr als seines eignen Volks) füllet er nicht aus! Wie reine, feste Sitten waren's nicht, die er bildet! Als ob heut zu Tage ein Dichter schriebe, um Sitten zu bilden? Und wozu schreibt er denn? Er suchet Ruhm, er folgt der Laune, er opfert den Götzen des Jahrhunderts, er amusirt. Gutes oder Böses, was daraus komme — was ist dem Dichter gut oder böse?

Meine Absicht ist nicht zu kunstrichtern, sondern zu bezeichnen, was mich also dünkt. Seit dem goldnen Jahrhundert Ludwigs wurde die französische Poesie als unterhaltende Gesellschafterinn aufgeführt, und ist sie das nicht geblieben? Die Epopöe Fenelons wurde vergessen, höchstens spricht man von ihren Blumen; aus Quinault weiß man zarte Sentiments; aus Boileau Moralen oder ungerechte Streiche; aus la Fontaine schöne Niáserien. Molière dichtete als großer Dichter, dem übrigens alles gleich war, was lachen machte, und jetzt — weiß ich nicht, was man dichtet. Man wiederholt, man trillert aux Italiens tausendmal einerlei nach, man bettelt. Geßner und Young, Haller und Ossian, Shake-

speare und der Otahite, alles macht gleiche Wirkung — keine!

Das heißt, wie der große Voltaire meldet, das Licht ist so verbreitet, daß nirgend mehr Flamme werden kann. Die Sitten der Nation sind so gebildet, daß nichts mehr zu bilden ist — und o! eine Dichtkunst zu Paris die Sitten der Nation bilden! Warum nicht gar des Universums? Und was sind moeurs? und was sind effet und influence nach dem französischen Nachdrucke? Und endlich was ist wirkende Poesie? Etwa ein Trinklied oder ein Roman der Liebe?

Wir schiffen über den Kanal und plötzlich sind wir in einem olim wilden Lande, das jetzt auch sehr gesittet zu seyn beginnt; es ist das stolze England. Aus den Resten der Ritterzeit hat es Dichter, große Dichter — Chaucer, Spenser, Shakespeare! Shakespeare insonderheit, der Mann, der eine Welt voll Charaktere, Kräfte, Leidenschaften, Sitten, Begebenheiten umfasset, und eine Welt derselben nachbildend in uns wirkt. Welch ein Schatz der Nation ist's, einen Shakespeare, ein Buch der Sitten und menschlichen Scenen aus und nach ihm zu haben! Er hat freilich kein System; seine Seele ist weit wie die Welt, sein Schauplatz ist für alle Sitten und alle Völker. Eine ähnliche Seele gehört auch dazu, Shakespeare zu umfassen und wie er angewandt seyn will, anzuwenden! Und da man jetzt alles nach dem flüchtigen Augenblick und mit dem Maßstab des leichten Geschmacks mißt, so wird seine Desdemone bald der Zaire und sein Hamlet dem französischen Hamlet billig weichen. Er ist,

sagt man, für unsere Sitten zu stark, zu rauh, zu abwechselnd, zu geschmacklos.

Seitdem Geschmack an die Stelle des Genie's trat und England seinen letzten Genius, Swift, nach Irland verbannte, ist die Poesie viel korrekter, moralischer, klassischer, feiner geworden; aber nicht zugleich auch viel unwirksamer, unpoetischer, kälter? Wer hat schönere Moralen in Reimen geklingelt als Pope, und wer schönere Stubencharaktere gezeichnet als Addison? Man frage indeß nicht um jedes Worts Ursprung, Zweck und Wirkung. So viel ist gewiß, wenn moralische Sentenzen und Wochenblätter Sitten bilden können, so haben Pope, Addison, Steele ihre Nation (die beiden letzten auf allen Kaffeehäusern insonderheit) gebildet. Ihre Schriften werden die ersten ihrer Art bleiben, und Addison insonderheit der Sokrates seines Volkes.

Indessen ist's drückend wahr, der Geist des Jahrhunderts, dem sich eben die edlen Schriftsteller ja auch in der Einkleidung bequemten, will, daß das alles als Gedicht, als periodische Schrift, als Wochenblatt gelesen werde; und wie oft zerstört da eben die Schönheit der Einkleidung, eben ihre Kunst, ihre Feinheit alle Wirkung! Der Reim ist eine schöne Sache, wo er ungezwungen da ist; er stutzt, wie ein deutscher Dichter sagt, und hebt die Phantasie — und leimt die Rede in's Gedächtniß; indessen ist's eben auch so gewiß, daß, wenn keine andere Seele, kein höherer Geist weckt, der Reim einschläfert und mit süßem Ge-

klingel sanft betäubet. Wird das Gemüth mit sogenannten Samenkörnern der Tugend überhäuft und gleichsam zu dick besäet, so kann nichts aufgehen, zumal ja alles allgemein ist, und nichts seine rechte Stelle findet. Merkt man's nun noch dem Dichter an, daß er Dichter ist, als Nachtigal sang und als Versifikateur oder artiger moralischer Schriftsteller schrieb, so liest man ihn auch als solchen, höret der Nachtigal als Nachtigal zu, läßt ihr seinen Dank widerfahren, und geht nach Hause. Bei allen moralischen Dichtungen der Art kommt's also darauf an, wie wir's lesen, ob's uns Scherz oder Ernst ist? Und mein! Warum mußte denn dieß, die Hauptbedingung der Kraft auf unsere Sitten, warum mußte sie unbestimmt bleiben? Ja warum mußte der Dichter eben durch seine Kunst, durch seine ewigen Bequemnisse für unsere Ergetzlichkeit uns gar überreden, daß es ihm nur um diese und um Lob dieserhalb zu thun sey? Löscht er nun überdieß mit der einen Hand aus, was er mit der andern schrieb: wie ist uns nun zu Muth? Was sollen wir glauben? Und bei wie vielen Dichtern, Reimern, Einkleidern und Romanschriftstellern insonderheit, ist gerade das der Fall!

Die Engländer haben zwo Gattungen der Romanklasse: die eine ist idealisch, die andere treue Natur: Richardson und Fielding sind ihre Führer. Beide Gattungen haben Vortheile und Nachtheile; alles kommt hier, wie überall, auf den Gebrauch an. Sich in idealische Wesen verlieben, kann herzlich gut seyn, aber auch sehr gefährlich. Man findet den schönen Traum entweder, wo er

nicht ist, sieht allenthalben Engel, Klarissen und Grandisons fliegen und wird jämmerlich betrogen; oder der Engel Klarisse thut nur einen kleinen Fehltritt, den ihm ja jedermann verzeihet, und der Folgen hat, vor denen sich jeder gesunde Bauernverstand, der kein Engel ist, bewahrt hätte. In beiderlei Fall hilft das Uebertreiben und Idealisiren zum Unfall; und überhaupt ist's eine so feine Speise, ein so süßer Duft, daß er starke Bewegung und gute Säfte fordert, wenn er nicht schädlich seyn soll. Bekanntermaßen haben nun die, die sich am meisten dieses Duftes bedienen, nicht viel Bewegung, nicht viel Anblick der ganzen gesunden Menschheit in wahren Beziehungen des Lebens; was Wunder also, daß sie träumeln und kränkeln, und wenn sie einmal an dieß Opium gewöhnt sind, nie mehr davon lassen können. Das nennen wir Verfeinerung der Sitten und Gesinnungen durch angenehme und unterhaltende Lektüre; die Verfeinerung ist aber oft wahres Verderbniß. Meistens macht sie zu aller gesunden Speise, zu gründlicherer Nahrung des Geistes und Herzens, am meisten zu wahren Freuden und wahrem Gebrauche des Lebens untauglich. Wenn die romantischen Engel aus ihrem Mondparadiese zur Erde kommen und die im heiligen Schleier der Entfernung erschienenen Liebhaber einander in der Nähe von Angesicht zu Angesicht schauen, so ist in mehr als Einem Verstande der Roman aus; die durch schöne Dichtung verdrängte Wahrheit kommt, wie die Göttinn Ate, nach und rächet sich gewaltig.

Die Fieldingsche Gattung des Romans ist der Rüge nicht unterworfen, sie öffnet das Auge ungemein für Wahrheit. Und wenn sie nun mit eben der Wahrheit das Herz für Güte öffnet und diese zum bestimmten Zwecke hat, so kann sie die schönste Galerie des menschlichen Lebens heißen. Wie kommt's nun aber, daß meistens auch diese Gattung Schriften den Schwächen der Zeit nachgibt, statt diese zu überwinden? Wie kommt's, daß auch die individuellen Charaktere meistens in einem Lichte stehen, wie sie das liebe Herz gern hat? War den Verfassern an dieser kranken Sympathie, an diesem ängstigen Zuwallen gelegen, das eben daher rührt, weil ihre Hand den Wunden unsers Herzens schmeichelt? Dichter, bist du alsdann Mann? ehrlicher Menschenfreund? Diener der Gesundheit, Glückseligkeit und Wahrheit? Was würdest du von dem Arzte halten, der Opium oder süßes Gift reichte, nur daß die schöne Kranke ihm die Hand drücke? Soll der Dichter schwachen Seiten, bösen Sitten seines Jahrhunderts fröhnen? oder soll er sie bessern?

Wenn Cervantes trefflicher Roman den Sitten seiner Nation Leid angethan, und mit dem Lächerlichen der Ritterschaft auch viele Tugenden derselben ausgetilgt haben soll (das wohl des Dichters Absicht nicht war); wenn mit ihrem Fehltritte die himmlische Klarisse und die philosophische Julie, so wie bei Terenz jenes Jupitersgemählde, geärgert, und Jünglinge zu Tom-Jones gesagt haben sollen: si iste, cur ego homuncio non? Wenn Fälle der Art wahr sind, welcher Dichter wird nicht

selbst über zu lautes Lob und warmes Aufwallen zittern, und so viel an ihm ist, das quid honestum, utile, decens? ja nicht schwankend seyn lassen! Ueberhaupt aber sind Schriften der Art leider zu sehr das Ruhekissen weicher Bequemlichkeit, als daß man die hohen moralischen Wirkungen derselben für etwas anders, als sie selbst sind, für Dichtung und Roman halten könne. Ich sage dieß bei den Engländern, es gilt aber bei allen Nationen.

Endlich hat die englische Wuth der Freiheit sich einer Gattung Dichter bemeistert, die recht national seyn, und auf Sitten wirken wollen; es sind ihre politischen Parteigänger und Satyrs. Buttler mit seinem Hudibras steht oben an, Swift in der Mitte, Churchill und horum progenies vitiosior folgen. Bestimmt genug ist's, was sie sagen, und an Leidenschaft und Stärke fehlt's auch nicht, womit sie alles beleben; ob aber der moralischen Nutzen davon so groß sey, kann ich nicht entscheiden. Meistens ist alles so parteilich, grimmig und schrecklich übertrieben, daß jedem Fremden auch bei den stärksten Stellen weh ist. So spottet Buttler und hat Schaden angerichtet; so zerfleischt Swift mit Tigerklauen die Menschheit, daß man Mitleid über ihn, und nicht über die Menschheit weinen möchte. So züchtigt Churchill — es sind blutreiche Auswüchse, ekle, aber saftvolle Geschwüre der gepriesenen englischen Freiheit, die wir ihnen nicht zu beneiden haben. Meistens sind sie auch durch sich selbst unkräftig; die Gegenpartei handelt, und läßt diese sprechen, wüthen; und nach wenigen Jahren ist

alles entweder vergessen, oder die schärfsten Pfeile des Genie's, in Gluth der Hölle gehärtet, haben ihre Spitze verloren. — Ueberhaupt ist alles Uebertriebene (und wer übertreibt mehr und lieber als ein Engländer?) in eben dem Maße unkräftig. Wo Milton Teufelsbrücken baut, rühret er nicht, und wo Young den Gräbern des erhabnen Unsinns zu nahe wirbelt, wird er nicht bessern. Wo Thomson und seine Gesellen zu viel schildern, ermatten sie, und ermüden andre; und wo die Adler ihrer Pindarischen Oden mit Beiwörtern beladen und vollgestopft sind, da kommen sie gewiß nicht zur Sonne. Vielleicht gleicht die Poesie dieses Landes anjetzt einem überfüllten Körper, der zuletzt für lauter Epithetenfülle und Gesundheit auf dem Leichengerüste pranget! — und da bei ihnen alles so national ist, so muß, je mehr die Sitten sinken, je mehr Ueppigkeit und selbstgenügsamer Stolz, heroische Dummheit und Bestechung regieren, auch die Dichtkunst sinken und davon Farbe tragen. Ihr leztes, so vergöttertes Genie, Sterne — man lese seine weichen Schriften, und hintennach die Briefe seines Lebens, herausgegeben von seiner eignen Tochter, und man wird fühlen, worauf ich deute.

Jezt soll ich von meiner Nation reden, aber ich kann kurz seyn, weil ich oft nur wiederholen müßte, was ich bei andern, denen wir lange nachgebuhlt haben, schon sagte. Von jeher hat die Poesie weniger Wirkung auf uns gehabt, als auf die beregten Nationen. Unsre Barden sind verloren, die Minnesänger lagen auf der Pariserbiblio-

thek ruhig; die mittlere Zeit hindurch ward Deutschland immer außer Deutschland geschleppt oder mit andern Völkern überschwemmet; bekam also nicht Zeit, sich zu sammeln, und auf die Stimme seiner eignen Dichtkunst zu merken. — Ueberdem ist's ein getheiltes Land, ein Sund von kleinen monarchischen Inseln. Eine Provinz versteht die andere kaum; Sitten, Religion, Interesse, Stufe der Bildung, Regierung sind verschieden, hindern und sondern die beste Wirkung. Opitz sang für gewisse Provinzen Deutschlands lange, als ob er in Siebenbürgen gesungen hätte. Schweizer und Sachsen wollten sich lange nicht für Landsleute erkennen, und Nord- und Süddeutschland wollen's in manchem Betracht noch nicht. — Ueberdem kommt bei uns das Volk in dem, was wir Sitten und Wirkung der Dichtkunst auf Sitten nennen, gar nicht in Betracht: für sie existirt noch keine, als etwa die geistliche Dichtkunst. Was bleibt uns nun für ein lesendes Publikum übrig, von dessen dichterischen Sitten wir reden sollen? Gelehrte? aber die haben ihre Sitten schon, und sind oft keiner Wirkung der Dichtkunst fähig; sie lesen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf sich etwa zu erheitern. Also Kunstrichter? Aber die (ob sie gleich meistens nicht Gelehrte sind, haben mit jenen theils ein gleiches, theils noch das ärgere Schicksal, daß sie als Kunstrichter lesen, von Buchhändlern gemiethet, wohl gar gestimmet, und oft an Leib und Seele erblindet. Genießt der Krämer den Duft seiner Gewürze? Und ist's nicht Wohlthat für den Reiniger dunkler Gemächer, daß ihn sein Geruch

nicht mehr störet? — Also dichte man für Jünglinge? Aber auch die sind nach dem neuesten Geschmack selbst Dichter, und dienen an einem Almanach deutscher Musen; also ist auch da die Wirkung gebrochen und veräffet. Also für geschmackliebende Jungfrauen, ihre Bonnen und Tanten? Oder für jene vornehmen Leser und Leserinnen, die es neulichst von den Franzosen vernommen, ersehn und erlernt haben, daß auch Deutschland Dichter besitze, und daß man diese wirklich lesen könne? — Allein, was ist nun auch für diese zu dichten, und was an ihren Sitten zu bilden? Nach zehn französischen Büchern ein deutsches zu durchlaufen, mit matter verdauungsloser Seele es zu durchträumen, durchnaschen, durchjähnen; sodann zu jenen zehn hinstellen, und abermals nach den neuesten Modebissen schnappen — ist das Dichterlektüre? Was kann sie nützen? Wer mag für sie dichten? Wer in den Armen einer verwelkten Buhlerinn liegen, und ihr gar Sitten geben wollen? Also bliebe nichts, als die Buchhändler übrig, für die denn auch wirklich die meisten Meßjünger schreiben; was diese erwählte Schaar aber (die Jupiters, Appollo's und Mäcene der deutschen Musen!) was diese aus ihrer poetischen Meßwaare für Sitten ziehen, mögen sie selbst untereinander am besten wissen.

Was für Wirkung können Gaben thun, die verhandelt und erhandelt werden? Was für Sitten kann ein Tempel der Dichtkunst stiften, wo Wechslertische und Taubenkrämer, Recensenten und

Ochsenhändler *) ihr Gewerbe treiben? Ihr, Dichter der Vorwelt, Ossian und Orpheus, erscheint wieder, werdet ihr eure Mitbrüder erkennen? werdet ihr für die Presse singen, und jetzt in Deutschland gedruckte, recensirte, gelobte, elend nachgeahmte Dichter werden? Man verzeihe, daß ich bei diesem Aeußern verweile; von solchem Aeußern hängt das meiste Innere ab. Der Buchhändler kauft und verkauft, erhandelt sich Autor und Recensenten, bestimmt den Werth seines Meßguts, und nach dem Anklange geht die Stimme fort. Dem lieben Deutschland ist alles gleichviel, wenn's in den Zeitungen nur gelobt ist. Siegwart und Agathon, Messias und den Nothanker, Werthers Leiden und Werthers Freuden lieset's mit gleichem Muthe; und das ausländische Gemisch, woher es auch komme, und was für Sitten es wirke, bleibt billig im Vorrecht. —

Bei diesem dürftigen Zustande der Leserei haben wir uns über die Dichter und die Sitten, die sie wirken wollen, gewiß nicht zu beklagen. Opitz und Brockes, Gellert und Hagedorn, Kleist und Geßner, Haller und Witthof sind untadelhaft von dieser Seite; der ehrliche fromme Charakter der Deutschen zeigt sich auch hier. Sie wollten lieber minder Dichter seyn, als unsittliche und unweise Dichter. Der erste Dichter, der auf die Nation vorzüglich gewirkt, war gewiß fromm, Gellert.

Auch der höhere Kranz, nach dem sodann die deut-

*) S. die Geschichte Hieronymus in Nothankers I. Thl.

deutsche Muse lief, war den Sitten fürwahr unschädlich: es war die biblische Dichtkunst. Hätte diese Wirkung auf die Nation machen, und den Glauben des Volks verdienen können, der einem Inhalte der Art gebühret! Aber dann hätte vor Klopstock kein Milton seyn, dann hätte sein Messias nicht mitten in einem Haufen Dichtungen und Episoden stehen müssen, die ewig allen Glauben abzwingen und abwürgen! — Wie es indessen sey, verdient seine Dichtkunst nicht den Preis der Engel, so verdient sie den Kranz unschuldiger Menschen, nachgebender Jünglinge, zärtlicher Kinder. Nie wird man ihr und der Muse des kältern, gelehrten moralischen Bodmers sittliches Uebel nachsagen können, wenn auch nicht alles himmlisches Gold wäre.

Vielleicht war's selbst diese übergroße Moralität der Deutschen, die, wie an so vielen Patriarchaden, an den Bardengesängen des jüngsten bald verstrichenen Zeitalters Schuld war. Unmaßgeblich reizte die Tugend der Frau Thusnelde so stark, als die Tapferkeit des Herrn Hermanns: man freute sich dessen, übersah das andere, und da Ossian dazu kam, war der Bardengesang geboren. Sollte es also auch mit der Wirkung dieser Gesänge und Fabellehre auf unsere Sitten nicht so ganz recht seyn, so bleibt dem errichteten Altare immer Eine Aufschrift: Pietati! „Ein etwelches „Denkmal, der Tugend, und den Sitten der „Väter heilig."

Da die deutsche Muse eine so ehrwürdige Vestalinn, die Priesterinn der Wahrheit und Tugend ist:

warum sollten wir nicht auch die Kleinigkeiten übersehen, die hie und da Alten oder Ausländern zu weit nachfolgen? Ist Gleim denn nur Anakreon, oder ist er nicht auch der wackre Helden- und Tugendsänger? Und ist er's in jenen Scherzen denn auch je außer den Grenzen der Zucht? Hat Wieland hie und da sich mit der Muse Crebillons zu nahe befreundet; wie viel anders im andern Geschmacke hat er geschrieben! In der That ist's viel, was wir von den lieben Musen des heiligen römischen Reichs verlangen, und äußerst wenig, was wir, das lesende Publikum, ihnen gewähren; Geschenke und Gaben verstehe ich damit nicht. Gebt uns andre Zeiten, andre Sitten, andre Leser und Leserinnen, andre Schriften, die Leser und Leserinnen bilden, und die Dichtkunst wird ihnen nicht widerstreben.

Freilich ist's auch hier edel, vorzugehen und einem gottgegebenen Dichter wird nie sein Kreis williger Ohren und Herzen mangeln. Ein Dichter ist Schöpfer eines Volkes um sich: er gibt ihnen eine Welt zu sehen und hat ihre Seelen in seiner Hand, sie dahin zu führen. So soll's seyn: so war's ehemals: immer aber und überall kann nur ein Gott solche Dichter geben. Was Menschenwerk ist, folgt auch menschlichen Sitten um sich her; es ist von der Erde und spricht irdisch: der Sänger, der vom Olymp kommt, ist über alle, und eben der Stab seiner Wirkung ist das Kreditiv seines Berufs. Wie der Magnet das Eisen, kann er Herzen an sich ziehen, und wie der elektrische Funke allgegenwärtig durchdringt, allmächtig fortwandelt, so trifft

auch sein Bliz, wo er will, die Seele. Er wird weder Weichling seyn, noch Kitzler, noch Sittenverderber, nicht aus Gesetzen von außen, sondern weil er edleres Feuer, höhern Beruf in sich fühlet.

Wir, die keine Götter sind, solche Sittenverwandler zu schaffen und der dürftigen Zeit zu geben, wollen ihren Werth wenigstens erkennen und ihr irdisches Werden nicht aufhalten. So lang unsere Dichtkunst Meßgut ist und Karmen an den Geburtstagen der Großen, so wird jeder Chiron in den Fels gehen und einen jungen Achilles etwa allein die Leyer lehren. Kein Tyrtäus wird vor unsern nach Amerika verkauften Brüdern einherziehen und kein Homerus diesen traurigen Feldzug singen. Sind Religion, Volk, Vaterland unterdrückte, neblichte Namen, so wird auch jede edle Harfe dumpf und im Nebel tönen. Ja endlich (die Ursache von allem!) so lange wir in naturloser Weichheit, Unentschlossenheit und üppigem Zagen für Geld und Ruhm singen, wird nie eine Leyer erschallen, die Sitten schaffe, die Sitten bilde.

Fortes creantur fortibus et bonis.
Est in juvencis, est in equis patrum
Virtus: nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.
Doctrina sed vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborant:
Utcunque defecere mores,
Dedecorant bene nata culpae.

Ουχ οἷον ἀγαθον γενεσθαι ποιητην, μη προτερον γενηθεντα ἀνδρα ἀγαθον. Strab. Ἡ ποιη-

σις ἱερον τι χρημα και θεσπεσιον. Ὁς ἀνευ μανιας Μουσων ἐπι ποιητικας θυρας ἀφικηται, πεισθεις ὡς ἀρα ἐκ τεχνης ἱκανος ποιητης ἐσομενος, ἀτελης αὐτοστε και ἡ ποιησις ὑπο των μαινομενων ἡ του συμφρονουντος ἠφανισθη. Πλατ.

Beschluß.

Die Hauptsätze meiner Abhandlung wären also diese.

1) Dann ist die Dichtkunst am wirksamsten, wenn sie wahre Sitten, lebendige Natur darstellt; sind die Sitten gut, stellet sie die lebendige Natur zu guten Zwecken dar, so kann sie auch gute Sitten wirken, und lange erhalten.

2) Unter den Hebräern wies Gott, welches der Zweck der Dichtkunst sey, auf welche und zu welchen Sitten sie wirken müsse; das Volk blieb der Absicht des Gottes, der sie begeisterte, unendlich zurück; und unter den Griechen ward die Dichtkunst nach guten Anfängen und mit einzelnen herrlichen Ausnahmen Mythologie, Machwerk, schöne Kunst, Mährchen und endlich mit die Verderberinn ihrer Sitten.

3) In Rom war sie unabhängig vom Staate: gut, aber roh, so lange die Sitten gut waren; unnütz, müßig oder böse und verschlimmernd, in dem Maße als diese fielen. Unter Nordländern, Arabern und allen einzelnen thätigen Völkern hatte und erhielt sie den Charakter der Nation im Guten und Bösen.

4) Als Europa von den nordischen Völkern neue Sitten und neue Verfassung erhielt, änderte sich auch die Dichtkunst. Eben aber die Mi=

schung und Wanderung der Völker gab ihr einen unbestimmten, zusammengeflossenen Mährchencharakter. Auch in den rohesten Zeiten hat die simple Poesie des Christenthums großen Nutzen gehabt, und hat ihn noch.

5) Mit der Nachahmung der wiedergefundenen Alten und dem neuen Zustande der Welt ward die Dichtkunst regelmäßiger, aber auch unwirksamer; abgetrennt von Wirkung lebendiger Sitten. Sie hat sich unendlich verfeint, alle Vorstellungsarten und Moralen erschöpft; wirkt aber wenig, und kann und soll jetzt leider nur wenig wirken; sie ist zum lieben Vergnügen.

6) Proben darüber in einzelnen Gattungen, bei mehr als einem Volke; und stille Winke, daß sie lebendiger und wirksamer werde.

Inhalt des sechszehnten Bandes.

Zweiter Theil.

Seite

31. *) Vom Unterschiede der alten und neuen Völker in der Poesie, als Werkzeug der Kultur und Humanität betrachtet. Ankündigung einiger Fragmente über diesen Inhalt. Erstes Fragment: Verfall der Poesie bei Griechen und Römern, und Ursache desselben. 3
32. Zweites Fragment: Christliche Hymnen. Gebrauch der Psalmen unter den Christen. Eigene Gesänge. Ihr ausgezeichneter Charakter. Ihre Wirkung auf Nationalcharaktere, Musik, Sprache, Wissenschaften und Stimmung der Seele. Proben dieser Gesänge. 15
33. Was in der Kultur des Menschen vom Urtheil des Auges und Ohrs abhängt. Poesie des Auges und Ohrs. Resultat dessen, was nach dem Gegebenen für eine neue Denkart in Mythologie, Umriß der Begriffe, Interesse, Farbe der Handlungen und Leidenschaften und deren Ausdruck werde entstehen müssen. 31
34. Drittes Fragment: Bildung eines neuen Geschmackes in Europa und dessen erste Verfeinerung.

*) Siebente Sammlung.

Seite

Lieder von Thaten der Vorfahren. Unterschied der nördlichen und südlichen Tonbildung. Nördliches und südliches System der Anklänge und Alliterationen. Erzählungen, Hang zu Abenteuern und Abenteuersagen. Chroniken. Grober Mönchsgeschmack. — Kultur der Araber in Spanien. Entstehung der Provenzalpoesie, als angenehme Unterhaltung. 37

35 Daß ein besserer Geschmack hier entstehen müssen. Warum er nirgends anders als von hier aus also entstanden? Höflichkeit der Araber in Reimen. . 48

36. Wohin der Reim gehöre? Wem er unentbehrlich sey? Nachschrift. Große Verschiedenheit im Entstehen dieses Geschmacks und der Kultur der Alten. Gutes, was die Provenzalpoesie bewirkt hat, Bildung der Landessprache, Freiheit der Gedanken. . . 55

37. Viertes Fragment: Einfluß der Provenzalen in die europäische Kultur und Dichtkunst. Von der italienischen Dichtkunst im Aeußern und Innern. Vom lyrischen Drama der Italiener. Metastasio Vom Charakter der Franzosen, Erzählen und Repräsentiren. Von der spanischen Dichtkunst. . . 61

38. Wie schwer es sey, vom Charakter eines Zeitalters oder einer Nation zu sprechen! Wie schwer von der Poesie einer Nation zu reden! Was uns dennoch dazu treibe? Wie es möglich und nothwendig sey? . 74

39. Fünftes Fragment: Vom Werth der europäischen Dichtung mittlerer Zeiten. Ihre Nachtheile und Vortheile. Ihr Charakter in Andacht, Tapferkeit und Liebe. 77

40. Fortsetzung. Erweiterung des Feldes der Wissenschaften. Vereinigung vieler Nationen zu Einem Zweck. Gesellung der Stände zu einander. Fröhliche Wissenschaften. 84

41. *) Sechstes Fragment: Wiederauflebung der

*) Achte Sammlung.

Seite

Alten. Was den mittlern Zeiten gefehlt, und die Erweckung der Alten mit sich gebracht habe? Regel und Richtmaß. Warum die Galanterie der mittlern Zeiten in Liebe, Ehe und Andacht ein falscher Geschmack sey? Wozu durch Erweckung der Alten der Grund gelegt worden? 87

42. Einwendungen gegen die geglaubte Wirkung der alten Schriftsteller zu Erweckung des Genie, zu Läuterung des Geschmacks, zu Mittheilung einer guten Denkart. Wie wenig ächte Kenner des Alterthums es gebe. 94

43. Beantwortung der Einwendungen. Was die Alten thun sollen und nicht thun wollen. . . . 99

44. Was die Jugend an den Alten zu lernen habe. Komposition und die Regel des Anständigen. . 104

45. Siebentes Fragment: Schrift und Buchdruckerei. Was die Einführung der Schrift auf die Poesie der Griechen und der lebendige Vortrag auf ihre Prose gewirkt. Andre Gestalt der Schriftstellerei bei den Römern als bei uns. Mangel der Büchermaterialien in den mittlern Zeiten. Was die Erfindung des Papiers bewirket? Was die Buchdruckerei gegeben und genommen habe? 107

46. Fortsetzung. Warnungen und Rathschläge. Ein Bund der Guten gegen den Mißbrauch der Buchdruckerei und Kupferstecherkunst. 114

47. Achtes Fragment. Reformation, Handel und Wissenschaften. Große Veränderungen durch dieselbe. Scheidung der Völker. Neue Gestalt der Poesie in den protestantischen Ländern. Warum es keine persönlichen Heldengedichte mehr gebe? Neugegebner Umriß des Lobes und Tadels. 117

48. Unterschied der Poesie aus Reflexion und der reinen Fabelpoesie an englischen Dichtern gezeiget. Chaucer, Spenser, Shakespeare, Milton,

Seite

Cowley, Waller, Pope, Young, Thomson. Ihre Verdienste und Charaktere. . . . 125

49. Von der einkleidenden Prose der Engländer. Ursprung derselben, ihrer Wochenschriften und Romane. Ursprung ihrer humoristischen Charaktere und Schreibart. Addison, Swift, Fielding, Richardson, Sterne. Ob die Griechen den Roman gekannt haben? 135

50. Uebergang zu deutschen Werken des Geschmacks. . 139

51. Warum wir so lange zurückblieben und so viel nachahmten? Lob der Nachahmung. Ihr hohes Ziel. . 140

52. Ob der Deutsche charakterlos sey? Charakter der Deutschen von den ältesten Zeiten her in Thaten und Schriften, selbst in ihren Fehlern. Dieser Charakter in ihren Dichtern gezeiget. Brokes, Hagedorn, Haller u. s. — Kleist, Lessing und Gleim, Klopstock, Uz und andere lyrische Dichter. Wieland und Geßner. . , . . . 145

53. Einwendungen gegen die gutmüthige Lehrhaftigkeit der Deutschen. 152

54. Ob die Poesie der Deutschen formlos sey? Vorzug unserer Sprache in Annäherung zur Form der Alten. Ramler, Klopstock, Gerstenberg, Göz, Lessing u. a. Goethe. — Ob jede fremde Form für uns sey? Probe an der italienischen Oper und der englischen Komödie. Zachariä. . . 153

56. Ob man den Deutschen Mangel an Kritik zuzuschreiben habe? Charakter der Kritik der Deutschen, Leibnitz, A. G Baumgarten, Wernike, Bodmer und Breitinger. Haller und die wissenschaftliche Kritik, die er eingeleitet. Bibliothek der schönen Wissenschaften. Literaturbriefe. Mangel weiterer Nachrichten. 159

56. Auch zur Kritik ist Genius nöthig. Zerrissene Fäden zwischen uns und den Bemühungen ande-

Seite
rer Nationen. Ob die deutsche Poesie eine Kinderpoesie sey? Gut, wenn sie es wäre. Was von der politischen Poesie zu halten? 166
57. Neuntes Fragment. Resultat der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit. Die Poesie ist ein Proteus unter den Nationen. Nichtiger Rangstreit zwischen den Alten und Neuern. Schwierigkeit der Vergleichung. Daß jede Nation ihre Dichter werth halten müsse. Was die Deutschen von den ihrigen zu lernen haben. Verschiedene Methoden der Klassifikation der Dichter. Fortgang im großen Gange der Zeiten und Völker. . 171

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Johann Gottfried von Herder's Abhandlungen und Briefe über schöne Literatur und Kunst

Bd.: 2 : nebst einem Anhang

1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 200(2,15/16#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418810-4